DIE PERIPATETIKER DES 18ten IAHRHUNDERTS

oder

WANDERUNGEN ZWEYER AUFKLÆRER

APOSTELGESCH. I. v. 11.

dieser, Jesus — wird wiederkommen —

1

Sag Bursche! Willst du mir bald den Messias finden? —

ATHEN
bey Aristoteles Erben
im letzten Iahr der 642 Olympiade ~

DIE PERIPATETIKER
DES 18ten IAHRHUNDERTS
oder
WANDERUNGEN ZWEYER AUFKLÆRER

APOSTELGESCH. I. v. 11.

dieser Jesus _ wird wiederkommen _

Sag Bursche! Willst du mir bald den Messias finden? _

ATHEN

bey Aristoteles Erben
im letzten Iahr der 642 Olympiade ~

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Etwas, als Einleitung.

Der Verfasser dieses Buchs hat gar nicht etwan die Absicht, über Christenthum und dessen würdigen Stifter auf eine leichtsinnige Art zu spotten, wie denn doch viele orthodoxe Herren schließen werden, die nach der Schließgabe ihres hocherleuchteten Verstandes Dinge herauszubringen vermögen, welche andere gemeine Menschen mit ihrem elenden Bischen Vernunft nicht gewahr werden können.

Es war vielmehr sein Zweck, zu zeigen: daß es mit dem Christenthume gar nicht dahin ist, wohin es seyn muß, wenn es seinen Namen mit Recht führen will; daß vielmehr das, was man jetzt so nennt, von den ursprünglichen schlichten Grundlehren schrecklich weit entwichen, daß es mit Menschen, oder nein! mit Narrensatzungen, mit Wust und Unsinn durchwirkt ist; daß Priesterdespotismus, welcher mit wahrem Christenthum durchaus nicht bestehen kann, die hin und wieder im finstern emporleuchtenden Männern von Geist und Herz unaufhörlich niederzuhalten strebt; daß die Großen der Erde zum Schaden der allgemeinen Wohlfahrt sich um Vernunftreligion entweder gar nicht bekümmern, oder, durch Thorheit geblendet, dieselbe geflissentlich unterdrücken helfen; daß es endlich in den chirstlichen Ländern, in Deutschland so

gut

gut als in Spanien und Italien, an milden Sitten, die das Christenthum befördern sollte, und besonders an dem Grundpfeiler der Religion, an Menschenliebe, noch gewaltig fehlt. Alle diese Wahrheiten, glaubte der Verfasser, könnte er auf wirksamere Art, als durch bloß trockene Darstellung, den Herren Priestern und Consorten von demjenigen sagen lassen, der mehr wußte, als sie fassen können; der mehr Gutes gelehrt hat, als in ihre Köpfe kommt; der mehr gearbeitet hat, denn sie alle; der höher ist, denn sie alle; kurz, dem sie nicht werth wären die Schuhriemen aufzulösen; und den sie doch durch ihren unsinnigen Stolz schänden, indem sie durch ihren sogenannten Glauben ihn zu ehren scheinen wollen. Wenn übrigens im Buche hin und wieder Satyre, selbst Personalsatyre bemerkt wird, so will der Verfasser gar nicht leuguen,

daß er diese habe einweben wollen. Wem sein Gewissen sagt, daß er getroffen sey, der hat die Schuld sich selbst beyzumessen, und soll wissen, daß solche Geißelhiebe für seinen harten Rücken vielleicht noch das einzige wirksame Mittel seyn möchten. Auch trifft ganz vorzüglich bey Gegenständen der Art der alte Spruch ein: difficile est, satyram non scribere.

1. Capitel.

Ankunft auf der Erde; erste Wanderung in Asien.

Sey mir gegrüßt! ich sehe dich wieder, die du mich gebahrest, Erde, mein mütterlich Land! — —

So rief der fromme Wanderer, dessen Reise ich beschreiben will, als er jetzt aus jenen fernen Wohnungen, die wir vielleicht durch ihn etwas genauer kennen lernen, an der Seite seines vertrautesten Freundes in den westlichen Gegenden Asiens ankam, und zuerst um sich her blickte. Er sah dabei auf seinen Begleiter, der eine Weile ganz still und mit gesenktem Haupte neben ihm hergegangen war, und bemerkte, daß dessen Augen voll Thränen standen. Du weinst ja, Freund, sprach er; was bedeuten die Thränen? Ich denke, antwortete jener, an unser künftiges Schicksal. Ach, kaum ist die Reise erst angetreten; ehe wir sie vollenden, was kann da uns noch alles begegnen!

O wenn ich dich wieder so sollte leiden sehen, wie ich einst — — — Er fing bitterlich an zu weinen, und konnte vor Thränen nicht weiter reden. Sein Freund gab sich alle Mühe, ihn zu beruhigen, und stellte ihm unter andern vor, daß die Leute doch wohl unmöglich jetzt noch so hartnäkkig sein möchten, als vor tausend und zweitausend Jahren, daß sich ja die Zeiten änderten und die Menschen mit ihnen. Allein er vermochte nicht sogleich, durch diese Vorstellungen den armen bekümmerten Mann anderes Sinnes zu machen. Glaube mir, sprach dieser, das Menschenvolk ändert sich im Ganzen genommen nicht: Vorurtheile, Aberglauben und Hang zum Außerordentlichen werden in Ewigkeit Gewalt über dasselbe behalten, und wer dagegen zu streiten wagt, wird immer seine goldnen Kälber antasten und niemals unangefochten durchkommen; wir haben ja davon Beispiele genug gehört. Es ist in dem, was du da sagst, allerdings viel Wahres, erwiederte der Wanderer; ich muß auch wohl gestehen, daß mich die Uebernehmung der gegenwärtigen Reise anfangs Ueberwindung genug kostete, so daß ich einigemal bat, daß wenigstens dieser Kelch, wo möglich, bei mir vorüber gehen möchte. Doch da ich mich dem göttlichen Willen unterwerfen mußte und die Wanderung nun angetreten ist, so sollst du auch Muth genug in mir

finden,

finden, mir alles, was mir auf derselben etwa widerfährt, gern gefallen zu lassen; und auch du, Lieber, wirst, wie ich hoffe, mir treu bleiben wie vormals. Dem Reisegefährten liefs kalt über den Leib, und er ließ nicht eher nach, bis sein Freund ihm versprochen hatte, wenigstens vorauszusehenden Gefahren mit männlicher Klugheit auszuweichen. Vielleicht, sagte der letztere, wartet auch manche Freude auf unserm Wege auf uns; die Erde ist ja nicht von guten und menschenfreundlichen Leuten entblößt: ich kann also wohl Klopstocks Worte wiederholen: Sei mir gegrüßt, Erde mein mütterlich Land! Ich freue mich, diesen Mann kennen zu lernen, den ich sehr schätze, seit uns unser Moses Mendelssohn mit dem Gedichte bekannt gemacht hat, welches er mir zu Liebe schrieb. Auch ich freue mich, antwortete jener, ihn zu sehen; wir haben aber noch eine gewaltige Strekke bis Hamburg. Wenn er nur noch bis zu unserer Ankunft lebt! Du wirst dich erinnern, gehört zu haben, daß er schon alt ist, und mit starken Schritten zu dem Ende des Erdenlebens eilt. Je nun, erwiederte der Wanderer, sehen wir ihn nicht mehr hier, so finden wir ihn gewiß, wenn wir wieder in unsere Heimath kommen. Der Mann soll um seines Buchs willen sehr geehrt werden. Ja, antwortete der Begleiter, das hab ich auch gehört; aber du be-

greifst leicht: warum? „Nun? wegen der herzlichen Liebe zu mir etwa, welche er darin äußert?“ Von den Vernünftigen, ja, von den wenigen Vernünftigen, sagte jener; aber von dem übrigen Haufen wahrlich mehr wegen des vielen Wunderbaren, welches sein Gedicht aufstellt. Hätte er nicht darin nach Dichterart die Geisterwelt citirt, und die Elemente brav in Bewegung gesetzt: gewiß die Leser und Bewunderer würden zu einem gar kleinen Häufchen zusammen schmelzen. So aber mögen wohl die mehresten Herren meinen, Klopstock theile im Ernste, gleich jenen alten Juden, Engel und Teufel in Regimenter und Schwadronen ein. Du siehst hieraus, daß, wie ich vorhin sagte, die Menschen sich in ihrem Lieblingshange zum Wunderbaren gleich bleiben. Rede du ihnen mit ernsthafter Miene von Gespenstern und andern Dingen vor, wobei man nicht viel denkt: und siehe, sie werden dir schaarenweis nachziehen. Suche aber mit dem Zauber der Beredsamkeit in ihren Köpfen und Herzen aufzuräumen: und einer nach dem andern wird anfangen sich zu entschuldigen, gleich jenen, von denen du uns einst erzähltest, die zum großen Gastmahle geladen waren. Wie ists nicht meinem dir bekannten Gedichte, welches ich einst als ein alter Bewohner dieses Planeten machte, wie ists dem nicht ergangen! Ja, sagte der Wan-

derer,

derer, ich habe auch gehört, welch Aufsehen das gemacht hat; gehört, daß mancher vor lauter Bewunderung desselben den Verstand verloren habe. Und dadurch erbittert, haben neuerlich andere (wenigstens hörte ich das von einigen dort bei uns ankommenden Erdensöhnen) erklärt, das Gedicht sei gar nicht von dir, ein Rasender habe es in währendem Paroxismus gemacht. Diese, versetzte der Gefährte, gehen auch zu weit, und zeigen, daß sie so wenig als die ersten Sinn und Verstand für ein Gedicht besitzen. Wir sprechen gelegentlich noch weiter über diesen Gegenstand, der mir immer interessant sein wird; auch hören wir vielleicht auf dieser Reise noch manches davon erzählen.

Unter diesem Gespräche waren unsere beiden Leute ein gut Stück fortgewandert, und befanden sich jetzt in der Gegend — — Doch ehe wir weiter erzählen, ist es jetzt wohl Zeit, erst den Lesern die noch halb verschlossenen Augen ihres Verständnisses von dem vorhängenden Schleier zu befreien, damit sie im Lichte sehen, mit wem wirs eigentlich zu thun haben.

Ein simpler Frack von gutem aschgrauen Tuche, deckte nebst der Unterkleidung den Leib unsers Reisenden, ein Paar guter Stiefeln seine Füße, und ein runder Hut sein Haupt, von dem

das Haar unfrisirt in schönen natürlichen Locken über die Schultern herabrollte. Diesen, übrigens geringfügigen Umstand merken wir im Vorbeigehen für diejenige Klasse von Lesern an, welche, nach dem sogenannten Tone der großen Welt, bei jeder Erwähnung eines ihr bisher fremden Menschen gleich mit aufgespannten Augen und nachdrucksvoller Stimme fragt: Wie trug er sich? und dann, wenn diese Neugier befriedigt ist, nach dem Uebrigen eben nicht weiter zu fragen pflegt. Freilich werden nun diese feinen Leutchen, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus der beschriebenen Tracht unsers Wanderers weder einen großen noch wichtigen Mann ahnden; aber was können wir dafür? Wir beschreiben, ohne uns an bon ton und Naserümpfen zu kehren, die Sachen so, wie sie waren, und freuen uns der Bemerkung, daß der große Mann über Haarkräuselei und seidene Strümpfe und Berlocken zu erhaben ist, als daß er seinen Charakter darin suchen sollte, welches unser Reisender durch sein Beispiel beweist. Sein Gefährte, fast eben so wie er, nur mit einem bräunlichen Frack bekleidet, schien mit ihm ungefähr in gleichem Alter, ein Dreißiger oder wenig drüber; und war gleichmäßig der Einigkeit der Herzen, auch im Aeußern ihm außerordentlich ähnlich. Beide waren schön von Körperbau, lieblich von Gesichtsbildung, in

der Fülle der Gesundheit, mit einem Worte, anzusehen wie Zwillingsbrüder.

Der Wanderer war — was mancher nachdenkende Leser nun schon dunkel geahndet haben mag — Jesus der da heißet Christus, und sein Gefährte der jüngere Johannes.

„Was? Jesus Christus?“ hör ich hier eine ganze Rotte von sogenannten Orthoxen aller seit 1648. im heiligen römischen Reiche gangbaren afterchristlichen Kirchen mit schrecklicher Stimme von allen Seiten her mich anbrüllen. Ja ja, Jesus Christus! erwiedere ich ganz gelassen. „Jesus Christus, in solchem Aufzuge, in einem bunten Kleide und runden Hute? Kerl du rasest! Der Herr aller Herren und Priester aller Priester, und nicht in Stutzperücke, Krause und Priesterrock? nicht wenigstens im purpurnen Meßgewande seiner Herrlichkeit?“ — Solche Sprache führt ihr, meine Herren? Seht ihr nun wohl, daß ihr nicht um ein Haar besser seid, als jenes Judengesindel, welches ihr doch so lästert und schmähet, weil es keinen Messias wollte, der zu Fuß und in Knechtsgestalt einherging? Hinweg mit euch! für euch gehört die Dedikation dieses Buches.

Ich wende mich zu andern Lesern, mit welchen sich schon eher ein vernünftiges Wort reden

läßt,

das Haar unfrisirt in schönen natürlichen Locken über die Schultern herabrollte. Diesen, übrigens geringfügigen Umstand merken wir im Vorbeigehen für diejenige Klasse von Lesern an, welche, nach dem sogenannten Tone der großen Welt, bei jeder Erwähnung eines ihr bisher fremden Menschen gleich mit aufgespannten Augen und nachdrucksvoller Stimme fragt: Wie trug er sich? und dann, wenn diese Neugier befriedigt ist, nach dem Uebrigen eben nicht weiter zu fragen pflegt. Freilich werden nun diese feinen Leutchen, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus der beschriebenen Tracht unsers Wanderers weder einen großen noch wichtigen Mann ahnden; aber was können wir dafür? Wir beschreiben, ohne uns an bon ton und Naserümpfen zu kehren, die Sachen so, wie sie waren, und freuen uns der Bemerkung, daß der große Mann über Haarkräuselei und seidene Strümpfe und Berlocken zu erhaben ist, als daß er seinen Charakter darin suchen sollte, welches unser Reisender durch sein Beispiel beweist. Sein Gefährte, fast eben so wie er, nur mit einem bräunlichen Frack bekleidet, schien mit ihm ungefähr in gleichem Alter, ein Dreißiger oder wenig drüber; und war gleichmäßig der Einigkeit der Herzen, auch im Aeußern ihm außerordentlich ähnlich. Beide waren schön von Körperbau, lieblich von Gesichtsbildung, in

der

der Fülle der Gesundheit, mit einem Worte, anzusehen wie Zwillingsbrüder.

Der Wanderer war — was mancher nachdenkende Leser nun schon dunkel geahndet haben mag — Jesus der da heißet Christus, und sein Gefährte der jüngere Johannes.

„Was? Jesus Christus?“ hör ich hier eine ganze Rotte von sogenannten Orthoxen aller seit 1648. im heiligen römischen Reiche gangbaren afterchristlichen Kirchen mit schrecklicher Stimme von allen Seiten her mich anbrüllen. Ja ja, Jesus Christus! erwiedere ich ganz gelassen. „Jesus Christus, in solchem Aufzuge, in einem bunten Kleide und runden Hute? Kerl du rasest! Der Herr aller Herren und Priester aller Priester, und nicht in Stutzperücke, Krause und Priesterrock? nicht wenigstens im purpurnen Meßgewande seiner Herrlichkeit?“ — Solche Sprache führt ihr, meine Herren? Seht ihr nun wohl, daß ihr nicht um ein Haar besser seid, als jenes Judengesindel, welches ihr doch so lästert und schmähet, weil es keinen Messias wollte, der zu Fuß und in Knechtsgestalt einherging? Hinweg mit euch! für euch gehört die Dedikation dieses Buches.

Ich wende mich zu andern Lesern, mit welchen sich schon eher ein vernünftiges Wort reden

läßt,

läßt, als mit jenen Schreiern. Die sind es, welche mit ernsthafter Bedenklichkeit sprechen: Christus, zum zweitenmale auf der Erde? aber sag uns, wie läßt sich nur seine Herabkunft denken? — Wenigstens gewiß nicht so schwer, antworte ich, als eine Geburt aus dem unberührten Leibe einer Jungfrau, durch Ueberschattung des heiligen Geistes. Doch, ihr Freunde: ich selbst bin jetzt noch nicht im Stande, eure Wißbegierde völlig zu befriedigen; ich selbst schwebe noch in Ungewißheit und Nachsinnen. Geduld! unser Wanderer hat ja kaum erst seine Reise angetreten; laßt uns ihm Schritt vor Schritt auf derselben nachfolgen, und der Hoffnung leben, daß er selbst in der Folge uns über unsere Zweifel Auskunft geben werde.

Jetzt noch ein Paar Worte über Johannes. Christus hatte sich diesen seinen Freund, der schon während seines ersten Erdenlebens, wie bekannt, sein Vertrautester war, der in jener wehmuthsvollen Stunde seiner letzten gesellschaftlichen Unterhaltung an seiner Brust lag, bei Uebernahme des gegenwärtigen Geschäfts, die Wohnungen der Christen zu bereisen, zum Begleiter ausbedungen. Wer möchte ihm das verdenken können, da er in unbekannte Länder und unter fremde Menschen zu gehen im Begriffe war. Natürlich ists, daß er

sich

sich nach einer bekannten Seele, welcher er sich in allen bevorstehenden Umständen mittheilen könnte, gesehnt hatte; und Christus bestätigte durch sein eignes Gefühl, daß der weiland so oft als total unchristlich verschriene D. Karl Friedrich Bahrdt sehr wahr und richtig gesagt hat: *) „Es ist wirklich in der Welt alles nur halb genießbar, wo keine Theilnehmung ist. Volle Seligkeit ist wahrlich nur da, wenn sich die Empfindungen durch Sprache ergießen und durch wechselseitige Mittheilung in Feuer gerathen können.“ Und wenn nun vollends die trüben Stunden des Lebens kommen, (und Christus konnte nicht hoffen, von solchen ganz frei zu bleiben) o wie wohl thuts da nicht erst, einen willigen Theilnehmer zu besitzen! Die steinernen Geschöpfe, welche, der Natur und ihrem Urheber hohnsprechend, Umgang und Verbindungen mit Menschen verschmähen: sperrt sie doch ein Paar Jahre in einen finstern Kerker, oder jagt sie in eine öde leblose Wildniß, und sie werden wohl nach und nach das allgemeine Bedürfniß, das jedes Thier fühlt, die Sehnsucht des Lebenden nach Lebendigen fühlen lernen. Freiwillig sich als Einsiedler in eine Waldhöhle zu begeben, wahrlich dazu gehört mehr, als Verleugnung seiner Menschennatur; und erwacht nicht

*) Bahrdts Leben 3ter Theil, S. 238.

nicht selbst in einem Scherasmin auf des Libanons langbewohnter einsamer Höhe der entschlummerte Sinn von Menschlichkeit, da sich ihm Hüon entdeckt? wird nicht die Sprache vom Ufer der Garonne seinem Ohre zur lieblichen Musik?

Unter dem vorhin angeführten Gespräche befanden sich unsere Reisenden in der türkischen Provinz Irak, jener reitzenden Landschaft zwischen dem Tigris und Euphrat, wo einst in dem alten Chaldäa nomadische Völker in glücklicher Eintracht herumzogen, wo mit seiner Familie ein Abraham hauste, wo in der Folge die höhere Geistesbildung der Menschen begann, von wo aus Sternkunde, Heilkunde und manche andere Wissenschaft in andere Länder ausging. Die Gegend war unsern Reisenden völlig fremd; sie wußten weder wo sie waren, noch wo sie zu sollten. Es war da eben ein stiller Ort, ohne Menschen und menschliche Wohnplätze. Eine Waldung von Palmbäumen lag zur Seite, durch die zuweilen ein gescheuchtes Wild hinlief, und in deren schattigten Häuptern Vögel ihre Lieder sangen, von dem Geräusch des Stroms durchwebt. Bey aller Freude über diesen Naturgenuß machte ihnen doch der heiße Strahl der Mittagssonne bange; auch waren sie schon von dem Wege etwas ermüdet, und sehnten sich nach einer Herberge,

oder wenigstens nach einem guten Führer. Siehe da kamen einige Pilger des Weges daher, deren ungewohnte Kleidung unsern Reisenden ziemlich auffiel. Es war ein kleiner Kirwan, *) der nach Bagdad zu Alis Grabe wallfahrtete. Unsere Wanderer freuten sich schon, jetzt zum erstenmahle Menschen anzutreffen; allein kaum hatten jene sie aus der Ferne erblickt, als sie mit verdoppelten Schritten einen Seitenweg einschlugen, und in türkischer Sprache laut riefen: Fort, fort, das sind Franken! **) „Warum fliehet ihr? rief ihnen Christus in ihrer Sprache zu. Steht still, wir wollen mit euch gehen.“ Diese Worte machten den Pilgern Muth; allein diese Kleidung und die Fertigkeit in der osmanischen Sprache konnten sie nicht zusammenreimen. Sie stutzten darüber, so, wie einst die fremden Juden in Jerusalem über die Sprachfertigkeit der Apostel, als die dritte Person in der Gottheit sich auf diese gesetzt und ihre Zungen entzündet hatte. Die Herren Orthodoxen, welche die ewige Seligkeit nach des Augustinus Grundsatz auszutheilen pflegen, werden wahrscheinlich nicht weniger stutzen, wenn sie

*) Kirwan oder Karavane, Gesellschaft von Reisenden im Morgenlande.

**) So nennen die Türken mit einem allgemeinen Namen die abendländischen Christen.

sie in Zukunft hören werden, wo der Herr Christus die türkische Sprache gelernt hatte. Dieser ging jetzt mit seinem Johannes auf die stillstehenden Pilger zu, und fragte diese nach einer kurzen Begrüßung, warum sie hätten fliehen wollen. Wir hielten euch, antworteten sie, für Franken; und die Franken sind immer so feindselig gegen unser Volk. Nein, sprach Christus, wir sind hier unbekannte fremde Reisende, und freuen uns, euch anzutreffen; aber was sind die Franken für Leute? So nennen wir, erwiederten jene, die Völker von Abend her, welche sich rühmen, Nachfolger des großen Propheten Christus zu seyn, aber immer unsere Nation mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Johannes stieß bey diesen Worten seinen Freund ein wenig in die Seite, und sahe ihn bedenklich und nachdrucksvoll an; diesem aber lief es kalt über den Leib, doch hielt er noch die Aeußerung seiner Empfindungen zurück, und fragte nur, ob denn die Franken nicht etwa von ihrem Volke beleidigt worden wären? Die Pilger betheuerten, daß dieß nie mit Vorsatz geschehen sey, daß sie aus Religionshaß von den Franken verachtet und verfolgt würden. Christus seufzte hierbey tief auf, und sagte mit Unwillen: es ist schändlich und nicht angenehm vor Gott, einen Menschen der Religion wegen zu kränken! Aber sagt uns, fuhr er fort, welche Religion

ihr bekennet, wer ihr seyd, und wohin ihr gehet. Wir sind, sprachen sie, Nachfolger Muhammeds, des Gesandten des einigen Gottes, und ziehen hin, zu beten bei dem Grabe Ali des mächtigen Propheten, dessen Gebeine ruhen zu Bagdad am Strome des Tigris. So seyd ihr also, erwiederte Christus, Glaubensgenossen des Muhammed? Lasset uns, meine Freunde, mit euch gehen: wir sind Willens, viele Länder und Wohnungen der Menschen kennen zu lernen, und gehen nichts um. Da ihr das wollt, versetzten die Muhammedaner, und übrigens gute Leute zu seyn scheint, die uns und unsern Propheten nicht verachten, wie die Franken thun: so soll es uns lieb seyn, daß ihr mit uns gehet. Aber der Tag geht bald zu Ende; im nächsten Dorfe, auf das wir bald kommen, ist ein Kierwanserai, *) darin wollen wir übernachten, und morgen weiter reisen.

Das Dorf war noch vor Untergang der Sonne erreicht, und die Wanderer gingen in das Gasthaus, wo sie noch einige andere Reisende trafen. Kaum waren sie hinein gekommen, so war man so beschäftigt, sie mit Essen und Trinken nnd den möglichsten Bequemlichkeiten zu versorgen

*) Herberge für Reisende aller Art in der asiatischen Türkey.

sorgen, als wenn längst bekannte Freunde gekommen wären. Christus freute sich über die herzliche Dienstfertigkeit dieser Leute, und fragte: ist man hier zu Lande überall so bemüht, Fremden und Wanderern zu dienen? Ja, war die Antwort, denn das ist dem Willen Gottes und dem Gesetze seines Gesandten gemäß; auch muß man ja die Menschen so behandeln, wie man selbst gern von ihnen behandelt seyn will. Sieh doch, sagte Johannes leise zu Christus, man sollte meynen, diese guten Leute hätten deine Regel gelernt: Alles was ihr von Andern gern wollet; das thut ihr ihnen auch.

Unsere Gesellschaft hatte nach einer frohen Abendmahlzeit sich noch durch verschiedene Gespräche, in welchen Christus die Aufmerksamkeit und Zuneigung Aller vorzüglich auf sich zog, unterhalten, und sich dann auf die hingebreiteten Lager zur Ruhe begeben. Die weite Reise und die Hitze des Tages hatte die Wallfahrer, wie man denken kann, so ermüdet, daß die mehresten von ihnen sehr bald in tiefem Schlummer lagen. Jesus und sein Johannes lagen neben einander; sie konnten aber beyde in dieser ersten Nacht ihres jetzigen Lebens, wenig zum Schlafen kommen. Sie überließen sich vielmehr stillen Betrachtungen über das, was sie den Tag über gesehen und gehöret

höret hatten, voll von dem Gedanken: was wohl die Zukunft mit sich bringen werde. Da hörten sie auf einmal die leise Stimme des einen Muselmanns, und siehe er betete: „Habe Dank, lieber Gott, daß du uns bishierher gebracht hast; habe auch Dank, daß du uns mit diesen fremden Männern hast lassen zusammen kommen, die so gut gesinnet sind. Gieb ihnen und uns eine glückliche Reise, und laß uns immer so leben, wie es dir und deinen Gesandten angenehm ist." Der biedere Charakter des Mannes, der aus den wenigen kraftvollen Worten hervorleuchtete, machte Christo die innigste Freude; er wünschte nichts mehr, als daß er doch in seinen Christen auch so gute wohlwollende Leute finden möchte.

---

2. Kapitel.

Wanderung bis nach Bagdad, von da nach Jerusalm.

Der erste Tag und die erste Nacht ist vorüber; lasset uns nun unsern Reisenden weiter nachfolgen. Früh erwachten sie, und verließen die Herberge, um noch an diesem Tage Bagdad zu erreichen. Noch immer, sagte der eine Pilger zu Jesus, kann ich den Gedanken nicht fahren lassen, du seyst ein Franke: deine Kleidung und die deines Begleiters scheint das zu verrathen. Ich habe vor zwey Jahren genug solcher Leute gesehen, als der Kaiser der Franken ausgezogen war, unser Volk zu überwältigen, und ich mit unter unserm Heere dienen mußte. Jesus betheuerte, er sey das nicht, wofür er ihn ansehe. Fürchtet nicht, daß ich euch darum hassen würde, erwiederte der Muselmann. Ich habe auch unter den Franken gute Leute gefunden, die es nicht böse mit uns meynten. Vielleicht hätten sie unser Volk nie mit den Waffen angegriffen, wenn nicht die Kaiserinn der Russen, die uns feind ist und schon viel von unserm Lande weggenommen hat, den Kaiser der Franken zum

Kriege

Kriege verführt hätte. Es thut mir weh, sprach Christus, daß die Großen der Erde noch immer so geneigt sind, ihres Reichs Gränzen zu erweitern, ohne darnach zu fragen, ob auch Verstand genug in ihnen wohnt, sie mit Weisheit und Liebe zu beherrschen, wie es Göttern der Erde gebührt. Der Krieg richtet viel Unheil an, bringt manchen unschuldigen Menschen vor der Zeit ums Leben, und zwingt manchen friedlichen König, wider seinen Willen sein ruhiges Haus zu verlassen, um sein Reich gegen die Gewalt mächtiger Nachbarn zu schützen. So mußte einst David seinen Scepter und seine Harfe hinlegen, und das Schwerdt ergreifen, wenn die Philister ihn drängten. Aber lasset uns, meine Brüder, Gott danken, der die Welt regiert, daß er mitten unter so vielen tausend scheinbaren Verwirrungen die Erde in Ordnung, und alles, was darauf ist, im Gleichgewichte zu erhalten weiß! Christus sagte dieß mit einer so innigen Rührung, daß den aufmerksamen Muselmännern eine helle Thräne in den Bart rollte.

Johannes hatte sich immer um einige Schritte zurück gehalten. Der schöne heitere Morgen und der Blick auf diese Fluren, die er schon vormals gesehen hatte, wovon das Andenken immer mehr und mehr in seine Seele zurückkehrte, hatten sei-

nen Dichtergeist geweckt. Was machst du, Johannes? fragte ihn Christus. Statt der Antwort reichte er ihm seine Schreibtafel hin. Christus las:

Herzlich seyd mir gegrüßt! ich kenn' euch, reizende Fluren,
Ja ich kenn' euch noch, ich hab' euch schon vormals durchwandelt,
Als ich traurig allein, vom besten Freunde geschieden,
Städt' und Länder durchstrich, nach stiller Ruhe mich sehnend.
Ach! viel hundert mal schon seit jenen entflohenen Zeiten
Hat die Erd' ihren Lauf um die leuchtende Sonne vollendet,
Aber sie hat noch nicht ihr schönes Antlitz verändert:
Bunte Blumen entsprießen wie sonst ihrem nährenden Busen,
Wälder entgrünen wie sonst dem Rücken ihrer Gebirge,
Und ihrem innersten Schooß entquellen rauschende Ströme;
Dort ertönt der Phrat, und dort der wogende Tigris.
Ja du blühest o Erde, du Wiege sterblicher Menschen,
Und wirst ewiglich blühn in unvergänglicher Schöne:
Denn dich trägt der Vater der Welt mit sorgenden Händen,

Daß

Daß kein zerstörend Geschick aus deinen Bahnen
dich reiße,
Noch ein drohender Feind der Schönheit Blüthe
dir raube.
Dank, o Vater, sey dir für deine weise Regierung!
Sey uns Pilgern auch hold, und segne unsere
Wallfahrt!

Christus las die Zeilen mit vieler Aufmerksamkeit, und freuete sich des leichten fließenden Gesangs. Die Türken wollten jetzt auch wissen, was Johannes gemacht habe; er hat, sprach Christus, aufgeschriebern, was er auf der Reise gesehen hat. Damit ließen sies gut seyn, und forschten weiter nicht: denn Schreiberey und Bücherwesen ist bekannter Maaßen der guten Muselmänner Sache nicht.

Der Mittag ward wieder in einem Kirwanserai zugebracht, wo unsere Wanderer so wie am gestrigen Abende Gelegenheit hatten, sich über das zuvorkommende und leutselige Betragen der Türken gegen Fremde zu freuen. Denn in der That sind diese Leute von ganz anderer Art, wie die mehresten christlichen Europäer sie sich träumen. Ihre Herzen sind zur Menschenliebe gestimmt, davon ist ihr Benehmen gegen Reisende ein redender Beweis. Sie verdienen also nicht, daß man sie hochmüthig verachtet, wie doch so

häufig geschieht. Welches Volk aber wird nicht dann hart und aufbrausend, wenn man es mit Kälte und stolzer Zurücksetzung, oder gar mit Grausamkeit behandelt? Der stille Elephant wird auch wüthend, wenn er gereizt wird. Wir wollen aber unsere Leser nicht mit Moralisiren aufhalten, und eben so wenig mit einer genauen und kleinlichen Aufzählung alles dessen, was mit unsern Pilgern an diesem Tage vorging. Genug sie sahen noch bey Sonnenschein die Thürme von Bagdad schimmern, und waren eben mit einbrechender Dämmerung dort. Sie kehrten in einem in der Vorstadt gelegenen Haan *) ein, und übernachteten darin. Die nächtliche Ruhe behagte ihnen auf den weiten Weg, den sie zurückgelegt hatten, trefflich; Christus erinnerte sich, auf diesem Erdenrund nicht wieder so fest, wie dießmal, geschlafen zu haben, seit jener Nacht, die er im Schiffe zubrachte, wo ihn die Jünger aus dem Schlafe weckten, weil sie während dem Sturme voller Angst dachten, es sey schon um das liebe Leben geschehen. Am Morgen gingen die Türken nach dem Daschami, **) wo Ali begraben liegt, um dort zu beten, und

Chri-

*) Oeffentliche Herberge nach Art unserer Gasthöfe.

**) Ein größerer türkischer Tempel.

Christus und Johannes gingen mit. Man besahe den Tempel und das Grab des verehrten Mannes, und dann sagte Christus: Wir beyde gehen jetzt zurück, meine Freunde: ich störe den nicht gern, der seiner Andacht pflegen will; wir treffen uns in der Herberge wieder.

Es folgte ein interessanter Auftritt. Christus stand eben nebst seinem Gefährten an dem Eingange der Herberge, und sehnte sich nach einem Manne, der während ihres Aufenthalts in Bagdad ihnen das Sehenswürdige der Gegend zeigen könnte, als ein alter Mann in der simpelsten türkischen Kleidung vor dem Hause langsam mit niedergebeugtem Haupte vorüber ging. Es war als ob mit Blitzesschnelligkeit ein Jugendfeuer durch seine Adern strömte, da er unserer Reisenden ansichtig ward. Ach! rief er aus, so ist ja dieser Tag ein Festtag für mich, da ich in euch meine Landsleute sehe, ihr guten Fremdlinge! Seyd von Herzen willkommen! und nun sagt mir geschwind, aus welchem Orte ihr seyd und wie ihr hierher kommt. So froh bin ich lange nicht gewesen, als ich in diesen Augenblick bin! O, beruhigt meine Sehnsucht, und gebt euch mir näher zu erkennen. — Dieß alles sagte er so rasch hinter einander, daß die vermeynten Landsleute, die ohnehin voller Verwunderung da stan-

den, nicht gleich zu Worte kommen konnten. Sey auch du Freund uns herzlich gegrüßt, sagte Christus nach einem kurzen Stillschweigen; aber woraus schließest du, daß du deine Landsleute in uns siehst? Nun, versetzte der Alte, ihr seyd doch Franken; ja das seyd ihr, und zwar deutsche Franken. — Dafür mußte er sie freylich halten, nicht sowohl wegen ihrer Kleidung, als vielmehr, weil Christus auf seine deutsche Anrede ihm so fertig deutsch antwortete. Dieser wollte den fröhlichen Alten seinen schmeichelnden Wahn benehmen; allein das hatte vor der Hand gute Wege. Denke doch ja nicht, sagte der Greis etwas unwillig, daß du mich täuschen könnest; ich habe in vierzig Jahren noch nicht deutsche Sprache und deutsche Tracht verkennen gelernt. Christus sahe sich wirklich in Verlegenheit, und Johannes dachte bey sich selbst: hätte er doch dießmal was anders als deutsch gesprochen! Laß es gut seyn, sagte jener; wir sind reisende Fremdlinge, wer und woher, sollst du zu seiner Zeit schon erfahren. Jetzt sage du lieber erst uns, wer du bist, und wie du hierher kamest. Dazu ließ der Alte sich nicht lange nöthigen, und hub seine Geschichte treuherzig an.

„Ich bin in Wien, einer großen Stadt in Deutschland gebohren, und kam, es ist nun vierzig

zig Jahr, als ein junger Kaufmann sechs und zwanzig Jahr alt in Handelsgeschäften nach Konstantinopel. Die Muhammedaner ließen sichs damals angelegener seyn, als jetzt, Fremdlinge aufzuhaschen, und zum Glauben des Propheten zu bringen. Kaum war ich in der Hauptstadt angekommen, als man mich in Verwahrung nahm, und mit guten Worten und Gewalt zum Uebertritte nöthigte. Ich suchte auf alle Art auszuweichen; allein mein Leben stand auf dem Spiele, und so hielt ichs für das rathsamste, nachzugeben und zu Muhammeds Fahne zu schwören. — Aber, unterbrach ihn Johannes, weißt du wohl, wie die ersten Bekenner des Christenthums sich der Gefahren ihres Glaubens entgegen stellten, und Leib und Leben daran wagten? — Ja, versetzte der Renegat, das weiß ich recht wohl; aber ich weiß auch, daß das Verhalten jener Leute unmöglich noch für uns Regel seyn kann. Auf ihrer Standhaftigkeit beruhete die Fortdauer der ganzen neuen Religion; aber was könnte dieser in ihrem jetzigen Zustande mit der Aufopferung eines einzelnen Menschen gedient seyn? Ich denke, und so dacht' ich auch damals, man muß seine natürlichen Neigungen nicht auf unbesonnene Art verleugnen, und eher für Leben und Thätigkeit, als für den Glauben sorgen; man ist und bleibt bey jeder Religionsparthey —

ein Mensch, und wohl dem, der nichts mehr und nichts weniger seyn will. — Christus fand Wohlgefallen an den freymüthigen Aeußerungen des Alten, und erklärte seine Meynung für billig und wahr. Dieser versprach dagegen, die lieben Wanderer während ihres Aufenthalts in Bagdad, welcher auf drey Tage beraumt war, nicht zu verlassen. Es ist, sprach er, um diese Stadt herum gar vieles, was die Reisenden merkwürdig finden, und das alles will ich euch zeigen, wenn ihr Lust habt. Die zweye nahmen sein Erbieten mit Freuden an.

Wir wollen uns kurz fassen, und nur das Vorzüglichste erwähnen, was sie sahen; die Ruinen des alten Babylon. Was könnte wohl auf dem ganzen Erdkreise der Bemerkung werther seyn, was könnte zu tiefern Betrachtungen reizen, als der Ort, wo ein Theil des frühen Menschengeschlechts zuerst festen Stand faßte, wo ein Mann darunter, mit Kraft und Verdienst ausgerüstet, sich den ganzen Volksstamm zu eigen machte, wo Monarchie den ersten Staat auf Erden gründete? Sehet da, hub der Renegat an, jenes alte Gemäuer ist noch Ueberrest von den Mauern, mit welchen Semiramis, ein mächtiges Weib, die Stadt umzog, welche ihr Mann seinen Nachbarn entrissen hatte. Es trotzt den

Ver-

Verwüstungen der Zeit, und wird so, wie ihr es jetzt seht, vielleicht stehen, bis einst die Himmel von Feuer zergehen und die Elemente von Hitze zerschmelzen, wie der heilige Petrus prophezeihet hat. (Christus lächelte herzlich bei diesen Worten, und hatte Mühe, es den Alten nicht sehen zu lassen; denn seine Stunde war noch nicht kommen, wo er belehren wollte.) Ja, fuhr jener fort, gern möchte ich euch auch jenes berüchtigte Denkmahl des Stolzes und Uebermuths der ältesten Bewohner dieser Gegenden zeigen; aber leider ist es längst zerfallen, nnd existirt nur noch in der Erinnerung. Was meynst du? fragten die Wanderer zugleich. Solltet ihr, sprach er, noch nichts vom Thurme Babel gehört haben? Die Nachkommen des Noah, so sagt die Geschichte, ließen sich von einem tollen Hochmuthe so weit verleiten, daß sie an dieser Stätte einen Thurm zu bauen anfingen, der bis an die Wolken reichen sollte; damit wollten sie sich bey der Nachwelt einen großen Nahmen machen. Ach ja! das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf! Der gutmüthige Thor begleitete diese letztern Worte, die er noch aus seiner Bibel behalten hatte, mit einem tiefen Seufzer. Christus wunderte sich seines altfränkischen Glaubens, ward aber nicht unwillig darüber: denn er sahe wohl, daß er sich nur auf Unwissenheit, nicht auf

Men=

Menschenhaß und Mißtrauen gründete. Auch hatte er solchen Glauben schon ehemals in Israel funden. Nun, fragte er den Alten, und was sagt denn die Geschichte weiter von der Sache? Was? gab der zur Antwort; Gott ward zornig über ihren Hochmuth, fuhr vom Himmel herab, und machte ihre Sprachen konfus; da mußten sie denn das Ding bleiben lassen. Sie ließen den Plunder stehen, und wanderten von der Zeit an nach verschiedenen Weltgegenden hin. Aber Gott hat hier einen rechten Beweis seines Unwillens gegeben: denn seht, er hat alle Reste des angefangenen Thurms vollends zertrümmert und vertilgt, so daß man jetzt kaum die Stelle noch weiß, wo er stand. Ja ja, meine Freunde, Gott der Herr ist ein eifriger Gott! — Der Alte lächelte mit unter bey seiner Erzählung, und schien sich des göttlichen Zorns über die mesopotanischen Baumeister recht zu freuen. Christus schwieg, und sann jetzt nach, wie er den Alten von seinem Wahnglauben kuriren wollte. Es that ihm doch leid, daß der Mann, welcher erst kurz zuvor sich von der Seite einer hellen Denkungsart gezeigt hatte, über die Geschichte des Thurmbaues so einfältige Begriffe hatte; Begriffe, die der Sache so ganz und gar nicht angemessen sind, wenn man sie gleich von Alters her aus des Moses Erzählung entlehnt hat. — Die Dreye wanderten

noch

noch einige Zeit zwischen Hügeln und Felsen, Bäumen und Gewässern, und zerfallenen mit Moos bedeckten Mauern umher. Dort hatte vor Zeiten menschliche Kunst die Natur aus ihrem Kreise zu drängen gestrebt; aber die Natur hatte zur Rache ihr Haupt erhoben, und von der Kunst nur so viel übrig gelassen, als nöthig war, bey der Nachwelt von ihrem Siege zu zeugen. Johannes, den wir immer mehr als einen stillen Beobachter kennen lernen, hatte hier wieder Stoff gefunden, die Schreibtafel mit dem Ausdruck seiner Empfindungen zu füllen.

Alles verschlinget die Zeit mit immer offenem Schlunde,
Nur die Erinnerung pflanzt noch durch Aeonen sich fort,
Sie nur bleibt im Wechsel der Dinge den Erdenbewohnern,
Führt mit zaubernder Hand sie in die vorige Welt.
Mir auch wandelt sie vor, ich folge der leitenden Göttinn,
Wandl' im Geiste dahin, was sich dem Auge verschließt.
Banger Schauer ergreift mich, seh ich die Wandlung,
Die der Pilger auch hier trunkenen Blickes entdeckt.
Wo der stürmende Wind jetzt kahles Gemäuer durchsauset,

Stral=

Stralten in stattlichen Reihn Babylons Thürme vorhin;
Wo über Haufen von Schutt die einsame Palme herabhängt,
Spiegelte Phöbus sein Bild in der vergoldeten Burg:
Wo in düsterer Kluft die scheue Eule jetzt nistet,
Rührte den marmornen Gang mächtiger Könige Fuß.
Neben dem morschen Gebein der armen verachteten Sklaven
Modert jetzt das Gebein prangender Herrscher zu Staub.
Selbst die Erinnrung verschweigt die gefürchteten Nahmen der Stolzen,
Unter den Trümmern des Throns liegt ihre Asche versteckt.
Alles verschlinget die Zeit mit immer offenem Schlunde,
Kaum die Erinnrung pflanzt noch durch Aeonen sich fort.

Unsere Leute hatten für jetzt des Gehens und Sehens genug, und waren auf den Rückweg bedacht. Christus und Johannes nöthigten den alten Renegaten, der sie so gut geführt hatte, mit in den Haan, wo die Mahlzeit wartete, hinein zu kommen. Der erste hatte sich vorgenommen, dort in Ruhe den Alten von seinen falschen Meinungen loszumachen. Dieser ließ es sich gerne gefallen, mit zu gehen. Wir wollen das

in

im Wirthshause geführte Bekehrungsgespräch, mit Weglassung des Unwichtigen, hersetzen:

Christus. Sag mir doch, mein Freund: wenn man Jemanden auf einem Irrwege gehen sähe, was müßte man wohl thun? ihn laufen lassen, oder ihn zurechtweisen?

Renegat. Ey allerdings doch das letztere.

Christus. Wie würdest du also von dem denken, der einen Irrenden zurechtwiese, wenn es ihm *auch* Mühe kosten sollte?

Renegat. Den würd' ich hochschätzen, das wär mein Mann.

Christus. Meynst du aber wohl, daß ein Irrthum eben so gefährlich sey, als ein Irrweg?

Renegat. Es käme wohl drauf an, von welcher Art der Irrthum sey.

Christus. Wenn er zum Beyspiel dem Glücke oder der Ehre anderer Menschen nachtheilig würde.

Renegat. Allerdings wär das ein sehr gefährlicher Irrthum. — Ich habe darum auch immer die Wahrheit gern gehabt, und sie zu finden gesucht.

Christus. Wenn aber die Menschen, denen der Irrthum schadete, einem eben nicht viel angingen?

Renegat. So glaub' ich doch, daß die allgemeine Menschenliebe . . . .

Christus. Recht sehr gut. Du hältst also dafür, daß Ehre und guter Nahme eine wichtige Sache sey, die man Andern auf alle Art müsse zu erhalten suchen?

Renegat. Ja wohl!

Christus. Gesetzt aber, die Menschen, gegen deren guten Nahmen der Irrthum lief, lebten nicht mehr?

Renegat. Auch gegen Verstorbene, glaub' ich, muß man gewisse Pflichten beobachten. Selbst im Sprichworte sagt man: von Todten muß man Gutes reden.

Christus. Wenn sie's nämlich verdienen. Ganz wahr! Wenn ich also merkte, daß Jemand auf Kosten des guten Nahmens verstorbener Leute irrte, so müßte ich ihm seinen Irrthum entdecken?

Renegat. Ja. — Aber ich möchte wissen, worauf deine Fragen gehen.

Christus. Wenn ich dir nun zeigte, lieber Freund, daß du in einem Irrthume der Art begriffen seyst.

Renegat. Das wollt' ich nicht wünschen.

Christus. Sagtest du nicht: die alten Bewohner dieser Gegend haben den Thurm Babel aus Hochmuth aufgeführt.

Renegat. Ja, so sagts die Geschichte.

Christus. Welche Geschichte?

Renegat. Die Geschichte, die Moses hinterlassen hat.

Christus. Moses setzte seine Geschichte aus alten aufgefaßten Erzählungen, aus dunkeln bildlichen Denkmälern und mancherley andern Quellen zusammen. Meynst du wohl, daß er alles genau und richtig habe wissen können?

Renegat. Ey ey, der Geist Gottes hats ihm ja eingegeben; ich hörte das, als ich noch in meinem Vaterlande war, immer die Inspiration nennen.

Christus. Hm! Gott ist ein Geist: wie soll er denn den Menschen etwas auf andere Art, als durch gewöhnliche Mittel bekannt werden lassen können? Oder wenn auch dem Moses etwas in die Gedanken kam, was er nicht anderswo gesehen oder gehört hatte; wo sollte er denn wissen können, obs bloß seine eigne Grille sey, oder ob ihm Gott es eingegeben habe?

Der Alte schwieg, und wußte kein Wort darauf zu antworten. —

Christus. Laß dir nun sagen, was es mit dem Thurmbaue für eine Bewandtniß gehabt hat. Du giebst doch zu, daß die Gegend hier eine herrliche Gegend ist?

Renegat. O ja.

Christus. Nun das war sie auch damals schon, und dafür erkannten sie auch jene Leute vom Geschlechte des Noah, die mit ihren Viehheerden hier umherzogen. Diese guten Geschöpfe nun kannten die Erde noch nicht genug, sahen aber doch wohl, daß sie ziemlich weit und geräumig sey. Nirgends aber, dachten sie, könnten sies so gut haben, als hier, wo sie für sich selbst gute Nahrung, und für ihr Vieh volle Weide fanden. Sie wünschten also, immer hier beysammen bleiben zu können, oder wenigstens, wenn sie sich ja zu Zeiten etwas entfernt haben sollten, immer wieder hierher zurück zu kehren. Wie wollten sie das aber anfangen? Die Himmelsgegeden kannten sie noch nicht, Landstraßen und gebahnte Wege gab es nicht, und die Länder waren bisher weder benamset noch abgetheilt. Da geriethen sie nun auf den Einfall, ein hohes Wahrzeichen ungefähr in Form eines Thurms aufzuführen, bey dessen Anblick sie sich immer wieder aus der Ferne her, zusammen finden könnten. Gott, der die Menschen überhaupt nicht leicht

mit

mit Gewalt in etwas stört, das aus einem unschuldigen Wahne geflossen ist, konnte ihren Anstalten wohl eine Weile zusehen; aber die Ausführung stimmte freylich nicht zu der Absicht, in welcher er die Erde so geräumig gemacht hatte. Er ließ also durch ein ganz natürliches Mittel den Anschlag scheitern; aber nicht, wie du sagtest, aus Zorn; denn ihn muß man nie sich zornig denken. Ihre Sprache ward verwirrt, das heißt: sie wurden uneinig. Du weißt ja wohl, daß Uneinigkeit und Zwist schon so manches Unternehmen vernichtet hat, das auch noch so klug gefaßt war. Sie ließen also den Bau liegen, und gingen davon. Der angefangene Thurm aber ward von ihren nächsten Nachkommen, den Chaldäern, etwas weiter ausgeführt, und diente diesen sternkundigen Leuten zur Beschauung der Gestirne. Ahndest du nun noch etwas von Hochmuth bey den Erbauern des Thurms?

Renegat. Auf die Art nicht. —

Christus. Hochmüthig zu seyn, dazu gehört schon ein gewisser Grad von Bildung, von Vorzügen und Erhabenheit. Wo kann nun Hochmuth bey einem ungebildeten, simpeln Volke, das noch gleichsam in seiner Kindheit, und in natürlicher Gleichheit lebt, Statt finden?

Renegat. So wäre denn auch der gedachte Thurmbau nicht der Grund von der Entstehung verschiedener Sprachen?

Christus. Die Sprache hat sich getheilt, so bald die Menschen sich zuerst von einander entfernten; und ganz wahrscheinlich gab es schon vor dem Thurmbaue deren mehrere.

Renegat. Ich möchte doch wissen, ob deine Gedanken auch die Gedanken des andern Freundes da sind.

Johannes. Sey versichert, daß wir durch vieljährigen Umgang aufs genaueste in unsern Meynungen übereinstimmen.

Renegat. Das will mir nur nicht in den Kopf, daß der heilige Moses Unwahrheiten solle geschrieben haben.

Christus. Es ist ja das seine Schuld nicht: hast du nicht gehört, auf welche Art seine Geschichtbücher entstanden sind? Auch ist manches darin bloß Gedicht und Fabel, muß also nicht wörtlich verstanden werden.

Johannes. Mir ist noch eins in deiner Rede aufgefallen. Sagtest du nicht: die Welt werde einst von Feuer in Trümmer gehen?

Renegat. Nicht anders!

Johannes. Wie kannst du das denken?

Renegat.

Renegat. Sie hat ja doch einen Anfang gehabt.

Johannes. Und daraus soll folgen, daß sie auch ein Ende haben müsse.

Renegat. Das hat wenigstens Sankt Petrus prophezeihet.

Johannes. (leise zu Christus:) Siehst du, die alte Idee scheint noch übrig zu seyn.

Christus. Hast du wohl je den Schmuck der Erde, ihre Berge und Wälder und Flüsse, hast du ihre Bekleidung im Sommer und Winter, dazu den Wechsel der Jahreszeiten und die Ordnung darin, mit Nachdenken und Empfindung betrachtet?

Renegat. O ja.

Christus. Hast du auch Sonne und Mond und Gestirne je deiner Aufmerksamkeit gewürdigt?

Renegat. O ja; wenn ich den Himmel schaute, das Werk des Höchsten, und Monde und Sonnen, die er bereitet hat . . . .

Christus. Nun was dachtest du da?

Renegat. Ich dachte: Wie herrlich hat sich doch Gott in seinen Werken gezeigt!

Christus. Gut! denke nun dem großen Gedanken einmal weiter nach. Die Erde läuft

seit Jahrtausenden ihre gemessene Bahn, und weicht nicht um einen Schritt weit. Durch diesen Kreislauf wechseln auf ihr die Jahrszeiten, und jede derselben nimmt hinweg und bringt wieder; alles nach den Gesetzen der genauesten Ordnung. Der Frühling schmelzt den Schnee, und kleidet den Erdkreis in grünes Gras und bunte Blumen; der Sommer schaft Getreide, indem seine Hitze oft Gras und Blumen verzehrt; der Herbst raubet die grünen Gewänder, und giebt die herrlichsten Früchte; der Winter kommt zuletzt, und reicht mit kalter Hand den Fluren ein dickes weißes Kleid, in welchen sie ausruhen bis zum neuen Erwachen. Hier erheben sich Berge, dort senken sich Thäler hinab; hier rauschen Ströme, dort glänzen Meere und Seen; hier verbreiten sich fruchtbare Ebenen, dort wachsen schattigte Wälder empor. Und hier und dort wohnen Menschen; überall wimmelts von Thieren, in der Luft und zu Wasser und Land. Und alle finden Leben, Nahrung und Freude, nachdem sie bedürfen. Und diese Erde sollte ihr Schöpfer vertilgen? sag mir: warum das?

Renegat. Ja, Petrus spricht doch: wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Christus.

Christus. Das mögen wir auch immer. Es werden schon welche nachkommen, denen die Erde gut genug seyn wird, wenn sies uns nicht mehr ist! — Nun denk erst weiter; denk dir die andern Körper des Weltalls, die dir jetzt als lichte Punkte erscheinen. O hätte Moses sie schon recht gekannt: wahrlich! er hätte nicht so trocken gesagt: Gott schuf ein groß Licht, das den Tag regiert, und ein klein Licht, das die Nacht regiert, dazu auch Sterne. Jahrtausende schon durchkreisen sie theils ihre Bahnen, oder wälzen sich auf ihren Standpunkten. Wer möchte sie zählen, und wer möchte ihre Größe wohl messen? Wer möchte die Gränzen ihres Spielraums bestimmen, und wer ihre Schönheit nur ahnden, da die Erde noch weit geringer als die mehrsten von ihnen, nur ein Tropfen des großen Oceans ist? — Und ein solches Werk, das Meisterstück der ewigen Weisheit, sollte sein Schöpfer vernichten? sollte, von menschlicher Unbeständigkeit hingerissen, die Welt vertilgen, in welcher er, wie du selbst sagst, seine Herrlichkeit gezeigt hat? Was würdest du auch nur von einem sterblichen Baumeister denken, der einen Palast, das Gepräge seiner Kunst, nach kurzer Zeit willkührlich wieder einreißen wollte?

Bald nach dem Anfange dieses Gesprächs waren die Wallfahrer von ihrem Heiligthume zu-

rückgekommen, und bald nachher hatten sich auch noch ein Paar sogenannte Schap=Messahi *) eingefunden, um von des Tages Last und Hitze in dieser Herberge sich zu erholen. Die ganze Versammlung war während der Disputation mäuschenstill, ob schon einige darunter waren, die keine Sylbe teutsch verstanden. Ihr wundert euch doch wohl nicht, die ihr dieß leset, daß auch jene so eifrig aufhorchten? Habt ihr noch nie gesehen, wie in der philosophischen und ästhetischen Predigt eines gelehrten Kandidaten manches alte Mütterchen andächtig dasitzt und sich das Wasser über die runzlichten Wangen laufen läßt, und dann wohl sagt: verstanden hab ich nichts, aber es war eine herrliche und gelehrte Predigt. Habt ihr noch nie gesehen, wie mancher Tertianer, selbst während der Lection, Klopstocks Oden liest, und, wenn man nach der Erklärung fragt, den Bescheid giebt: verstehen könn' er sie zwar nicht, er freue sich aber nur des lieblichen oder erhabenen Wortschalles? So andächtig hatten denn auch jetzt unsere Anwesenden dagesessen, und während des Ge=

*) Schap=Messahi, d. h. Schüler des Messias, ist diejenige Art von Derwischen oder türkischen Mönchen, welche von Christen abstammt, und daher verschiedene Lehrsätze und Gebräuche ihrer Stammältern beybehalten hat.

Gesprächs, ihre Bewunderung der beyden Fremden, des einen besonders, einander bloß durch Winke zu erkennen gegeben. Als es zu Ende war, begann es unter ihnen etwas lauter zu werden; man fing an, zu streiten, wer doch wohl die Fremden eigentlich seyn möchten. Der eine Wallfahrer sagte, er möchte fast drauf schwören, Muhamed sey in neuer Gestalt auf die Erde herabgekommen. Einer der Derwische, welcher teutsch konnte, sagte dagegen, er wolle eher glauben, der weise Mann sey der Messias: denn Muhamed werde doch nicht in fremder Tracht seinem Volke erscheinen. So waren die Meynungen getheilt; alle aber behaupteten, es sey wahrlich in der Person dieses Mannes ein großer Prophet aufgestanden. — Glaubet ihr denn, meine Freunde, fragte Christus, daß eure Lehrer wieder zu euch zurück kehren könnten? Von unserm Propheten, gab der eine Muhamedaner zur Antwort, wissen wir das freylich nicht; der heilige Koran wenigstens lehrt nichts davon. Die Christen aber, versetzte der Derwisch, sagen von ihrem Messias, er werde wiederkommen, und ihre Feinde unterjochen, und dann tausend Jahre über sie regieren. Einige von den Türken machten bey diesen Worten sehr verdrießliche Gesichter. Wenn die Christen das denken, sagte Christus, so irren sie gewiß gar sehr; aber das könnte wohl

seyn,

seyn, daß Christus einmal wieder käm, um zu sehen, wie es um seine Bekenner stehe. — Er würde sich freuen! sagte hierzu der alte Renegat, welcher bisher, in Betrachtungen vertieft, keinen Laut von sich gegeben hatte. Wie so, mein Freund? fragte Christus. — Der Alte schüttelte den Kopf. Ich kann noch gar nicht aus dir klug werden, sagte er: du bist allem Ansehen nach selbst ein Christ, und solltest gar nicht wissen, wie es unter dem Christenvolke aussieht. Wie hat man da nicht die Religion zur Beschönigung der größten Ungerechtigkeiten und der schändlichsten Verfolgungen gemißbraucht! Wie hat man nicht um wahrer Kleinigkeiten, um geringer Abweichungen willen gegen einander gewüthet und getobt! Das war doch gewiß nicht der Wille des Stifters einer neuen Religion. Oft kamen Stunden, wo ich meinen Abfall bereuete; aber wenn ich dann wieder bedachte, wie es von alten Zeiten her um das Christenthum stand, und hin und wieder noch steht . . . . . Christus und sein Begleiter seufzten im Herzen; das war nun in den Paar Tagen schon die zweyte traurige Kundschaft, die sie von der Menschenklasse erhielten, zu der ihr Weg sie eigentlich bringen sollte. Doch die folgende Erzählung des Renegaten hielt sie für diese schmerzhafte Empfindung schadlos. „Seht ihr nicht, fuhr der fort, daß

es hier zu Lande gute und brave Leute giebt? und so giebt es deren auch allenthalben unter den Christen. Ja die Zahl der Edeln würde noch weit stärker seyn, wenn nicht die mehresten Großen und viele von der Geistlichkeit die gute Sache hinderten, jene durch ihre Tyranney, diese durch ihren heiligen Eifer. Die besten und gefühlvollsten Menschen finden sich aller Orten gewiß unter den mittlern und niedern Ständen. Ja mancher wird verachtet und für unweise oder ungesittet gehalten, der ein edleres Herz in der Brust trägt, als die alle, welche ihn von der Seite anschielen. Ich weiß nicht, ob ihr schon von den Armeniern gehört habt. Sie sind ihrem Glauben nach Christen, und leben in vielen Ländern zerstreut, großen Theils aber unter dem Schutze unsers Großherrn. Uebrigens werden sie von ihren Glaubensgenossen, kurz zu sagen, für die allerverworfensten und dummsten in der ganzen Christenheit angesehen. Nun laßt euch etwas erzählen. Der König von England, ein christlicher Monarch in Europa, war vor etwa drey Jahren sehr krank gewesen, und wieder gesund geworden. Aus Freude über die Genesung wurden große Feste gefeyert, und so auch in Bengalen, da unten in Indien, weil dort Leute aus dem Lande des Königs wohnen. Da gabs Erleuchtungen, Spiele, Gastmäler und noch viel dergleichen. Wem

kam

kam das zu Gute? doch nur denen, die es bezahlen konnten. Ein armenischer Kaufmann daselbst stellte für sich ein Freudenfest an, und wie? Zweyhundert arme indische Sklaven, die wegen Schulden gefangen saßen, kaufte er los, und befreyete sie aus ihren Kerkern, damit sie zu den Ihrigen zurück kehren, und sich mit ihnen freuen konnten. Was sagt ihr nun zu dieser Handlung eines verachteten Mannes? hier hat sie weit und breit Aufsehen gemacht.“

Christus. Der Mann mit einem solchen Herzen gehört weit über die, welche bloß von Tugend sprechen können.

Renegat. Aber siehe, der Kaufmann war ein reicher Mann, und handelte so edel und ruhmwürdig. Sage mir nun doch, wie Christus so übel von den reichen Leuten hat sprechen können.

Christus. Ich weiß nicht, wie du das meynst.

Renegat. Nun hat er denn nicht gesagt, es sey unmöglich, daß ein Reicher selig werden könne?

Christus. Mit keinem Worte so viel ich weiß hat er wohl einmal gesagt: es sey schwer, daß ein Reicher sich zum Christenthume entschließen könne; dieser Ausspruch bezog sich aber

auch nur auf jene Zeiten. Wer weiß, wie man seine Worte verdreht haben mag.

Renegat. Das könnte wohl seyn. Ich stellte mir schon ehemals vor, daß man eins und das andere von ihm unrichtig mag erzählt haben. Und was man oft recht gut und richtig von ihm weiß, das bedenken die Herren Christen wenig genug. Ich habe vorhin erwähnt, wie diese gegen Leute eines andern Glaubens zu denken und zu verfahren pflegen. Wenn sie hübsch überlegen wollten, wie ihr Messias dachte und verfuhr, so würden sie sich ganz anders bezeigen. Er hat den Juden, die auch mit Haß gegen ihre Nachbarn die Samariter erfüllt waren, einmal in einer Erzählung ganz deutlich über diese Sache seine Meynung gesagt. Ein Wanderer, so erzählte er, ging von Jerusalem nach Jericho, und fiel den Räubern in die Klauen; die zogen ihn aus und schlugen ihn halb todt. In diesem Zustande sah ihn erstlich ein Priester, dann ein Levit liegen; beyde gafften den armen Menschen an, und — gingen weiter. Endlich kam ein dritter auf einem Maulthiere dahergeritten; dem wards warm ums Herz, als er den Halbtodten sahe; er ging hinzu, verband ihm die Wunden, half ihm auf sein Maulthier, und ging selbst neben her bis zur Stadt. Da gab er ihn in die Kur, befahl, ihn gut abzuwarten, und half dem Men-

schen so wieder zurecht, der ohne seine Hülfe ein Raub des Todes gewesen seyn würde. Und dieser brave, menschenfreundliche Mann, so setzte der Messias mit Nachdruck hinzu, war ein Samariter. — Ich dächte, in dieser Geschichte hätte Christus sehr deutlich gezeigt, was er von Religionshaß hielt. Doch ich hab euch da etwas erzählt, was ihr vermuthlich schon so gut als ich gewußt habt. Mir bleibt aber die Erzählung immer so wichtig, daß ich noch gern daran denke, wenn ich sie gleich schon über funfzig Jahre weiß.

Man stelle sich vor, was Christus und sein Freund empfinden mußten, da sie hörten, wie ihre ehemaligen Gespräche sich über anderthalbtausend Jahr erhalten hatten; selbst unter Leuten, die nicht eigentlich zu den ihrigen gehörten. „Allerdings, sagte Christus, ist es wahr, daß derjenige oft der beste Mensch ist, den der große Haufen aus einem falschen Wahne verachtet. Vielleicht werden die Zeiten noch erscheinen, wo die Menschen sich nicht mehr um ihrer Ueberzeugungen willen hassen; vielleicht wird man noch einsehen lernen, daß nicht der Glaube, sondern das Handeln den wahren Werth der Menschen bestimmt, und daß das höchste Wesen alle die, welche recht thun, liebt, sie mögen auch ihm dienen, auf welche Art sie wollen.“

Möge

Möge doch, erwiederte der Renegat, der Himmel deine Worte erfüllt werden lassen! Doch, der Abend ist da, und ich will nun nach meiner Zelle zurück gehen. — Sie umarmten sich; der Alte schlich fort, und versprach, am folgenden Morgen sich wieder einzufinden. Hiermit war auch dieser Tag beschlossen, und die Gesellschaft eilte zur Ruhe.

Die Sonne hatte kaum ihre ersten Stralen geworfen, so war unser ehrlicher Greis wieder da, und fand die Pilger sämmtlich noch in den Armen des Schlafs. Ich habe, sprach er nachher zu den beiden überirdischen Wanderern, die er auf die Seite zog, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können: der Gedanke an den gestrigen Tag, an euch und an unsere Gespräche hat mich unaufhörlich beschäftiget; und ihr müßt mir nun durchaus sagen, wer ihr seyd. — Du hasts ja, sagte Christus, aus meinem Munde gehört: wir sind Reisende, und wollen Länder und Menschen kennen lernen. — Das wußte er wohl; aber damit war er noch nicht zufrieden. Man weiß ja, daß Neugierde eine Haupteigenschaft des Alters ist; und sie steigt, je länger sie unbefriedigt bleibt. Bey dem Renegaten war sie besonders groß geworden, weil er gestern gehört hatte, daß unsere Reisenden der dortigen Landssprache so gut

als der deutschen mächtig waren. Ihr fürchtet vielleicht, fuhr er fort, in Gefahr zu gerathen, wenn ihr euch unter diesem Volke entdecket. Allein ich versichere euch, daß ihr ganz sicher seyn könnet; die Leute hier sind gutmüthig und nicht geneigt, einen rechtschaffenen Pilger, wer er auch sey, in Schaden zu bringen. Wir sind nach dem, was wir gesehen und gehört haben, davon überzeugt, erwiederte Christus; du sollst auch zu guter Zeit das Nähere erfahren, nur schenk uns noch eine kleine Geduld. — Er wollte sich aus Vorsicht jetzt noch nicht zu erkennen geben, weil er niemandem ins Herz sehen konnte, und doch wohl, gegen den Willen und die Versicherung des Alten, hätte Gefahr laufen können. Diesem aber, so hatte ers beschlossen, wollte er kurz vor seinem Abschiede von Bagdad noch alle Umstände entdecken. Nur Schade, daß der gute Alte um die Freude kam, wie wir bald sehen werden.

Die Gesellschaft nutzte den schönen Morgen dazu, die Stadt und die Gegend noch weiter zu besehen, und kehrte um den Mittag in die Herberge zurück. Man ließ sich nieder zu essen; der Alte genoß wenig, und versicherte doch, es sey ihm so wohl, wie einem Jünglinge. Hab' ich nicht vor meinem Ende noch Freude erlebt! rief er aus, und blickte mit heiterm Gesichte die beyden Wanderer an. Und kaum hatte er die Worte ge-

gesagt, so wankte er ein Paarmal und sank von seinem Polster an die Wand zurück. Ach! der gute Alte wird ohnmächtig! — riefen sie alle; ach er stirbt wohl gar! Alles eilte herzu, und war geschäftig, ihn auf ein Lager zu bringen. Mit offenen Augen und geschlossenem Munde lag er ruhig da, athmete noch ein paarmal, und nun war sein Geist von ihm. In wenig Stunden sagte man in der halben Stadt zu einander: der gute alte Muley-Ismail ist todt.

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte;
O wenn doch mancher Christ den Greis gesehen hätte!

Johannes stand mit Thränen, und klagte, daß der ehrliche Mann nun seinen Wunsch nicht erreicht habe, zu wissen, wer sie wären. Wir werden uns wieder sehen, sagte Christus, indem er dem Todten die kalte Hand drückte, und er wird erfahren, wer wir sind. — Am andern Tage ward der Leichnam beerdigt; das warteten die Pilger noch ab, und dann verließen sie Bagdad.

Der Tag war schwül, und am Abende erhob sich ein Sturm. „Wir müssen, sagte der eine Osmann, über den Euphrat fahren, die Dämmerung und der Sturm sind uns dazu nicht günstig:

stig: lasset uns also in dem nächsten Haan übernachten.“ Das geschah, und am folgenden Morgen setzte die Gesellschaft über den Strom. „Wenn ihr Christen seyd, sagten die Muselmänner zu unsern zweyen, wofür wir euch halten müssen, so sehet ihr in diesen Schiffsleuten eures Gleichen.“ Es waren Armenier, welche das Postschiff gepachtet hatten. Christus und sein Gefährte freuten sich in der Stille, Leute zu sehen, von deren Klasse sie durch die Erzählung des alten Renegaten in Bagdad ein so gutes Vorurtheil bekommen hatten. Hätten doch diese wissen sollen, wen sie jetzt überfuhren! Christus aber hütete sich gerade jetzt recht sorgfältig, auf irgend eine Weise sich kenntbar zu machen. Er hatte von dem armseligen Zustande der armenischen Christen im türkischen Reiche gehört, und fürchtete, etwa unter ihnen zur Unzeit einen Anhang zu bekommen. In der That sind Gährungen nirgends gewöhnlicher, als in jenem Reiche, ziehen aber auch zugleich nirgends schnellere und schrecklichere Folgen nach sich, als eben dort. Nur von den Armeniern war dergleichen nicht zu besorgen. Dieses Volk ist von dem Geiste der Unterwürfigkeit so niedergedrückt, daß man von ihm wohl noch kein Beyspiel einer Empörung aufweisen kann.

Nachdem unsere Karavane wieder einige Meilen fortgerückt war, ward es immer mehr

und mehr öde und kahl vor ihren Augen. „Wir werden einen traurigen Weg haben, sagte einer der Muselmänner: denn wir kommen jetzt in die arabische Wüste, wo in alten Zeiten Moses nach dem Willen Gottes das Volk der Israeliten vierzig Jahre lang herumführte, welches er von der Herrschaft der Aegypter losgemacht hatte.“ — Was haltet ihr von dem Moses? fragte Christus. Wir halten ihn, antwortete der Türke, für einen großen und heiligen Mann. „Für einen heiligen Mann? erwiederte Christus. Ich verstehe nicht recht, was du damit sagen willst. Ein kluger Mann war er gewiß. Er wußte sein Vorhaben mit seinen Landsleuten sehr glücklich auszuführen, indem er ihnen immer als unmittelbare göttliche Eingebung vorsagte, was nur seine Herrschsucht ihm eingegeben hatte. Dennoch wars gut für das in Aegypten tyrannisirte Volk, daß es an einen solchen staatsklugen Mann kam. Allein die Wirkungen der Dinge müssen doch oft von ihren Absichten wohl unterschieden werden.“ — Gut, daß der hochselige Pastor Goeze in Hamburg nicht mehr lebt. Ich glaube, er wär in Versuchung, vom christlichen Glauben abzufallen, wenn er hier läs, daß der Heiland von dem Herrn General Moses ein so heftiges Urtheil fällte.

Wie gut ists, sagte Johannes, daß wir Begleiter haben, und nicht allein diese unfreundliche Landschaft durchwandern müssen! — Wie lange werdet ihr noch bey uns bleiben? — fragte Christus die Muhammedaner. — Wir wissen ja nicht, erwiederte einer von ihnen, wohin ihr eigentlich zu reisen gedenkt.

Christus. So lange wir gute Gesellschaft haben, ists uns immer gleich, wo wir hinkommen. Wir versäumen nichts.

Türke. Wir wohnen theils in Jerusalem, theils nahe dabey, und gehen dahin zurück.

Christus. O das ist vortrefflich! Wir gehen mit euch bis zu eurer Heimath.

Türke. Nun, ihr seyd Christen, nicht wahr?

Christus und Johannes. Ja.

Türke. Seyd ihr schon in Jerusalem gewesen?

Christus. Nein, noch nicht.

Türke. So thut ihr wohl daran, daß ihr die Gegend wollt kennen lernen, wo euer Glaube zuerst entstand und so lange herrschte, bis unsere Vorfahren nach dem Rathschlusse des einigen Gottes sie an sich brachten.

Um unsere Leser nicht durch minder wichtige Erzählungen zu ermüden, wollen wir uns mit der Reise durch die arabische Wüste möglichst kurz fassen. — Was ist das für eine Menge von Leuten, fragte Christus einmal, die wir dort auf uns zukommen sehen?

Türke. Es sind wahrscheinlich Leute, die nach Mekka, dem heiligen Orte unsers Propheten, des göttlichen Gesandten Muhammed, wallfahrten. Jeder unserer Glaubensgenossen ist gehalten, wenigstens einmal in seinem Leben dahin zu gehen, und in dem heiligen Tempel das Andenken des Propheten zu feyern. Jetzt aber ist eben die Zeit, wo das Fest herannahet.

Christus. Wo liegt Mekka?

Türke. Da unten gegen Mittag.

Christus. Können wir nicht mit dahin gehen?

Türke. Es ist zu weit, und wir sind schon vor zwey Jahren dort gewesen.

Unsere Leser können zu ihrer Beruhigung versichert seyn, daß Christus nicht darum mit nach Mekka wollte, um den Muhammed zu verehren. Sie wissen ja aus dem vorigen, wie er sich in Bagdad bey Alis Heiligthume verhalten hatte. Der vernünftige Mann ist in Sachen der Religion

nie leichtsinnig, und am wenigsten konnte der es seyn, der so gern den Menschen zu einem recht vernünftigen Betragen den Weg weisen wollte. Allein Christus war gekommen, um zu sehen, zu hören und zu prüfen; er wußte, daß ein Reisender unpartheyisch seyn muß, wenn ihm seine Reise was helfen soll. Wenn doch diejenigen das bedenken wollten, welche darum nicht nach Spanien oder Polen reisen mögen, weil man dort — katholisch ist; oder die, welche gern ein Gemählde von Rafael sehen möchten, wenn es nur nicht in einer katholischen Kirche hinge; welche sich ängstlich scheuen, so sehr es sie auch lüstet, ein Glas Koscherwein anzunehmen, das ihnen ein bärtiger Mann reicht, dem nichts als ein Stückchen Haut seines Leibes fehlt!

Unsern Reisenden ward in dem heißen Sande der Weg herzlich sauer. Sie hätten wünschen mögen, daß der Engel des Herrn sie, so wie einst den Propheten Habakuk, beym Schopf gefaßt, und schnell wie der Wind nach Jerusalem geführt hätte. Aber seit die bösen Neologen so gegen die Engel disputirt haben, scheinen diese böse geworden zu seyn, und wollen gar nicht mehr den armen Sterblichen zu Hülfe kommen. Man sieht nun, was man davon hat, wenn man die theologischen Neulinge aufkommen läßt; und

Dank

Dank sey es den ehrwürdigen orthodoxen Vätern der Christenheit, die so viel Mühe anwenden, das gute Vernehmen zwischen uns und den heiligen Engeln wieder herzustellen! Vielleicht vermögen sie mit der Zeit, es wieder dahin zu bringen, daß die himmlischen Heerschaaren uns auf den Händen tragen, wenn unsere eigenen Beine uns nicht mehr forthelfen wollen. Denn es mußte doch tröstlich für unsere Vorfahren seyn, wenn sie in der Klemme waren, und es erschien denn auf einmal, wie ein Deus ex machina, so ein lieber Geist mit Flügeln und Pausbacken, und half ihnen aus der Verlegenheit. — Unsern Reisenden aber ward es so gut nicht, vermuthlich weil sie auch nicht an die Erscheinungen der Engel glaubten; sie mußten sich mit ihren Füßen behelfen, und o wie froh waren sie, wenn sie nach langem Wandern in der kahlen Wüste einmal einen Kierwanserai erreicht hatten, wo sie von des Tages Last und Hitze ausruhen konnten!

In einem solchen Zufluchtsorte ereignete sich ein Auftritt, der unsern beyden Wanderern ziemlich unerwartet war. Es hatten sich dort mehrere reisende Türken eingefunden, und diese gehörten zu verschiedenen Sekten; es waren vornehmlich Sonniten und Schiiten zusammen gekommen. Diese beyden Hauptparteyen in der muhamme-

danischen Religion mögen bekanntlich nicht viel von einander wissen; allein in den öffentlichen Herbergen pflegen sie doch gewöhnlich die Gesetze des Gastrechts zu beobachten. Nur hier fand sich gerade unter den Leuten von jeder Klasse ein rechter Orthodox. Die beyden Herren hatten bald anfangs gegen einander gemurmelt; aber bey dem Waschen, welches nach den türkischen Gesetzen vor der Mahlzeit hergeht, brach das volle Feuer aus. Die eine Sekte hat die Gewohnheit, das Wasser in die hohle Hand zu gießen, und es so nach dem entblößten Arme hinunter laufen zu lassen; die andere gießt es auf den Arm, und läßt es nach der Hand hinab rinnen. Ehe man sichs versah, hatten sich unsere beyden Eiferer bey den Köpfen, und paukten gewaltig auf einander los. Christus und Johannes standen wie versteinert da; in den Gesichtern der übrigen Türken sahe man Schaam und Unwillen über das Aegerniß, welches die beyden Leute gaben. Vergebens bemühete sich der Wirth des Hauses, so wie andere von den Anwesenden, sie von einander zu bringen. Man hätte sie sehen müssen, um sich einen Begriff davon zu machen, wie es wohl ausgesehen haben mag, als der Erzvater Jakob mit dem Engel rang und sich bey der Gelegenheit ein lahmes Bein zuzog. Auch von unsern beyden Faustkämpfern mochte sich der eine die Hüfte ver-

renkt haben: denn als sie sich genug gekampelt hatten, und die Müdigkeit, wie es zu gehen pflegt, sie aus einander brachte, hinkte er nach einem Polster hin. — Ihr Leute, redete sie Christus an, was hat euch so gegen einander erbittert? — Was geht es dich an? war die Antwort; willst du Fremdling dich in unsere Sachen mischen? — Ich will euch, versetzte jener liebreich, nicht beleidigen, meine Freunde; aber sagt mir gelassen, was euch so gegen einander aufgebracht hat. — Das freundliche Zureden bewegte die Herren, gelindere Saiten aufzuziehen. „Das unvernünftige Waschen, sagte der Sonnit, ist gleich ein sicheres Zeichen, zu welcher Rotte der Mensch da gehört.“ Nein, siehe, versetzte der Schiit, das ärgerliche Waschen verräth den Kerl da, als einen Ketzer.

Christus. Aber so eine Kleinigkeit sollte den Frieden unter Menschen von reifen Jahren stören können?

Sonnit. Ey das Waschen gehört zum Gottesdienste.

Christus. Sagt mir, wen verehrt ihr als den Regierer der Welt?

Beyde. Den einigen Gott.

Christus. Kann der wohl einen Gefallen daran haben, wenn sich seine Menschen zanken?

Schiit. Das wohl nicht.

Christus. Wen verehrt ihr als den von Gott euch gesandten Lehrer?

Sonnit. Den Muhammed.

Christus. (zum Schiiten) Wirklich ihr beyde?

Schiit. Ja.

Christus. Hat denn der das Waschen geboten?

Beyde. Ja.

Christus. Hat er auch geboten, wie ihr euch waschen sollt? — Keine Antwort, sagt man, ist auch eine Antwort; so war es auch hier. Die beyden Leute wußten auf die Frage nichts anders als Nein zu antworten, und das wollten sie nicht gern heraus sagen. — „Nun seht, fuhr Christus fort, ihr thut also besser, ihr vertragt euch in Liebe, und behaltet eure Gebräuche, ohne euch darüber anzufeinden. Waschet euch, wie ihr wollt, genug die Hand wird naß, wie sie werden soll. Ruhe und Friede, meine Freunde, sind edler als Schätze, und darum muß man sie um unbedeutende Dinge nicht hingeben.“ — Die beyden Leute fühlten sich überführt, und fingen

an,

an, sich ihres Unverstandes zu schämen; so war der Friede hergestellt. Johannes holte jetzt wieder frey Odem; ihm war angst und bange gewesen, die Sache möchte auch für seinen Freund nicht gut ablaufen. — Am folgenden Tage ward die Reise weiter fortgesetzt. —

Man kann sich leicht vorstellen, daß unsere Wanderer auf dem beschwerlichen Wege nicht so rasch eilen konnten, als wir, um unsere Leser nicht aufzuhalten, eilen müssen. Die Reise von Bagdad nach Jerusalem nahm einige Wochen hin; endlich aber war sie glücklich überstanden, und unsere Zweye sahen sich — mit welchen Empfindungen, könnt ihr denken! — in jener Gegend, die sie vormals so oft mit einander durchwandelt hatten. Laßt uns hier ruhen, und für die folgenden wichtigen Gegenstände der Unterhaltung unsere Aufmerksamkeit sammeln!

---

3. Capitel.

Jerusalem und die umliegende Gegend; Wanderung von da bis Constantinopel.

Wenn einer von euch, meine Leser, nach vielen Jahren den Ort wieder sähe, wo er seine Kindheit verlebte, und es hätte inzwischen die Hand der Zeit und ein feindliches Heer mit vereinigten Kräften gewirkt, demselben eine andere Gestalt zu geben; wenn er nun den Fluß sähe, an dessen Ufer er als Kind spielte, die Flur, wo er zum bunten Kranze Blumen sammelte, die Wege, welche er an der Hand seiner Mutter durchwandelte, und die Stelle, wo seine väterliche Hütte stand: welche Empfindungen der Wehmuth würden in seinem Innersten sich regen! Schließet nun, was unsere beyden Wanderer jetzt fühlen mußten, so gut sie auch vorher wußten, daß sie das nicht wiederfinden würden, was sie ehemals verlassen hatten. Schon seit der Jordan passirt war, begann die Erinnerung der Vorzeit in ihnen immer mehr zuzunehmen, und Christi vorige Lebhaftigkeit sich in den stillen Ernst zu verwandeln, den wir bisher immer am Johannes bemerkten; und das fiel selbst den türkischen Begleitern auf.

Die Anzahl dieser verminderte sich nach und nach; einer nach dem Andern wandelte mit einem Lebewohl seiner Heimath zu. Die letzten, welche aus Jerusalem selbst waren, schlugen einen andern Weg ein, als sie sich ihrem Wohnorte näherten; man gelobte sich an, daselbst sich wieder zu sehen.

Christus weinte, so wie vormals, als er die Stadt ansahe. — — —

Solyma oder Jerusalem hat von der ehemaligen berühmten Stadt, auf deren Stelle es steht, nichts weiter, als den Nahmen. Jene war von frühen Zeiten her eine Behausung asiatischer Pracht; dieses ist zwar eine Stadt, aber dabey ein schmutziges Nest. Der nun verstorbene Prediger Schulze in Halle, ehemaliger Missionar in jenen Gegenden, pflegte sehr witzig zu sagen: es habe ihm in der Seele weh gethan, an der Stelle, wo vormals das große Heiligthum, der Tempel von Jerusalem, gestanden, nun weiter nichts, als eine Menge von Menschensatzungen zu sehen.

In diesen Ort traten nun unsere guten redlichen Wanderer. Ihr erstes Geschäft mußte seyn, sich nach einem Haan umzusehen, und da dem Ausbruche ihrer Müdigkeit Raum zu geben. Unsere geistlichen Leser von dem alten Styl werden mit großen Augen fragen: ob denn nicht ein

Engel vom Himmel gekommen sey und sie gestärkt habe. O ja — Mutter Natur ist selbst der große Engel, der in allen Dingen die rechten Wege weiß. Sie brachte durch Schlaf und Speis und Trank unsere zweye bald wieder zu Kräften. Diese wünschten nun wieder einen guten Führer, der ihnen bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Stadt und des Umkreises die unkenntlichen Gegenstände erklären möchte. Ihr Wunsch ward bald befriedigt: es war eben ein ziemlich bejahrter Armenier bey der Hand, der schon mehrmals das Amt eines Cicerone *) in jener Gegend verwaltet hatte, wenn Fremde dahin gekommen waren. Dieser war bereit, gegen eine mäßige Bezahlung ihnen zu dienen. Hier trat nun bey den guten Leuten ein neues Bedürfniß ein: sie hatten bisher noch kein Geld gehabt, und auch keins gebraucht; nun aber brauchten sie welches, und woher sollte das kommen? Sie klagten dem Alten ihren Mangel; ja, sagte der, meines Verdienstes muß ich versichert seyn, denn ich muß davon leben. Daß er in sofern wohl Recht hatte, sahen sie sehr gut ein; aber das wußten sie nur nicht, wie der Sache beyzukommen sey. „Wißt ihr was?

*) So nennt man in Italien die Leute, welche sich beständig damit abgeben, die Fremden herumzuführen.

was? sagte der Mann, dort in jenem Kloster wird eben heute Almosen an die Pilger ausgetheilt. Ob ihr gleich gat gekleidet seyd, und nicht arm scheinet, so dürft ihr doch hoffen, euer Theil zu erhalten. Folgt nur meinem Rathe, und geht hin.“ Das thaten sie, und erhielten glücklich ihr Antheil, wovon sie denn den Armenier befriedigten. — Wohin, fragte dieser, soll ich euch nun zuerst führen? Das mußt du, sprachen sie, am besten wissen. Wohlan, erwiederte er, so gehen wir zur Stadt hinaus nach dem Kalvariberge; er ist eben nicht zu weit entfernt, und ihr habt ja ausgeruhet.

Der Kalvariberg ist der unter dem Nahmen Golgatha bekannte Hügel, auf welchem Christus einst unter den Händen einer tollen Justizpflege sein Leben beschließen mußte. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, so vermöchte ich nicht, die neue, noch nie erhörte Scene lebhaft zu schildern, daß ein Mensch sich wieder an der Stelle befand, wo er starb. Die Leser dürfen also hier nur wenig Worte erwarten, und bleiben mehr ihren eigenen Gefühlen überlassen. Mancher von ihnen vermuthet auch wohl, Johannes, den wir als Dichter kennen, habe jetzt seine Schreibtafel sogleich mit einem Liede gefüllt; aber falsch. Wer je Dichter war, wird wissen, daß

der höchste Grad der Empfindung zwar dichterische Werke veranlassen kann, zur Ausführung aber eine ruhigere Stimmung gehört. — Sehet, sprach der armenische Mönch, dieß ist der Ort, wo der Weltheiland am Stamme des Kreuzes sein Blut vergoß, um die Gluth des göttlichen Nachzorns zu löschen. In unserm Kloster sollt ihr ein Stück des heiligen Kreuzes sehen, ein herrliches Stück! — Christus war jetzt nicht aufgelegt, den Aberglauben des Alten zu bemerken, noch weniger, ihn zu bestreiten. Er und Johannes zerflossen in Thränen, und ihr Führer, dem es auch warm ums Herz war, freute sich deß; „Man sieht, sprach er, daß ihr Gläubige seyd.“ Ach er wußte ja nicht, was für Männer er führte. — Es fehlte zur Vollendung der Scene niemand, als Maria, die Mutter unsers Pilgers. Wär sie noch hier zugegen gewesen, so hätte der Auftritt jenem nichts nachgegeben, wo Christus unter den Schmerzen des Todes sprach: Mutter, das ist nun dein Sohn; Jünger, das ist nun deine Mutter!

Da wir nun einmal vor der Stadt sind, sagte der Mönch, so will ich euch die andern umherliegenden heiligen Oerter zeigen. Die zweye folgten ihm nach. Sie kamen an eine unbebauete verfallene Stelle. Dieser wüste Ort, fing der

Führer an, war ehemals ein schöner Garten, der den Nahmen Gethsemane führte. Da war es, wo der Heiland vor seinem Leiden auf dem Angesichte lag und betete, wobey ihm blutiger Schweiß entfloß; — ihr sollt bey uns in der Stadt einen schätzbaren Ueberrest jenes heiligen Schweißes sehen. — Die Wanderer äußerten großen Zweifel, daß man in jener Zeit darauf gefallen seyn solle, noch dazu in der Nacht, etwas von jenem Schweiße aufzuheben, und daß derselbe sich so lange solle erhalten haben. „Ach meine guten Leute, sagte der Alte mit beweglicher Stimme, in solchen heiligen Dingen muß man nicht grübeln, da kann bloß der Glaube beruhigen.“ So wurden also die guten Leute zum erstenmal auf ihrer Reise durch den Glauben abgefertigt; es war nicht das erste und letztemal.

Der Weg ging sofort zu der Grabstätte der guten Maria, in der That einer der edelsten Frauen, die je gelebt haben, der man aber ihren Ruhm in der werthen Christenheit von langen Zeiten her durch die böse Afterrede, als habe sie außer der Ehe ein Kind gebohren, ziemlich geschmälert hat. Christus ward von süßer Wehmuth durchdrungen beym Anblicke des zerfallenen Steinhaufens, neben welchem jetzt eine Kapelle steht. „Ob das wirklich der Ort seyn mag,

 sprach

sprach er zu seinem Freunde, wo man die gute theure Mutter hinbegrub?" Johannes versicherte, er sey es, so viel er sich erinnern könne, wirklich. Christus begann mit heiterm Blicke, den eine schwache Thräne noch erhöhete:

Ach ist das die Stätte, wo die Treue
Einst im Schooße der Verwesung schlief,
Als sie Gott zur jubelvollen Reihe
Höhrer Weltbewohner rief?

Habe Dank an deiner Grabeshöhle,
Dank für alles was du mir gethan!
Bald komm' ich, du gute fromme Seele,
Wieder froh zu dir hinan,

Der gutmüthige Mönch, welcher unsere Fremdlinge schon wegen ihrer Fertigkeit in der arabischen Sprache bewundert hatte, verstand zum Glücke kein Teutsch; sonst hätte er jetzt eine wichtige Entdeckung machen können. Doch hatte er überdieß auch gar nicht auf die Unterredung der beyden Freunde, welche noch manches von der Maria sprachen, besonders in Rücksicht auf ihr kummervolles Leben nach dem Verluste ihres liebsten Sohnes, gemerkt: er lag auf seinem Angesichte über der zerfallenen Gruft hingestreckt. Christus fragte ihn, als er aufgestanden war, was er denn gemacht habe. Ich betete, antwor-

tete er, unserer Pflicht gemäß, zur Maria. Wie? versetzte jener, sollte es nicht unrecht seyn, einem Sterblichen göttliche Ehre zu erzeigen? Ich merke schon, sprach der Mönch, zu welcher Kirche ihr gehört. Laßt uns darüber nicht streiten; genug wir halten es für Pflicht, die heilige Jungfrau, als die Mutter Gottes, anzubeten.

Christus. Was? hat denn Gott eine Mutter?

Mönch. Gott? welcher Gott? ist denn der Herr Christus nicht auch Gott?

Christus. Ich weiß davon nichts?

Mönch. (mit lauter Stimme) So bist du ja ein gräulicher Ketzer! so bist du ja kein Christ!

Christus. Also besteht das Christenthum darin, Christum für Gott zu halten? das wußt' ich noch nicht.

Mönch. So wisse es nun, wenn du anders ein Christ seyn willst.

Christus. Niemand kann alles wissen; man hört täglich noch was Neues.

Mönch. Schlimm genug, daß ihr solche Hauptlehren nicht wißt.

Christus. So hörte ich auch, daß du die Maria eine Jungfrau nanntest. Ich denke, sie

ist Josephs, eines Zimmermanns, Weib gewesen?

Mönch. Das wurde sie, wars aber noch nicht, als sie den Heiland gebahr.

Christus. Du sagst ihr nichts Gutes nach: es würde daraus folgen, daß sie ihn außer der Ehe gebohren hätte.

Mönch. Mensch! ists Unwissenheit oder Verstockung? wo denkst du hin? Weißt du denn nicht, daß sie ihn ohne Zuthun eines Mannes, durch Wirkung des heiligen Geistes gebahr?

Christus. Das ist ja ganz undenkbar; was soll denn das heißen?

Mönch. (laut) Ich sag es noch einmahl, ihr seyd gräuliche Ketzer!

Johannes. Freund, gieb nach, und bedenke .....

Mönch. (sehr heftig) Nichts! nichts! Ketzer seyd ihr, Ketzer! — (gelaßner) Hört, betet zu Gott, daß er euch euer Vergehen vergeben, und euch den wahren Glauben schenken wolle. Jetzt scheint euch beyde der Teufel besessen zu haben.

Johannes. Wie? der Teufel? was ist denn ...

Mönch.

Mönch. Der böse Geist, der die Menschen zu allem Bösen verführt und ihre Seelen an sich reißt.

Christus. Gott ist ja so gütig und liebreich, wie du selbst zu glauben scheinst; und der sollte die Menschen einem bösen Geiste Preis geben?

Mönch. Blick einmal da hinüber. Siehst du dort jenen Berg? Nun, da wollte der Widersacher ehemals selbst den Heiland verführen. Und wenn er sich an den machte, so werden doch wohl Menschen nicht zu gut dazu seyn.

Christus. Ach, nun weiß ich erst, was du meynst. — (bey Seite zu Johannes) Merkst du wohl, er meynt jenen rebellischen Pharisäer, der mich einmal durch Schmeicheleyen auf seine Seite ziehen wollte. Ist denn die alte Geschichte auch noch bekannt?

Der Mönch hörte, daß Christus was sagte, und konnt' es nicht verstehen. „Gewiß, sagte er, habt ihr da wieder Ketzereyen vor. Wißt ihr was? ich kann nicht länger bey euch bleiben; ihr möchtet mich mit euern bösen Gedanken anstecken. Gott begleite und bekehre euch!“ — Mit diesen Worten trabte der alte gläubige Narr wirklich ab, und das so schnell, als ob ihn ein wildes Thier in Odem gesetzt hätte. Unsere Leser sehen in ihm ein lebendiges Beyspiel, was blinder Glaubens-

eifer ist. Der Mönch schien nach seinen ersten Aeußerungen in der That unter die zu gehören, welche es recht gut mit andern meynen, so lange man sie nicht auf der empfindlichen Seite angreift. Geschieht das, so sind solche Leute sich selbst nicht mehr gleich, und vergessen Liebe, Zuneigung und Freundschaft, weil dieß alles nach ihrer Meynung gegen den Glauben unbedeutende Dinge sind.

Unsere Zweye mußten nun allein den Weg nach der Stadt zurückmachen. Da sie für heute genug gesehen hatten, so begaben sie sich nach ihrer Herberge, und studirten da in Ruhe Menschenkenntniß, bis der Tag vollends zu Ende war, und die Müdigkeit sie nöthigte, der Nacht ihr Recht zu geben.

Es fand sich am andern Tage, ohne daß man lange suchen durfte, wieder ein Mönch, der sie herum führen konnte. Denn es wimmelt in Jerusalem von solchen Leuten, die sich dem Geschäfte unterziehen, Wanderer zurecht zu weisen; und wahrlich sie übertreffen durch diese Art der Geschäftigkeit sehr viele ihres Gleichen, welche die Zeit mit Nichtsthun, oder mit mechanischen Beten und Singen, welches eben so viel als nichts ist, hinbringen, und das Fett der Erde verschlingen.

Der neue Führer, ein Genosse der katholischen Kirche, ging mit unsern Wanderern zuerst nach einigen Klöstern. Sie hatten von solchen Dingern noch gar keinen rechten Begriff gehabt, und mußten sich erst eine Erklärung davon geben lassen. Christus konnte nicht umhin, seine Unzufriedenheit über so unsinnige Anstalten zu äußern. Ein Glück für ihn, daß er an einen Mann gerathen war, der das nun so anhörte, und wohl gar selbst ein Wort mit dazu sagte. In der That war der gegenwärtige Mönch in seiner Art ein Freydenker: denn hieß das nicht freydenken, daß ein Mensch seines Standes sagte: er sey überzeugt, daß man durch das viele gesetzmäßige Beten und Singen Gott ganz und gar keinen Gefallen thun könne, und lieber die Zeit zum Handeln anwenden müsse. So helle Begriffe aber auch der Mönch hatte, so ermahnte er doch Christum sehr, mit seiner Denkungsart so viel als möglich an sich zu halten, um nicht Aergerniß und Verdrüßlichkeiten zu veranlassen. Die Ermahnung war ganz gut, aber sie kam nur leider zu spät, wie wir zu seiner Zeit sehen werden.

Es gab in den Klöstern so unerhörte Seltenheiten zu sehen, daß unsere Wanderer nicht wußten, ob sie darüber lachen oder weinen sollten.

Bald kam ein alter Lappen zum Vorschein, der ein Ueberbleibsel von den Windeln Christi seyn sollte; bald ein Palmzweig, der dem Heilande bey seinem Einzuge in Jerusalem auf den Weg war gestreut worden; bald ein Stück von dem Schwanze des heiligen Esels, der ihn damals trug; bald gar eine von den Läusen, mit welchen einst Moses seine ägyptische Majestät vexirt hatte. Endlich ward auch ein Stück von dem heiligen Kreuze gebracht. Aber dieß hatte ja der armenische Mönch in seinem Kloster zu zeigen versprochen? Das thut nichts zur Sache! es giebt solcher Splitter so viele, daß, wenn man sie zusammen setzen wollte, daraus ein so großes Kreuz werden würde, daß es der große Christoph nicht fortschleppen könnte. Christus hätte gern über die Reliquien seine Bemerkungen gemacht; allein die Warnung seines Führers schwebte ihm im Sinne. Eine Frage konnte er doch nicht unterlassen:

Christus. Habt ihr nichts von den Kreuzen der Schächer, welche mit euerm Lehrer zugleich gekreuzigt wurden?

Mönch. Von dem des einen; der andere war kein Heiliger, und so taugte auch sein Kreuz nicht für uns.

Christus. Sie mochten wohl eben beyde nicht sehr heilig seyn.

Mönch. Ey, weißt du nicht, daß der eine noch vor seinem Tode Buße that, und wegen seines Glaubens vom Heilande zu Gnaden angenommen wurde.

Christus. Ich weiß davon gar nichts.

Mönch. Sagte nicht der Herr zu ihm: Wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn?

Christus. Hm! So viel ich mich erinnere, sagte er zu ihm: Wahrlich, heute noch wirst du so gut als ich in der Behausung der Todten seyn.

Der arme Mönch war, wie man denken kann, mit der Exegese nicht zufrieden. Werdens doch selbst unsere Herren Schriftgelehrten nicht seyn!

Ich will euch nun, sagte jener, das größte Heiligthum auf der ganzen Welt zeigen.

Johannes. Und was?

Mönch. Das heilige Grab.

Christus. Wessen Grab?

Mönch. Kannst du noch fragen? Das heilige Grab unsers Erlösers Jesu.

Hiermit führte er sie nach einer Kapelle, worin wirklich ein Ding, gleich einem gemauerten Grabe, zu sehen war. „Das ist gar der Ort nicht, raunte Johannes Christo ins Ohr, wo

dein Grab war.“ — Der steinerne Fußboden um das heilige Grab her war so ausgehöhlt, als ob gewisse Thiere, die da gerne wühlen, dabey gewesen wären. Woher das komme, brauchten unsere Wanderer gar nicht zu fragen; sie sahen es gleich mit Augen. Sobald sie hinein gekommen waren, fiel der Mönch auf seine Kniee und hatte die Augen auf das Grab geheftet; die Gedanken — wer weiß wo. Unsere Zweye fielen nicht nieder, zumal da, wie der Leser weiß, die Aechtheit des Heiligthums ihnen nicht einleuchtete. „Man sieht, von welcher Kirche ihr seyd,“ sagte der tolerante Mönch, nachdem er sein sogenanntes Gebet verrichtet hatte.

Kannst du uns, fragte Johannes, nicht auch die Grabstätte des Joseph zeigen, des Vaters Jesu?

Mönch. Die ist uns nicht bekannt; es liegt auch so viel nicht dran. Er mag wohl ein ganz guter Mann gewesen seyn; aber er war ja nur der Pflegevater des Heilandes, nicht aber sein rechter Vater.

Johannes. Wer wärs denn gewesen?

Mönch. Sagt mir, was soll ich von euch denken? Wißt ihr denn nicht, daß Jesus Christus Gottes Sohn war?

Christus. Kinder Gottes sind wir wohl alle; aber Gott braucht doch erst Menschen dazu, Kinder zu haben.

Mönch. Ja das war doch aber bey dem Heilande eine andere Sache: der war durch Wirkung des Geistes Gottes in dem Leibe der heiligen Jungfrau entstanden, wie die Schrift sagt.

Christus. Ich weiß zwar nicht, wie die Schrift lautet; aber sag mir, weißt du nicht, wie es mit der Erzeugung und Geburt eines Menschen zugeht?

Mönch. Das weiß ich wohl.

Christus. Nun, und davon sollte bey Christo eine Ausnahme Statt finden, der doch wie ein Mensch zur Welt kam, wie ein Mensch lebte, aß und trank, wie ein Mensch wachte und schlief, und wie ein Mensch starb?

Mönch. Ich weiß gar nicht, was ich darauf antworten soll.

Johannes. Du hast ja wohl gehört, daß Maria und Joseph, ihr Mann, vom David abstammten, und daß daher Christus von väterlicher und mütterlicher Seite ein Nachkömmling des David war? Da hast du ja gleich den Beweis.

Mönch. Hört, ihr bringt mich ganz aus dem Zirkel. Wenn das mein Prior wüßte, mit was für Leuten ich zu thun habe! — — —

Christus. (zu Johannes) Hast du Lust, mit mir zu kommen, Johannes? Ich gehe noch einmal zum Grabe meiner Mutter.

Mönch. Was sagtest du da?

Johannes. Er sagte, er wolle zum Grabe der heiligen Mutter gehen.

Mönch. Ja so! ich verstand: zum Grabe seiner Mutter. — Lieben Leute, das könnt ihr nicht sehen. Die heilige Mutter Maria hat kein Grab; die ist lebendig gen Himmel gefahren.

Johannes. Was? Wir habens ja schon einmal gesehen; ein anderer Mann deiner Art zeigte es uns.

Mönch. Der Kerl muß verrückt gewesen seyn, oder hat euch betrügen wollen. Maria ist lebendig gen Himmel gefahren — Aber ich möchte wissen, was euch gezeigt worden ist; kommt und führt mich hin.

Sie gingen stracks wieder zur Stadt hinaus, und kamen zur Stelle; die Zweye waren voller Erwartung, wie sich die Sache entwickeln werde. „Ach, ihr guten Leute, hub der Mönch an, ihr seyd angeführt worden: diese Kapelle ist dem heiligen

ligen Apostel Johannes zu Ehren erbauet, welcher hier zum letzten male vor seiner Verbannung das Evangelium soll gepredigt haben; und ein Grab ist gar nicht da.

Johannes war ganz bestürzt über die Ehre, auch von sich ein Heiligthum zu finden; der erwähnten Predigt aber wußte er sich nicht zu entsinnen, die er sollte gehalten haben. — Es war ein besonderer Zufall, manche würden es ein Wunder nennen, daß der Ort, nach des Johannes *oben* erwähnter Aussage, wirklich die Grabstelle der Maria war. Der alte Mönch aber, den wir doch für eine ganz treuherzige Seele hielten, mußte geflissentlich unsere Wanderer hintergangen und sich ihrer vermeynten Unwissenheit zu seinem Vortheil bedient haben, wofern man nicht etwan annehmen will, daß er selbst von Andern seines Gleichen hinter das Licht geführt gewesen sey, welches aber nicht wohl glaublich ist. Denn die christlichen Gemeinden von der ältesten Sorte haben (der Himmel vergebe ihnen ihre Dummheit!) wirklich den Glauben: Maria sey nicht gestorben, sondern mit Leib und Seele in den Himmel gefahren. Man sieht aber bey dieser Gelegenheit, wie unredlich und niederträchtig das Mönchsgesindel verfährt, daß sie, wo sie Geld dadurch erwischen können, selbst ihren lieben

Glau=

Glauben unter der Hand Preis geben, den sie doch mit dem Maule so steif behaupten.

Das letzte, was unsern Zweyen von ihrem letztern Führer gezeigt ward, war der Hügel, der sonst Moriah hieß und auf dem der Tempel der Juden stand. Es ist jetzt ein unansehnliches Ding, mit einigen schlechten Häusern besetzt. Christus ward von einer lebhaften Empfindung gerührt, als er hinaufblickte, wo er einst so oft gelehrt, und durch seine bessern Vorträge die alten halsstarrigen Judenpfaffen zu Neid und Haß gegen sich gereizt hatte. Er äußerte dabey verschiedenes über das Betragen des jüdischen Volks in jenen Zeiten, und über die Hinfälligkeit irdischer Pracht und Hoheit; doch alles so, daß der Mönch nicht mehr verstand, als er verstehen sollte. — Ja, sagte der seufzend, der Herr Christus gab hier einen deutlichen Beweis seiner Allwissenheit, indem er den Untergang der Stadt und des jüdischen Volks voraussagte!

Christus. Der war nicht so sehr schwer vorauszusagen.

Mönch. Sollte das ein Anderer gekonnt haben?

Christus. Warum nicht? wenn er Einsicht gehabt hätte.

Mönch. Ich zweifle. — Eine zufällige Begebenheit, eine Begebenheit, die nicht entweder nothwendig erfolgen muß, oder aus den Umständen sich zum voraus abnehmen läßt, vorhersagen, das heißt prophezeihen, und das kann kein gewöhnlicher Mensch.

Christus. Aber ließ sich denn der Untergang des jüdischen Staats nicht aus den Umständen mit der größten Wahrscheinlichkeit voraus sehen? denke dir den Rebellionsgeist der Juden, ihre *Halsstarrigkeit* gegen die Befehle der Römer, ihre geheimen Ränke und Anschläge; und siehe, dieß alles ließ nichts gewisser vermuthen, als daß es mit ihnen über kurz oder lang so weit kommen werde, als es wirklich gekommen ist. —

Der Mönch kündigte jetzt bey einbrechender Abenddämmerung unsern Wanderern an, daß er sie nun verlassen müsse, um zur Abendandacht in seinem Kloster zu seyn. Christus fragte mit Verwunderung, ob sie denn so streng an die Andachten zu gewissen Zeiten gebunden wären. Ja, antwortete jener; wer ohne die erheblichste Ursache davon bleibt, wird vom Essen ausgeschlossen. „Ach, versetzte Christus mit einem mitleidigen Achselzucken, so macht man bey euch die Verehrung Gottes zu einem drückenden Zwangsgesetze!“ — Laßt den guten Heiland nur erst wei-

ter reisen; er wird es selbst in Deutschland nicht besser finden!

Da der Mönch fort wollte, so dachten unsere Wanderer wieder an die Vergütung seiner gehabten Mühe, deren Erwartung sie in der Miene des Mannes zu lesen glaubten. Aber leider fehlte ihnen nun wieder der nervus rerum gerendarum, das große Bedürfniß Aller, die in unsern Tagen auf Erden wandeln. Sie entdeckten ihrem Führer ihre gegenwärtige Insolvenz, und dieser war so gefällig, so lange in Geduld zu warten, bis sie zu etwas gekommen seyn würden. Auf dem Wege nach Bethlehem fanden sie des andern Tags einen Beutel voll Münze, den irgend ein Reisender verlohren haben mußte, und als sie von dort zurückkamen, war der Mönch verabredeter Maaßen in der Herberge und erhielt seine Bezahlung.

In den Abendstunden besprachen sich die zwey Freunde über die Denkwürdigkeiten des heutigen Tags, und beschlossen, am nächsten Morgen den Geburtsort Christi, Bethlehem, zu besuchen.

Mit frühem Tage erwachten sie, man zeigte ihnen die Lage des Orts und den Weg dahin, und so traten sie allein und ohne Führer die kleine Reise an, die, so kurz sie war, der meisterhaften Beschreibung eines Lorenz Sterne würdig wär.

Christus

Christus war sehr froh, daß er keinen Begleiter hatte, als seinen Johannes; ein anderer hätte ihn in den Betrachtungen, die er jetzt bey sich nährte, nothwendig gestört. Was meynt ihr wohl, was er empfunden haben mag, als er den Ort sahe, wo er einst in die Welt eintrat, den er jetzt freylich nur noch an der Lage erkannte? Doch wohl das ungefähr, was unser Wieland so schön ausdrückt:

O nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So mild, als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!
Du lieber Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin versteckt und unbekannt,
Mein Herz bleibt doch vor allen dir gewogen!

Es verhält sich mit Jerusalem und Bethlehem gerade umgekehrt: jenes ist in Verfall gerathen und kleiner geworden; dieß hat sich vergrößert. Es ist jetzt ein Dorf von vierhundert Häusern; das war es ehedem nicht: man weiß ja wohl, daß es der kleinste Ort in ganz Judäa war. Kein Wunder also, daß Christus im Orte selbst nicht die geringste Spur von alter Aehnlichkeit entdecken konnte, und der großen Verwandlung manche Thräne opferte. — Unsere Wanderer kamen in eine Herberge, und erkundigten sich da,

was an dem Orte zu sehen sey. Man führte sie nach dem heiligen Krippelein. Liebsten Leser! könnt ihrs euch denken? sie hatten wahrlich die Viehkrippe noch dastehn, oder dachten wenigstens, sie hätten sie, wo einst Maria ihren Kleinen in Ermangelung einer Wiege hineingelegt hatte. Vor diesem Klotze hatten nun die einfältigen Mönche, die da herum waren, eine ungeheure Ehrfurcht;

Das Oechslein und das Eselein
Verehrten sehr die Krippe sein —

Sie fielen davor auf die Kniee, küßten das beschmierte Holz, und waren ziemlich ungehalten, daß die beyden Fremdlinge sich nicht auch nieder bemühen wollten. Dieser hochheilige Freßkasten stand übrigens in einer Kirche, in welcher es, wie man denken kann, von mehrern Reliquien wimmelte. Und das war denn die ganze Sehneswürdigkeit in dem heutigen Bethlehem. — Christus war innig betrübt, daß er den Ort seiner Geburt, der von weitem etwas nicht Gemeines versprochen hatte, in solcher Finsterniß und Blindheit fand; und doch wußte er nicht, ob es wohlgethan seyn möchte, unter der unbekannten Menschenklasse mit Lehren der Wahrheit und Weisheit aufzutreten. Er machte es, wie es gute und reine Herzen immer zu machen pflegen: er suchte nebst seinem

Johannes

Johannes im Schooße der Natur sich wieder von der großen Störung seiner Gemüthsruhe zu erholen. Aber auch die Natur war hier nicht zum besten gesegnet, und gewährte wenig Trost; daher gingen unsere Wanderer gegen Abend nach der Stadt zurück.

Aber Himmel, welcher Auftritt wartete auf sie, und was hatte ein so kurzer Zeitraum zur Reife gebracht! Als sie in ihrem gewohnten Haan eintraten, kamen die Wirthsleute, bey denen sie sich durch ihr liebreiches und einnehmendes Wesen sehr beliebt gemacht hatten, ihnen mit nassen Augen entgegen, und in der Stube saßen einige Kerls und ein Paar Mönche, die sich hier hatten einquartiren müssen, um sie gleich bey ihrer Rückkunft in Empfang zu nehmen. Wir haben Befehl, sagten sie, euch einstweilen in Verwahrung zu bringen, bis das Weitere über euch beschlossen worden ist. — Höchster Gott! was ist das? rief Johannes mit bebender Stimme, aber in einer jenen Leuten unbekannten Sprache; siehest du, Christus, da geht nun meine traurige Ahndung schon jetzt in Erfüllung. — Von wem habt ihr den Befehl? fragte Christus gelassen. Von dem Patriarchen der griechischen und dem Gardian der römischen Kirche; war die Antwort.

Ob ihr doch schon die Bemerkung gemacht haben mögt, meine Leser: daß in Religionssachen zwey Partheyen, die einander nicht günstig, ja oft die bittersten Widersacher sind, sich aufs innigste zusammen verstehen, wenns darauf hinaus geht, eine dritte Parthey zu rupfen? Hier seht ihr gerade den Fall. Die griechischen und römischen Christen in Syrien, die zwar unter türkischem Schutze still neben einander leben müssen, halten so wenig von einander, daß einer den andern für einen Schurken hält, und, was sonderbar ist, — gewöhnlich haben sie beyde recht. Jetzt nun hatten ihre obersten Geistlichen gemeinschaftliche Sache gemacht, um ein Paar redliche Pilger darum, daß sie ein wenig zu aufrichtig ihre Gedanken geäußert hatten, ihre starke Glaubenshand fühlen zu lassen.

Was haben wir denn verbrochen, fragte Jesus weiter, um bey euch in Strafe zu fallen. Ich glaube, antwortete der eine Kerl, ihr seyd angeklagt worden, als hättet ihr unsere Heiligthümer gelästert. — Die zur Begleitung und Verherrlichung des Zugs mit abgesandten Mönche sagten nicht ein Wort, sondern saßen da und schielten mit Kalbsaugen gen Himmel.

In einer Ecke stand der Mönch, welcher gestern unsere Zweye herumgeführt hatte, ganz

stille, und zuckte verstohlen die Achseln. Johannes ging auf ihn zu, reichte ihm das bewußte Geld, und fragte ihn: Freund, wie weit wird es mit uns kommen? „Seyd nur getrost, erwiederte er leise, so sehr übel wirds nicht ablaufen, ans Leben kommen sie euch wenigstens nicht; unsere hohen geistlichen Herren haben nicht so viel Gewalt, als sie wohl gerne haben möchten, und müssen immer auf ihrer eigenen Hut seyn. Aber weißt du wohl, daß ich euch gestern gewarnt habe? Bey Gott dem Höchsten! ich hab euch nicht verrathen.

Das hatte er auch nicht; die ganze Inquisitionssache kam von dem armenischen Mönche her, gegen den unsere Wanderer, wie die Leser sich erinnern, etwas offenherzig geredet hatten. Ob dieser nun wirklich mit dem Falle des ehrlichen Mannes nicht allein den Schwärmer, sondern auch den Schalk deckte: wer mags entscheiden? Zwey Wege lassen sich nun einschlagen, um sich die Sache zu erklären. Entweder er hatte wirklich mala fide die guten Wanderer zum Lohne für ihre Offenherzigkeit insgeheim bey der hohen Geistlichkeit als Ketzer angegeben; oder er hatte bona fide andern erzählt, wie sich die beyden Fremdlinge geäußert hätten, und der Ruf davon war sonach durch das schmutzige Maul der Frau Fama in die Ohren jener Zionswächter gelangt.

Wir wollen, da die Sache unentschieden ist, herzlich gern zur Ehre des alten armenischen Mönchs das letztere vermuthen, da wir es immer gern mit jenem alten juristischen Grundsatze: quisque praesumitur bonus etc. (möchte er doch allen Juristen immer recht gegenwärtig seyn, und den Theologen dazu!) zu halten pflegen. Dem sey nun aber wie ihm wolle; kurz die Wirkungen lagen am Tage, und dagegen ließ sich nun fürs erste nichts machen. Unsere lieben Zweye wurden durch die gerichtlichen Handlanger abgeführt, und die beyden scheinheiligen Mönche führten den Zug. Vor der Thür der Herberge hatte der Genius der Neugierde eine Menge Volks versammelt; die ehrlichen Wirthsleute blickten mit nassen Augen nach, denn sie fürchteten ein Hartes; manche vom Volke ärgerten sich mit einem heimlichen Hohngelächter des geistlichen Despotismusses. Die dummen Gerichtsknechte erfrechten sich, unter Wegs vom Stranguliren zu sprechen. Christus seufzte nach mehr als anderthalb tausend Jahren jetzt zum erstenmal wieder: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber. Johannes suchte durch eine erzwungene Standhaftigkeit, die ihm sauer ankam, seine Thränen zurück zu pressen, und sprach bey sich selbst: Ach! sollte denn unsere Zeit so gar kurz gemessen seyn? — Man kam zu einem alten schauerhaften Hause; ein alter Kerl

mit

mit Luchsaugen öffnete den Eingang, und schloß mit einem mächtigen Schlüssel eine beblechte Seitenthüre auf; man ließ die armen Sünder in den häßlichen Kerker hinein, schloß schweigend hinter *ihnen* zu, und gieng davon.

Hier saßen sie nun, unbekannt mit dem was weiter erfolgen würde. — Jetzt kommt nun einmal wieder eine rechte Schaar von Theologen auf mich angetrabt, und unter ihnen seh ich welche, die ich wahrlich selbst nicht vermuthet hätte; es ist *auch* ein Hintertreffen mit im Anzuge, bestehend aus rechtgläubigen Layen, welche von der Geistlichkeit zu Hülfstruppen gegen mich bösen Christen angeworben worden sind, und, wie sich von selbst versteht, ohne Sold dienen wollen. Denn die geistlichen Haushalter von der gegenwärtigen Art pflegen lieber zu nehmen, als zu geben. Nein, rufen diese mir zu, das ist doch zu arg! nun nimmst du dem Heilande gar die Allwissenheit!

Ich. Hab ich denn schon gesagt, daß er sie hat? So müßte er doch wahrlich die Tage oder Wochen daher sich verstellt haben. Wollt ihr mir Christum zum Heuchler machen, ihr Herren?

Theol. Wenn dein Heiland da nicht allwissend ist, so ists nicht der rechte Heiland, so

ists einer von denen, von welchen er selbst sagt: es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, beym Matthäo im 24. Capitel im 24. Vers.

Ich. Der Christus, von dem ich rede, ist eben der, welcher einst auf dieser Erde wandelte. War denn jener etwan allwissend?

Theol. Das versteht sich, du Unchrist!

Ich. So mögt ihr mir eure Bibel gut studirt haben, ihr lieben Herren! Gehet hin und lernt, und dann kommt wieder. Jetzt kann ich mich nicht mit euch einlassen, da meine Leser auf mich warten.

Ohne also zu wissen, was die Zukunft verhängen werde, saßen unsere Freunde in ihrer Einsamkeit. Inzwischen hatten sie unter vertraulichen Gesprächen bald ihren Muth so ziemlich wieder gesammelt. Wie wahr sagt nicht unser Haller:

Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Sie dachten mit mehr Ruhe über ihren Zustand nach, und Christus erkannte bey kälterer Ueberlegung, daß er doch wohl besser gethan haben würde, wenn er den Alfanz still angesehen, und nicht sogleich unvorbereiteten Leuten seine Ur-

theile zum Besten gegeben hätte. Beyde beruhigte die tröstliche Versicherung des Mönchs, daß man es ihnen nicht zu hart machen werde. Johannes sang mit männlicher Stimme:

Auch in unsrer düstern Höhle
Fliehet uns die Freude nicht,
Denn es füllet uns die Seele
Treuer Freundschaft helles Licht.

Jetzt kam der unfreundliche Hauswärter und brachte mit scharfem Blick, aber geschloßnem Munde, eine sehr geringe Abendkost, worauf er wieder fest zuschloß. Nun brach die Nacht ein und wiegte unsere Wanderer, selbst im Gefängnisse, in ruhigen Schlaf.

Der folgende Tag hatte schon eine gute Zeit gedauert, und niemand wollte sich blicken lassen. „Ich möchte wissen, sagte Christus, was hier eigentlich aus uns werden soll; sollte vielleicht dieser Ort zu einem immerwährenden Kerker für uns bestimmt seyn? aber ohne öffentlich angeklagt, ohne beschuldigt, ohne verhört zu seyn, hat man uns hierher bringen, und uns nicht einmal deutlich wissen lassen, aus welchem Grunde es geschehe; so gings ja bey meiner vormaligen Verfolgung an diesem unglückseligen Orte nicht zu!“

Indem trat der Häuswärter, stumm wie gewöhnlich, herein. Mein Freund, sagte Christus, warum bist du so unfreundlich gegen uns? du quälst uns durch deine furchtbare Stille. — Quälen? erwiderte jener, und sah ihn starr an; man quält uns, und so müssen wir wieder quälen.

Christus. Ey mein Freund, wo hast du denn den bösen Grundsatz gelernt?

Hausw. Je was! man muß die Welt traktiren, wie sie einen traktiren!

Christus. Nicht doch! Sanftmuth und Gelassenheit stiftet immer mehr Gutes, und ist überhaupt löblicher, als Hitze und Tücke. Aber sag mir doch, Freund, haben wir dich denn beleidigt?

Hausw. Ihr? womit solltet ihr mich beleidigt haben?

Christus. Nun so laß uns freundlich gegen einander seyn! wir versichern dich, daß wir nichts gegen dich haben, da du wahrscheinlich nur deine Pflicht thust.

Ein gutes Wort findet immer eine gute Statt, wie wir im Sprichworte sagen, und Niemand ist so hart, daß er nicht könne erweicht werden. Es zeigte sich dieß an diesem Menschen. Das freundliche Zureden des Fremdlings machte, daß sein starres Auge sich allmälig erheiterte, und

man wohl sehen konnte, daß sein Herz nicht starr war. Eben meine traurige Pflicht ists, sagte er, die mich peinigt. Ich bin gegen meinen Willen von unserer Obrigkeit zu diesem Amte gekommen, und das macht mich höchst mißmuthig: denn es war nie meine Sache, an dem Leiden anderer Menschen mit zu helfen. Aber die Länge der Zeit macht das Herz hart, und verdrängt seine edelsten Gefühle: so ist mirs auch gegangen.

Christus. Schon da du dieß sagst, sehe ich, daß du noch immer edler Gesinnungen fähig bist.

Hausw. Mir kann wahrlich nichts an eurer Gefangenschaft gelegen seyn; ich wünschte vielmehr, euch davon helfen zu können. Aber das zu wagen, wär mein unfehlbares Unglück, und könnte am Ende euch doch auch nicht frommen.

Christus. Laß das gut seyn! wir wollen in Geduld stehen, die Sache muß doch bald einen Ausgang gewinnen. Wir sind uns keines Verbrechens bewußt, und das ist hinreichend, uns zu beruhigen.

Hausw. Ich möchte wissen, wer ihr eigentlich seyd, Fremdlinge, und woher.

Christus. Du kannst das zu seiner Zeit wohl erfahren.

Hausw. Ihr scheint mir wenigstens gute Männer zu seyn, und um so mehr jammert es mich, daß es euch in diesem Lande so übel gehen muß. — Wär es möglich, ich verließ meinen armseligen Posten, und flöhe mit euch fort von diesem Orte des Drucks und der Unordnung, hin in ein Land, wo es jedem Klugen frey steht, zu denken und zu handeln, wie es ihn sein inneres Gesetz heißt — wenn es anders irgend ein solches Land giebt.

Christus. Die Welt hat allenthalben ihre Mängel. Aber sag uns, wie lange werden wir ungestört und ungerichtet hier unter deiner Aufsicht bleiben müssen?

Hausw. Man wird, wie ich hörte, euch heute vor die oberste Geistlichkeit führen, um euch wegen eures Glaubens zu vernehmen. Gott helfe euch glücklich durch!

Als sie noch mit einander redeten, kamen die Geister, welche von der geweiheten Gerichtsbarkeit abgesandt waren, unsere Wanderer zu holen. Sie hatten an der Thür den Aufseher des Gefängnisses behorcht, und er bekam dafür ein ziemlich schiefes Gesicht. Die Inquisiten wurden zuerst zu einem muselmannischen Kadi *) geführt; dieser

*) Kadi ist die Benennung der untern Richter in der Türkey, die mit unsern Amtmännern Aehnlichkeit haben.

dieser verkündigte ihnen, daß sie von dem christlichen Patriarchen aufrührischer Aeußerungen wegen bey ihm angegeben worden wären. Wie groß war hierbey ihr Erstaunen; und in welchem Lichte erscheint uns hier das unheilige Verfahren des heiligen Patriarchen! Dieser Mensch hatte also in Verbindung mit dem katholischen Gardian seine Zuflucht zu den niederträchtigsten Lügen genommen, da beyde wohl wußten, daß die weltliche Obrigkeit sich um ihr einfältiges Reliquienwesen nicht kümmern werde, dessen Verschmähung von Seiten der Fremdlinge ihnen eigentlich die Galle so aufgewühlt hatte. Ganz mit dem offenen freymüthigen Ernste eines Mannes, der seine Unschuld fühlt, erklärten Christus und sein Freund den Grund der Anklage für eine schändliche Lüge. Es steht euch frey, sagte der Kadi, euch zu vertheidigen, und eure Unschuld zu erweisen. Und nun erklärte Christus ganz deutlich und offenherzig, daß sie als Fremde von der Form und Verfassung der Landesregierung, so wie von dem übrigen Zustande des Reichs ganz und gar keine Kenntniß hätten, vielweniger also den Gedanken, sich vorsetzlich gegen die Regierung zu vergehen, hätten fassen können; daß aber vielmehr die Sache, weshalb sie verdächtig geworden zu seyn glaubten, bloß die Menge von sogenannten Heiligthümern beträf, welche sie nicht für heilig hätten

ten halten wollen. Der Kadi, ein gerechter und einsichtsvoller Mann, der Billigkeit und Frieden liebte, sahe ein, daß die Leute nur durch ihr aufgeklärtes Denken sich bey der dummen Geistlichkeit verhaßt gemacht hatten. Gern hätte er sie aus eigenem Entschlusse auf freyen und sichern Fuß stellen lassen; allein so weit ging seine Freyheit nicht, denn auch er stand bey aller seiner Weisheit unter einer minderklugen Oberherrschaft. Er konnte also weiter nichts thun, als den beyden Beschuldigten andeuten, daß er als weltlicher Richter in eine geistliche Angelegenheit, noch dazu von einer andern Religionspartheý, sich nicht mischen könne, und daß er ihnen wünsche, bey der Geistlichkeit, welcher er sie nun zusenden müsse, auch so gut als bey ihm wegzukommen. Diesen hochwürdigen Herren aber ließ er sagen, daß er an diesen Leuten keine Schuld finde, die auf die weltliche Regierung Bezug hätte, daß er daher ihre Bitte, dieselben zu verurtheilen, nicht erfüllen könne. Damit ging nun der Marsch vor die hohe Geistlichkeit, bestehend aus einigen Mönchen und Priorn, dem Gardian und dem Patriarchen, welche sich im Hause des letztern versammelt hatten. Der Patriarch war ein Kerl, der an augenscheinlicher Dummheit manchen Pfarrer und Superintendenten noch übertraf, und der Gardian war nicht viel besser; beyde besaßen

noch

noch mehr Hochmuth, als ein Bürgermeister in unsern deutschen sogenannten freyen Reichsstädten. Christus und Johannes traten freymüthig und unerschrocken vor die hochwürdigen Männer hin; anderthalb tausend Jahr früher, wo noch mancher Splitter von jüdischer Phantasie in den Augen ihres Verstandes stak, würden sie sich vielleicht selbst überredet haben, es habe ihnen ein heiliger Engel Muth eingeflößt.

Welcher Religion seyd ihr zugethan? fragte der Patriarch, der anfangs das Wort führte, mit trotziger Stimme. — Der vernünftigen, antwortete Christus.

Patriarch. Was vernünftig! Du willst wohl sagen, der heiligen?

Christus. Ja ja, wenn du so lieber willst, auch das. Was vernünftig ist, ist heilig.

Patriarch. Nun? ist die christliche Religion das nicht?

Christus. Ich denke ja wohl; — wenigstens soll sies seyn.

Patriarch. (nach einigem Stillschweigen) Ihr wollt allem Ansehen nach Christen seyn, und habt unsere Religion geschändet.

Christus. Wir sind uns dessen nicht bewußt.

Gardian. Ihr habt unsere Heiligthümer, besonders die hochwürdigen Reliquien verachtet. Bekennet ihr das?

Christus. Ja; wie gehören aber die zur Religion? was der Aberglaube erdichtet hat, kann doch nie ein Gegenstand einer würdigen Verehrung seyn.

Nun war die Sache, wo sie seyn sollte, da Christus selbst erklärt hatte, daß er die Reliquien für abergläubisches Zeug halte. Die geistlichen Häupter schimpften und lärmten ganz lästerlich, und die vermeynten Religionsverächter ließen ihrer frömmelnden Wuth eine Weile freyen Lauf. Die Klosterbrüder, welche in Gegenwart der heiligen Väter stumme Personen agiren mußten, zitterten und bebten jämmerlich. Christus war jetzt schon im Begriff, sich zu erkennen zu geben, und gab von der Seite dem Johannes einen Wink, den der wohl verstand, und der ihm um so mehr Bangigkeit verursachte. Doch jener erwog selbst, daß die gläubigen Leute hierbey gerade sehr ungläubig seyn würden, daß also dadurch nichts gewonnen, und das Ende des verwickelten Schauspiels nur noch mehr verzögert werden könne: und so beschloß er, lieber beym Incognito zu bleiben.

„Aber,

„Aber, sagte er zu den entrüsteten Herren, ich will euch doch nun auch was fragen, das sollt ihr mir beantworten, wenn ihr doch so eifrige Christen seyd. Gestattet wohl das Christenthum Lügen und Betrug?“ — Was willst du mit der Frage? sprach der Patriarch. — Beantworte sie mir nur immer; erwiederte Christus. — Nun war der einfältige Tropf so dumm, ganz dreist Nein zu sagen; er dachte nicht, daß die Frage Christi ihm gelten sollte. „Nun, versetzte dieser mit vollem Ernste, ists also nicht schändlich, wenn die obersten Diener der Religion sich selbst Lug und Trug erlauben? Ihr Otterngezüchte habt uns ja bey dem weltlichen Richter des unternommenen Aufruhrs angeklagt, woran unsere Herzen nie gedacht haben.“ — Die Herren, die sich getroffen, auf die unerwarteteste Art getroffen fühlten, wurden bey diesen Worten auf einmal todtenblaß, so feuerroth auch ihre heiligen Gesichter noch eben gewesen waren. Sie faßten aber geschwind ihren gesunkenen Muth wieder zusammen, und der Herr Patriarch sprach mit grimmiger Stimme: „Sollst du Elender dem Hohenpriester also begegnen?“ So also führte der werthe Mann seine Defension. Es ist gewöhnlich der modus procedendi bey solchen Herren von der geistlichen Rasse, daß sie gegründete Vorwürfe mit Machtsprüchen erwiedern, wenn sie weiter keinen Aus-

weg wissen. Kurz die frömmelnde Wuth war hier nicht zu dämpfen, und man gieng nun damit um, den armen Inquisiten das Urtheil zu sprechen.

Bey der ehemaligen Verurtheilung des Herrn Christus wurden, wie bekannt, zwey hohe Häupter, der eine ein alter Hundsfott, der andere ein Schwachkopf, *) aus den bittersten Widersachern zu Herzensfreunden. Jetzt wars wieder so: der alte knöcherne Patriarch und der dicke wohlgemästete Gardian umarmten einander vor lauter Freuden, einmal ein Paar ungläubige Sünder mit vereinigter Kraft in die Enge getrieben zu haben. Sie gaben nun Befehl, man solle die Inquisiten sofort mit dreyßig **) Geißelhieben züchtigen und dann auf ewig aus der Stadt verjagen; im Herzen kränkten sie sich, daß sie ihre heilige Wuth nicht auf eine noch bessere Art abkühlen konnten.

Ein Paar von den Kerln, welche unsere Wanderer daher gebracht hatten, führten sie nun in einen alten Saal des nämlichen Hauses, der eine

*) Herodes und Pilatus, Ev. Luc. 23.

**) Juden gaben aus Schonung gegen die leidende Menschheit nur neunundzwanzig Geißelhiebe. Christen in der Meinung das jeder der vorbey gleite verlohren sey, einunddreißig.

eine Art von geistlicher Gerichtsstube zu seyn schien, wo vermuthlich schon mehr solcher Greuel im Verborgenen sich ereignet hatten. Die scheußlichen Oberhäupter der beyden christlichen Kirchen folgten hierher nach, die Mönche aber mußten ihrer Wege gehen, und bekamen den unverbrüchlichen Befehl: reinen Mund zu halten, damit nicht etwan ein Aufruhr unter dem Volke entstehe. In dem gedachten Saale nun — schrecklich ists, zur Schande der Menschheit es sagen zu müssen! — bekam jeder der beyden unschuldigen Wanderer auf das bloße Hemd dreyßig Streiche mit einer derben geflochtenen Geißel. Die niederträchtigen Pfaffen standen schadenfroh dabey, und zählten selbst mit grinsendem Lächeln die Hiebe, nach Art manches unter unsern hochadelichen Gutsbesitzern in Deutschland, der in eigner hoher Gegenwart einen armen Bauer abprügeln läßt, welcher etwa sich unterfangen hat, von dem gnädigen Herrn und seiner Hure — die Wahrheit zu reden.

Wenn in unsern elenden deutschen Trivialschulen zuweilen ein Knabe Prügel bekommen hat, so reicht wohl der großmächtige Schulmonarch dem armen weinenden Knaben die Tatze, die ihn schlug, zum Küssen hin. Der ehrwürdige Herr Gardian in Jerusalem war noch impertinenter.

nenter. Er erfrechte sich, nach geendigter Exekution unter seiner geistlichen Kutte ein Crucifix hervorzuziehen, und hielt es den armen gegeißelten Wanderern vor, daß sie es küssen sollten. Was ist das? fragten beyde mit einmüthiger Stimme. Thoren! versetzte der Gardian, wisset ihr das nicht? es ist das Bild des Heilandes, der für eure Sünden gelitten hat, und das sollt ihr verehren. — Hier denke man sich das Erstaunen, welches unsere leidenden Freunde ergreifen mußte; jetzt konnten sich beyde kaum halten, die scheinheilige Abart von Menschen in die Gesichter zu schlagen. „Bösewicht! rief Johannes laut und mit furchtbare Stimme: wenn Christus einst gelitten hat, so hat er allerdings um menschlicher Sünden willen gelitten. Aber unter der Sonne giebts keine schwärzern Sünder, als ihr seyd, die ihr mit Religion heuchelt, und durch Menschenhaß und Verfolgungsgeist sie mit Füßen tretet! Soll Christus auf euren Befehl verehrt werden, so legt erst selbst eure Bosheit ab, und lernt Menschenliebe; und also verehrt ihn, aber nicht sein Bild!“ — Diese Worte wirkten wenigstens so viel, das dem Gardian das Crucifix aus der Hand sank, und Patriarch und Gerichtsdiener wie angedonnert dastunden. Die Wanderer aber würden sich eher haben todt schlagen lassen, als daß sie durch Verehrung des Bildes der frömmelnden

den Bosheit der argen Pfaffen hätten fröhnen sollen. Diese aber vergaßen auch in der Angst, weiter darauf zu dringen. Der Gardian knirschte verstummt mit den Zähnen; der Patriarch aber begann mit bebender Stimme: „Man führe sie in aller Stille zur Stadt hinaus; — empfangt unsern Segen, und der Allmächtige bekehre eure Herzen!“ Wir bedürfen eures Segens nicht, erwiederte Christus; bessert ihr euch, und lebt wohl!

Hiermit gings nun fort. Der Zug durch die Stadt mußte, wie der alte Patriarch ausdrücklich geboten hatte, in aller Stille geschehen. Bosheit ist bekanntlich fast immer mit Kleinmuth und Schüchternheit verbunden. Dazu kam hier noch der Umstand, daß das oberste Pfaffengesindel in der Türkey beständig auf seiner Hut seyn muß, um nicht gelegentlich um seine Pfründen zu kommen. — Daß unsere Wanderer die Stadt, in der sie, wie es schien, nie auf einen grünen Zweig kommen konnten, jetzt meiden sollten, das kümmerte sie sehr wenig, wie man wohl denken kann. Das nur that ihnen einigermaßen leid, daß sie nicht noch einen Augenblick zu dem bekannten Gefängnißwärter, der so mild gesinnt war und gewiß mit ihnen gegangen seyn würde, hatten zurückkehren und ihn als Reisegefährten mitneh-

men können. — Eine Strecke vor der Stadt verließen die Gerichtsknechte, welche nicht weiter mitgehen wollten unsere Wanderer, mit einem gebrochenen Abschiedsgruße, worin man die Schaam deutlich wahrnehmen mußte. Nun hatten die zwey Freunde nach einem ziemlichen Zeitraume wieder die erste Gelegenheit, unter vier Augen sich über ihr bisheriges Schicksal zu unterhalten. „Unglückseliges Jerusalem! rief Johannes; noch immer muß man den Staub von den Füßen schütteln, *) wenn man aus deinen Mauern hinausgeht! Aber siehst du, lieber Christus: hab ich nicht zum voraus gefürchtet, daß uns solche Auftritte begegnen werden? Wirst du nun einsehen, was es für Bastarte unter den Menschen giebt?" — „Schrecklich, erwiederte Christus, war allerdings dieser Auftritt, und schändlich das Verfahren dieser Vorsteher der Religion, die ich wahrlich, wie du mir zeugen mußt, nicht zu einem solchen Greuel habe errichten wollen. Aber sey ruhig! ich denke, auch diese Menschen sollen vielleicht noch einer Besserung fähig seyn, wenn wir etwa einmal wieder mit ihnen zusammen kommen." — „Was? versetzte Johannes

*) Dieser sprichwörtliche Ausdruck, dessen sich die Juden ehemals bedienten, ist aus der Bibel bekannt.

hannes ängstlich, ich glaube gar, du hast Lust, wieder nach Jerusalem zurück zu kehren?“ — „Warum das nicht? antwortete jener; dem gewissenhaften Manne ists Pflicht, nicht bloß verderbte Menschen zu kennen und über ihre Bosheit zu reden, sondern auch mit Benutzung der Umstände alles mögliche zu ihrer Verbesserung zu thun. Nur das heißt, das Reich Gottes auf der Erde ausbreiten.“ — Johannes bat seinen Freund mit einem Strome von Worten und Gegengründen, doch um ihrer beyderseitigen Sicherheit willen ja nicht wieder nach Jerusalem zurück zu kehren.

In der Nähe von Jerusalem waren noch manche Ueberbleibsel aus dem Alterthume, die theils dem flüchtigern Blicke des Pilgers entgehen, theils den heutigen Bewohnern jener Orte selbst unbekannt sind. Gern hätten unsere Wanderer sie aufgesucht, und sich wenigstens an der Erinnerung der Vorzeit gelabt; allein wir wissen ja nun, auf welche Art und unter welchen Besorgnissen sie die Stadt und ihr Gebiet verlassen mußten.

Sie kamen nach Nazareth, dem Städtchen, wo Christus in seiner ehemaligen Jugend erzogen wurde. Er erinnerte sich an so manche Vorfälle aus jenen Zeiten; an den Aufenthalt im Hause seines Vaters Joseph; an die jugendliche Ge-

schäftigkeit, mit welche er seinem Vater in seinen Arbeiten beystand; an seine unschuldigen Zeitvertreibe an der Seite der guten Mutter; auch unter andern daran, wie er in seinem zwölften Jahre zum ersten male den Weg von Nazareth nach Jerusalem mit seinen Aeltern gewandert war, und sich zur Zeit der Rückkehr theils durch eigene Unbesonnenheit, theils durch Nachlässigkeit der Aeltern von denselben verlohren hatte. „Ich that mir, sagte er, sehr viel darauf zu gute, unter den altbärtigen Juden im Tempel zu sitzen und sie meine Klugheit hören zu lassen, und dachte mit keinem Gedanken an die Aeltern, die sich indeß nach mir halb todt gesucht hatten.“ — Das heutige Nazareth läßt aus jenen alten Zeiten nicht die geringste Spur mehr sehen, und hat auch sonst nichts Sehenswürdiges. Das hochheilige Marienbild, welches sonst da logirte und um seiner wohlthätigen Heilkraft willen von ganzen Schaaren kranker Leute consulirt ward, ist vorlängst nach Gottes unerforschlicher Zulassung von den heiligen Engeln in einer einzigen Nacht von hier mit Extrapost nach Loretto in Italien transportirt worden, weil es unter den ungläubigen Türken seiner Haut nicht mehr sicher war. — So sehr nun auch Nazareth in 1800 Jahren seine Gestalt verändert hat, so würde es doch unsern Wanderern einen ruhigen Aufenthalt von ein Paar Tagen ge-

gewährt haben; allein so mußten sie durcheilen, als wenn sie ums Botenlohn reisten.

Auf der Reise von da aus sahen sie manchen Ort, manche Flur, bey deren Anblick Bilder der Vergangenheit in ihre Seelen zurückkehrten. Gern hätten sie an solchen Stellen verweilt, und ihre oft erschöpften Kräfte gesammelt; allein über Vermögen mußten sie flüchten, gleich Menschen, die um des gröbsten Verbrechens willen vor dem strafenden Arme der Gerechtigkeit Sicherheit suchen. Ja wenn auch Christus, der immer noch viel Unerschrockenheit behauptete, irgendwo Miene machte, sich aufzuhalten, so trieb Johannes mit ängstlicher Unruhe ihn weiter, indem dieser immer besorgte, es möchten sich zu ihrem Verderben neue Gewitter aufziehen. Bey Samaria, wo sie einst manche Zeit im Stillen zugebracht hatten, gingen sie vorbey, ohne den Ort gesehen zu haben. Weiter hinauf lag ihnen zur Linken am mittelländischen Meere die Gegend des alten Tyrus und Sidon, die sie ehemals so oft besucht hatten; auch von da mußten sie auf der Flucht den Blick abwenden, obwohl die Zeit ihnen sehr wohl erlaubt hätte, auch dort zu verweilen und die Erinnerung mit neuen Bildern zu nähren.

Als sie über das Gebirge Libanus wanderten, fielen ihnen hin und wieder kleine Hütten und unterirdische Höhlen in die Augen. Sie

wußten

wußten sich von dieser Erscheinung erst keine Erklärung zu machen, erfuhren aber von einigen reisenden türkischen Kaufleuten, es seyen dieß die Wohnungen der Maroniten oder armenischen christlichen Mönche, welche da von der Welt abgesondert ihr Leben in zurückgezogener Einsamkeit mit Beten und harten Fleischeszüchtigungen Gott zu heiligen wähnten. Gern hätte Christus Gelegenheit genommen, sich mit Leuten von dieser sonderbaren Klasse einzulassen, und sie zu lehren, daß es Thorheit sey, sich von der menschlichen Gesellschaft zu trennen, und daß Gott, welcher die Menschen zur Thätigkeit und zum Genusse schuf, an frommen Müssiggange und selbstgewählter Quaal nicht den geringsten Wohlgefallen finden könne. — Wie viel Freude hätte Christus nebst seinem Gefährten in diesem Lande genießen, wie viel Gutes hätte er stiften können! Und das alles hatte nun die böse Priesterzunft in Jerusalem durch ihre unsinnige Gläubigkeit zerstört!

Ohne irgendwo lange zu ruhen, beschleunigten vielmehr unsere Wanderer ihre Reise, durchzogen Syrien und Natolien, und kamen nach wenigen Monaten, ermüdet zwar durch die saure Reise, übrigens aber doch glücklich und gesund, nach Calcedonien, der nächsten Stadt an der Meerenge, gegen Constantinopel über.

4. Ka-

4. Capitel.

Aufenthalt in Constantinopel; Wanderung durch den übrigen Theil der Türkey.

Es denke sich einmal einer von unsern Lesern den Fall, daß er nach langer Entfernung den Ort, wo er seine ersten Lebensjahre zubrachte, frey von fesselnden Amtsgeschäften und in der fröhlichsten Muße wiedersehen wollte, und daß er, wenn er kaum den Fuß hineingesetzt hätte, von dem frevelnden Raubgesindel, welches den armen Ort nun bewohnte, geneckt, gehöhnt, und mit Steinwürfen wieder hinausgetrieben würde: und er wird sich einen Begriff davon machen können, was unsere Wanderer empfinden mußten, daß sie ihres Mutterlandes, wo sie so manche frohe Stunde zu erleben gehofft hatten, nun so ganz und gar nicht froh geworden waren. Nicht genug, daß schon die so sehr veränderte äußere Gestalt des Landes ihnen mehr Wehmuth als Freude erwecken mußte; nein, sie sollten durch die Bosheit einer häßlichen Geistlichkeit auch sogar um die Freyheit gebracht werden, dieses Land nach Gefallen in Ruhe zu durchwandern.

Diese

Diese Menschenrasse hat sich doch wahrlich zu allen Zeiten und unter allen Völkern die schmutzigsten Schandsäulen errichtet. Sie ist es, die von Angebinn her durch heimliche Ränke und offenbare Tücke Ruhe und Eintracht auf Erden untergraben, und durch solche böse Künste den Gott des Friedens zu ehren gestrebt hat. Sie ist es, die den heilsamsten Anschlägen wohlthätiger Weltbürger durch ihre Werke der Finsterniß entgegen gearbeitet hat. Die wenigen unter diesen Leuten, die daß wirklich sind, was sie seyn sollen, wahre Diener Gottes und seines Worts, die mit sanfter Leutseligkeit, ohne Hochmuth und eitle Anmaßung, Wahrheit und Glückseligkeit, worauf alle Religion abzweckt, zu verbreiten suchen, — diese wenigen schimmern unter den andern ihres Standes hervor, wie einzelne Sterne unter den düstern Schneewolken in einer stürmischen Decembernacht. Der größere Hause von ihnen gleicht den zusammen geschaufelten Kothhaufen in den Straßen von L**, welchen man einige Schritte ausweichen muß, um sich nicht Füße und Kleider zu besudeln. Es ist schwer zu begreifen, wie die Layen noch immer so dumm seyn können, vor den Mänteln und Kragen und Perrücken und Bärten und Mützen der christlichen und nichtchristlichen Afterpfaffen eine blinde Ehrfurcht zu hegen, da sie doch vielmehr darauf denken

ken sollten, sie noch mehr zu brandmarken, als sie durch ihre Schandthaten schon gebrandmarkt sind. Man ehrt den Herrn Christus wahrhaftig in der christlichen Kirche sehr wenig, wenn man ihn so oft auf Kanzeln und in Büchern einen Priester nennt; man wird in seinen Lebensgeschichten keine Sylbe finden, woraus man beweisen könnte, daß er das jemals habe seyn wollen, so leicht ers auch wohl hätte werden können. Er kannte das gewöhnliche Verfahren der Herren, und hat sie daher bey allen Gelegenheiten an den Pranger gestellt. „Was hatte er aber davon?“ Was noch jetzt die Bestreiter dieses Standes zu fürchten haben — Verfolgung und Tod!

Die Zeiten haben sich seitdem geändert, die Umstände auch; aber die Geistlichen nicht. Der gute Christus hatte jetzt in den ersten Wochen seines Daseyns schon ihre Klauenhiebe fühlen müssen, und er hatte doch gegen ihre geheiligten Personen selbst noch nicht einmal ein Wort gesagt. Wer weiß, was wir in der Folge den armen Wandersleuten noch werden begegnen sehen.

Wer etwa in unsern aufgeklärten Zeiten noch Lust haben sollte, Weissagungen auf den Messias anzunehmen, der findet hier Gelegenheit, den zweyundzwanzigsten Psalm auf eine schickliche

Art anzubringen. Christus glich sammt den lieben Johannes in dieser Zeit wirklich einer Hindinn, die früh gejaget wird. *) — Nun aber kamen sie nach Constantinopel, und da sie hörten, daß dieß der Sitz des Landesherrn sey, so hatten sie gute Hoffnung, an diesem Orte vor ungerechten Anfällen geschützt zu seyn. Wir wollen in der Folge sehen, ob sie sich getäuscht hatten oder nicht.

Unsere

*) Leider aber muß ich hier anzeigen, daß diese Weissagung bloß in der deutschen Uebersetzung steckt. Im hebräischen Texte steht in der Ueberschrift des 22sten Psalms nicht ein Wort von einer Hindinn; der gute selige Luther hat sie nur durch ein Versehen hineingetragen. Man muß sich darüber nicht wundern: errare humanum est, und da Luther ein Mensch war, so konnte er ja wohl ein hebräisches Wort mißverstehen. Lesen doch manche geistliche Adamskinder die ganze Bibel, ohne eine Zeile zu verstehen. Es ist aber nur Jammer und Schade, daß die messianischen Weissagungen sammt den übrigen Prophezeihungen so über den Haufen fallen. Die Herren Theologen alten Styls werden mirs auch wenig Dank wissen, daß ich so ein Wilddieb bin, und die Hirschkuh aus dem 22sten Psalm herausstehle. Sie mögen aber nur ganz ruhig bleiben, sonst bin ich im Stande, den 13ten Vers des nämlichen Psalms für eine Weissagung auf die Herren selbst zu halten!

Unsere Wanderer stutzten, als sie über die Meerenge oder den Kanal von Constantinopel hinüberfuhren, und eine Stadt vor sich liegen sahen, dergleichen sie nie, weder in ihrem ersten noch zweyten Erdenleben gesehen hatten. Constantinopel gewährt, wenn man von Calcedonien hinsieht, wirklich einen großen und prächtigen Anblick. Das Innere der Stadt, wie das bey vielen großen Städten der Fall ist, entspricht freylich der Erwartung nicht sehr. Todtes Vieh, Schmutz und Menschensatzungen (nach dem Ausdrucke des alten Predigers Schulze in Halle) sind auf den Straßen gar nichts seltenes; und alles das, hat die natürliche Wirkung, die Luft verderblich und ungesund zu machen. Auch dieser Umstand entging der Bemerkung unserer Wanderer nicht, sobald sie in die große Stadt eintraten. Kein Wunder! sie waren ja Menschen, so gut wie andere, und ein vernünftiger Mensch pflegt die Augen überall offen zu haben.

Der erste Gang der armen ermüdeten Leute war, wie man denken kann, gerade in ein großes Wirthshaus, das man ihnen zeigte. So fest und unbesorgt hatten sie nun lange nicht geschlafen, als sie zum erstenmal in diesem Hause schliefen. Das geschah aber, auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist durch den König und Propheten

 David,

David, der da spricht: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden.

Am andern Tage kamen sie auf den Einfall, sie wollten zum Kayser gehen und mit ihm reden. Man bedeutete sie, daß das nicht möglich sey, indem kein gemeiner Unterthan, am wenigsten ein Fremder, den Herrn zu sehen bekomme; und sie wunderten sich höchlich über diesen Bescheid. Die guten Leute hatten noch gar keine Begriffe von der Hoheit eines so mächtigen Mannes, den sein günstiges Schicksal zu einem ganz andern Geschöpfe, als seine geringern Mitmenschen, qualificirt hat. Christus äußerte, er halte es für nothwendig, daß ein Landesherr vor den Augen seines Volks lebe und handle; man rieth ihm aber, dergleichen Aeußerungen ja in Constantinopel nicht zu laut werden zu lassen, und er mußte wohl für jetzt folgen, da er den Ort und seine Sitten noch so wenig kannte.

Daß den Muhammedanern, in ihren religiösen und bürgerlichen Gesetzen, das Weintrinken eigentlich ganz untersagt ist, wird wohl unsern Lesern nicht unbekannt seyn. Der hochwohlgebohrne Herr Präsident eines gewissen deutschen Oberconsistoriums, welcher als ein eifriger Wächter des geistlichen Zions, zugleich aber auch als ein tüchtiger Bacchusbruder bekannt ist, so daß

sein Landesherr bis jetzt schon über 7000 Thaler Saufschulden für ihn bezahlt haben soll; dieser erleuchtete Mann, dem der heilige Geist, die Phantasie und der Weingeist den Kopf füllt, thut sehr wohl daran, daß er mit inbrünstiger Demuth Gott dafür dankt, ein Christ zu seyn: denn ob gleich sein Herz im Grunde nicht die geringste Frucht vom Christenthume geärndtet zu haben scheint, so fährt doch sein Magen nicht übel dabey. Das Christenthum, welches seine Anhänger gewöhnlich auf den Gebrauch der gesunden Vernunft verweist, die aber, welche sie nicht gebrauchen wollen, ihrem Gutdünken überläßt, verwehrt es dem lieben Herrn Präsidenten nicht, manchen Schluck über den Durst zu thun, und dann mit glühenden und wankenden Haupte zum Wohl der heiligen Kirche Anschläge auszuhecken; und er kann um so sorgloser dabey seyn, da er bey seinem einfältigen und gutwilligen Fürsten der Hülfe gewiß ist, wenn Plutus und Bacchus nicht mehr beystehen will. Dienten der Hert Präsident dem türkischen Sultan, so würden sich dieselben Dero Weinzahn bald ausschlagen müssen; wenigstens würde dieser sich weislich hüten, die Weinschulden für dieselben zu bezahlen, und dagegen wohl gar dem Bacchanten eine Seidenschnur um den Hals zum Lohne geben, wenn er sich einmal benebelt finden ließ. — Ob nun gleich der Genuß

des Weins den Muhammedanern nicht öffentlich erlaubt ist, so giebt es doch in und um Constantinopel, so wie im ganzen Reiche, eine gute Anzahl Weinhäuser, wo auch türkische Glaubensgenossen unter der Hand manches Gläschen leeren. Nur dürfen durchaus keine von ihnen selbst, solche Häuser halten; sie gehören sämmtlich Griechen oder Armeniern zu. Vor den Thüren aber steht Wache, welche auf Ruhe und Ordnung in den Häusern sehen muß, und jeden, der taumelnd heraus kommt, durch eine derbe Tracht Prügel vom Weine zum Weinen bringt.

Eins von diesen Weinhäusern hatte Christus mit seinem Begleiter schon ein paar mal besucht, um die Kräfte wieder zu sammeln, welche durch die weite Reise so vermindert worden waren, und — um auch beyläufig die wichtige Weissagung Davids im 104ten Psalme: „daß der Wein erfreue des Menschen Herz“ in Erfüllung gehen zu lassen. *) Jetzt kamen sie auch, und verlangten gegen

*) Wir wollen nur unsern Lesern zeigen, daß es ganz und gar keine Kunst ist, in jedem Verse der Bibel, nach Art der alten Herren Theologen, eine Weissagung zu finden. Mag nicht mancher von ihnen sich gefreut haben, gleich als hätte er eine Heldenthat gethan, wenn er so ein Hirngespinnst zur Welt gebracht hatte! —

gegen baare Bezahlung ihr Quantum; allein man verweigerte es ihnen unter dem Bedeuten, es sey heute der Beiram oder türkische Fasttag, und da dürfe durchaus kein Wein verkauft werden. Sie hatten sich beyde noch eben nicht um die religiösen Feste im türkischen Reiche bekümmert, daher kam es ihnen freylich unerwartet, daß sie mit ihrem Gesuche abgewiesen wurden; auch mußten sie sich allerdings wundern, was die Fasttage der Türken andere Leute angehen sollten. Allein die jüngst erhaltene Warnung, sich an diesem Orte nicht zu laut zu äußern, lehrte sie schweigen; überdieß hatten sie auch die weise und empfehlungswürdige Meynung, daß man sich in jedem Lande als Fremder in die allgemeinen Gesetze fügen müsse. Und so verließen sie das Weinhaus, ohne sich des edeln Traubensafts erfreut zu haben.

Am folgenden Tage kamen sie wieder, um das gestern entbehrte nachzuholen. Bald nach ihnen fanden sich zwey ansehnliche Türken ein, um auf ein paar Stunden ihres Gesetzes zu vergessen und auch in Ruhe eine Flasche zu leeren. Sie ließen sich an einem besondern Orte nieder, und es schien ein Beweis von strenger Steifgläubigkeit zu seyn, daß sie sich von unsern Wanderern entfernten, welche sie wegen ihrer Kleidung wieder für Franken oder abendländische Christen

hielten. Diese aber ließen sich bald mit ihnen in ein Gespräch ein, wobey die Muselmänner anfangs sehr kalt thaten. „Ich wundere mich, sagte der eine von ihnen, daß ihr als Christen uns so von freyen Stücken anredet.“ Warum sollten wir das nicht? erwiederte Christus. „Ja, antwortete jener, die Christen pflegen sonst gegen uns sehr zurückhaltend und mißtrauisch zu seyn, und das macht, daß wir uns auch von ihnen mehr entfernen, als wir sonst wohl thun würden.“ Wir sind so nicht, sprach Christus; wir begegnen gern allen Menschen als Freunden, und pflegen jeden für gut zu halten, so lange uns nichts Böses von ihm bekannt ist. — Diese Aeußerungen von herzlicher Menschenliebe rührten die ehrlichen Muselmänner, welche in diesen Fremden mehr fanden, als sie hätten in ihnen suchen mögen; bald waren sie so vertraulich gegen sie, als wenn sie ihre ältesten Bekannten vor sich hätten. Man würde solcher Eintracht zwischen Menschen von verschiednen Nationen sich gewiß oft erfreuen können, wenn nicht die böse Furie, das Mißtrauen, die Herzen gewöhnlich von einander entfernte, welches aber dann besonders am abscheulichsten ist, wenn es sich auf den höchst verderblichen und ärgerlichen Religionshaß gründet. — „Hört, sprachen die Türken, um eins seyd gebeten: verrathet es nicht bey irgend einer Ge-

legenheit, daß ihr uns hier habt Wein trinken sehen; denn es wird euch bekannt seyn, daß wir nach unserer Religion das eigentlich nicht dürfen. Es könnte uns also immer Verdruß machen, wenn es herauskäm.

Christus. Ihr könnt zuverlässig auf unsere Verschwiegenheit rechnen, da die Sache so ist. Aber wissen möchten wir doch wohl, warum es euch nicht erlaubt ist, ein so edles Getränk zu genießen. Ich muß euch wenigstens aufrichtig gestehen, daß ich gar nicht einsehe, was das Weintrinken mit der Religion zu schaffen habe.

Türke. Das will ich dir sagen. Siehe, der Prophet, oder der Stifter unserer Religion, Muhammed, sammelte seine Anhänger aus vielen Volksstämmen in Asien, insbesondere aus Arabern. Nun waren aber diese Völker dem Weine so ergeben, daß sie sehr häufig in Trunkenheit verfielen. Weil aber diese dem Propheten gegen Ordnung und gute Sitten zu laufen schien, so machte er, um seine Leute am sichersten davor zu verwahren, es lieber gleich zum strengen Religions- und Sittengesetze: es soll niemand unter ihnen Wein trinken.

Christus. Das läßt sich hören, und mochte für jene Zeiten ganz gut seyn. Aber ich sollte meynen, die Religionsgesetze müßten, so wie andere

andere Gesetze, sich nach den Umständen und Zeitbedürfnissen richten und ändern. Wenn also euer Volk jetzt nicht mehr dem Trunke ergeben wäre, oder demselben durch weise Mittel vorgebeugt werden könnte: so sollte man euch immer den unschuldigen Genuß des Weins frey lassen.

Türke. Du hast da sehr recht. Aber unsere Gesetze ändern sich wenig, und in der Religion bleibt gar alles, wie es in den ältesten Zeiten gewesen ist.

Christus und Johannes wunderten sich nicht wenig über diesen Zustand. Werden sie es aber wohl in dem übrigen Europa anders finden? Wälzt man sich nicht auch da in dem alten verjährten Miste der Liturgien und Cäremonien der vorigen Jahrhunderte noch bis auf den heutigen Tag herum?

Indem jene mit einander redeten, kam ein Derwisch ganz demüthig in das Weinhaus geschlichen, nicht um Wein zu trinken, sondern um — für das Kloster Almosen zu erbetteln. Diese armen Leute gehen aller Orten in der Türkey umher, und sehen, wo sie von Fremden und Einheimischen etwas erhaschen können, und brummen dabey unaufhörlich ihre alte bekannte Devise: Es ist nur ein Gott, und Muhammed ist sein Gesandter.

sandter. — Guten Tag, ehrwürdiger Bruder! redete der eine Muselmann den Derwisch an; habt ihr Lust, einen Becher mit uns zu leeren? Nein, edler Herr, gab dieser zur Antwort; ihr wißt ja unsere Gesetze. Ach, was Gesetze! erwiederte der Türke; seht ihr nicht, wie wir es machen? „Ja, fuhr der Mönch fort, das könnt ihr wohl; unser einer hat so viel Freyheit nicht, wie ihr.“ Er blickte, als er das sagte, seitwärts mit furchtsamer Miene auf unsere Wanderer, die er für Franken hielt; und der Türke verstand seine Gedanken. „Ihr habt nichts zu fürchten, ehrwürdiger Bruder, sprach er; diese Fremden sind gute freundschaftliche Männer, und sie werden euch nicht verrathen.“ Nein gewiß nicht, sagte Christus; komm immer näher, wenn du Lust hast, guter Mann; kein sinnlicher Genuß ist strafbar, so lang er in den Schranken der Mäßigung bleibt. — Damit war der Derwisch, dem herzlich nach dem ungewohnten Nektar lüstete, sehr zufrieden; er ließ sich ohne weitere Bedenklichkeit an dem Schenktische nieder. Seine Glaubensgenossen ließen ihm auf ihre Kosten einschenken, wiewohl so mäßig, daß die Portion einem Mönche von der geistlichen Armee Seiner päbstlichen Heiligkeit zu Rom kaum die fette Kehle benetzt haben würde. Dem armen schwächlichen Muhammedaner aber, der des Weins gar nicht gewohnt

 war,

war, mußte auch das Wenige schon Ueberfluß seyn; es gieng ihm, wie es dem wohlseligen Patriarchen Noah gieng, als er die benebelnde Kraft des neuerfundenen Getränks noch nicht kannte. Es ward ihm schwer im Kopfe und übel im Magen; er gieng hinaus und spie bitterlich, und — bekam noch obendrein von der Wache an der Thüre ein Paar empfindliche Lungenhiebe. Jetzt kam er leichenblaß in die Schenkstube zurückgetaumelt, und klagte wehmüthig über seinen Zustand. Die andern Türken und unsere beyden Wanderer — was konnten diese anders, als sich wundern über die armselige Natur des Mönchs?" Die Unmäßigkeit im Genusse des Weins, sagte Christus, hat eben so üble Folgen, als der mäßige Gebrauch dieses köstlichen Getränks heilsam ist. Sie raubt dem Menschen Kraft und Gesundheit, setzt ihn unter seine Würde herab, und macht ihn zum Ekel und Scheusal anderer Leute. Sie war es, die einst den Altvater Loth, der sich den Saft der Trauben zu wohl schmecken ließ, so weit brachte, daß er seiner eignen Töchter nicht schonte. Aber das hätt' ich nicht vermuthet, daß dieser Mann von dem Tröpfchen Wein so üble Folgen empfinden würde." Das macht, sagten die Türken, bloß die elende Lebensart der Klosterbrüder. Man sperrt sie entweder zu unaufhörlichem Beten in ihre vier Mauern ein, oder sendet

sie

sie in der Stadt und auf den Straßen umher, ihre Nothdurft zu erbetteln. Dabey versagt man ihnen allen angenehmen Genuß, entzieht ihnen alle Gelegenheit, ihrem Körper Kraft und Dauer zu verschaffen. Ihr seht nun, wie gut es allerdings wär, wenn man bey uns nicht so fest an drückenden Gesetzen hienge. O wir mögen uns ja insgesammt freuen auf die Ankunft im Paradiese, wo uns Muhammed, der Prophet Gottes, selbst die großen Becher entgegen bringen wird! — Lieber Freund! sprach Christus, was du thun willst, das thue, weil du lebst; im Paradiese, wie du den Ort nennst, wird kein Wein gezecht werden. — Wie? versetzte der eine Türke; so glaubst du das nicht? Da weissagst du uns nichts Gutes! uns wird das in unserer Religion gelehrt. — Laßt euch, antwortete Christus, das nicht von eurer Religion weiß machen. Wenn es eure Priester euch lehren, so thun sie das, um euch wegen der Entbehrung des Weins, den euch hier die Gesetze versagen, zu beruhigen.

Indem sie diese Materie unter sich besprachen, kam ein Schech *) vor dem Hause daher gewandert. Kaum wurden sie durch die Fenster seiner an=

*) Scheikh oder Schech heißen die Aebte der türkischen Klöster.

ansichtig, so trugen sie den Derwisch, welchen indeß Morpheus, der Bruder des Bacchus, in einen sanften Schlummer gewiegt hatte, in aller Eil in ein Nebenzimmer. Der geistliche Herr mochte Wind bekommen haben, daß sich zuweilen welche von seinen Untergebenen in diesem Bacchustempel einfänden, und der Wächter vor der Thüre hatte ihm jetzt noch dazu einen Wink gegeben. So wie weiland der gestrenge Herr Stubeninspector auf unserer Schule, wenn er uns bey der Tabackspfeife beschleichen wollte, trat der Abt herein. Ist nicht etwa ein Derwisch hier? fragte er mit spähendem Blicke. Nein, ehrwürdiger Herr! war die Antwort; und damit mußte der heilige Mann unverrichteter Sache wieder abtrollen. „Gut, sagte der eine Muselmann, daß wir unsern Derwisch auf die Seite hatten. Hätte der Schech ihn hier getroffen, so wär es zwar dem armen Menschen selbst übel gegangen; aber auch ihr hättet sicher mit büßen müssen. Man pflegt hier bey uns immer auf die Fremden ein wachsames Auge zu haben, und oft müssen sie Schulden tragen, die sie nicht gemacht haben. Hier wäre die Sache gewiß darauf hinausgelaufen, als hättet ihr den Derwisch zum Weintrinken verleitet; denn an uns sich zu reiben, das würde der Herr Abt nicht gewagt haben.“ Wie so? fragten unsere Fremdlinge. Wir sind, erwiederte

jener,

jener, Diener am Hofe des Großveſſirs, des erſten Mannes im Reiche nächſt dem Sultan; darum fürchten uns dergleichen Leute, die auf heimliche Ränke ausgehen. Da ihr einem ſo großen Manne dient, ſagte Chriſtus, und dabey ſo rechtſchaffen ſeyd, ſo laßt uns eurer Freundſchaft empfohlen ſeyn, wenn wir vielleicht der Hülfe der Obrigkeit während unſers Aufenthalts im Lande bedürfen ſollten. — Chriſtus ſchien Ahndungen der Zukunft zu haben. Die braven Muſelmänner verſprachen ihm und ſeinem Begleiter, daß ſie immer auf ihr Fürwort ſollten rechnen können. Ihr werdet uns, ſagten ſie, faſt täglich um die jetzige Zeit in dieſem Hauſe finden.

Der Derwiſch, welcher nun ſein Räuſchchen ausgeſchlafen hatte, kam jetzt aus ſeinem Winkel verſchämt hervorgekrochen; und da er hörte, welcher Beſuch indeß da geweſen ſey, ſo bat er ſeine Glaubensgenoſſen und die Chriſten flehentlich, ihn doch ja nicht zu verrathen. Sie gelobten ihm das tiefſte Stillſchweigen, und ließen mit dieſem Troſte ihn gehen.

Die Türken, welche nun auch fort wollten, zogen, um den Wein zu bezahlen, ihre wohlgefüllten Börſen hervor. Was ſie im Ueberfluſſe hatten, das fehlte abermals unſern Wanderern,

die schon verlegen darüber waren, wie sie ohne Hofnung einer Einnahme unter Leuten, die ohne baare Zahlung wenig zu geben gewohnt sind, ferner bestehen sollten. Sie konnten nicht umhin, den Muselmännern ihre Noth zu klagen. „Ey, sprachen diese, Leute von so biedern Herzen sollen nicht in solchem Mangel leben. Nehmt jezt dieß Wenige; sobald es verzehrt ist, sollt ihr mehr empfangen.“ Die Wanderer erhielten eine Summe von Zechinen, *) die vollkommen hinreichte, sie in Constantinopel zu erhalten und bis über die Gränzen des Reichs zu bringen. Würden wohl unsere Reichen so edelmüthig handeln, wenn ein armer Türke nach Deutschland käm? — Man muß die Muselmänner nicht für durchtriebene Geizhälse halten, wie sie zuweilen unsere Zeitungen schildern. Wenn ein türkischer Gesandter in Wien oder Berlin zu geringe Geschenke machte, so geschah das nicht aus Geiz, sondern daher, daß er mit unsern Sitten nicht bekannt genug war.

Die Gelegenheit, wo unsern Wanderern die Freundschaft dieser edeln Muhammedaner hauptsächlich zu statten kam, fand sich in den nächsten Tagen.

*) Eine Zechine ist eine türkische Münze, 2 Thaler 16 Groschen nach unserm Gelde.

Tagen. Sie hatten sich in einigen griechischen Klöstern umgesehen, und waren verschiedene mal von Mönchen und Archimandriten *) ganz bedeutend gefragt worden: wer sie wären, ob sie nicht von Jerusalem kämen, u. s. w. Diese wiederholten und nachdrücklichen Fragen mußten ihnen endlich auffallen und den Verdacht erregen, daß die Neugierde der Herren wohl eine gefährliche Ursache haben möchte. Ein Mönch, dem sie, im Vertrauen auf sein redliches Ansehen, ihre geheime Besorgniß entdeckten, löste ihnen auf einmal das Räthsel.

„Der armenische Patriarch in Jerusalem (so sprach der Mönch) hat vor wenigen Tagen an den hiesigen Patriarchen seiner Kirche **) den Bericht ergehen lassen: es wären neulich zwey Reisende, dem Ansehen nach Franken, dort gewesen, und hätten nicht allein durch frevelhafte Schmähung der größten Heiligthümer sich als greuliche Ketzer angekündigt, sondern auch verrätherische Pläne gegen das politische Wesen verrathen;

*) Die Klöster der griechischen Kirche in der Türkey heißen Mandren, die Vorsteher derselben Archimandriten.

**) Die griechischen Christen haben in Constantinopel ihren obersten Patriarchen, die armenischen einen Titular-Patriarchen.

rathen; als man sich nun ihrer hätte bemächtigen und sie zur Verantwortung ziehen wollen, hätten sie sich heimlich davon gemacht. Der Patriarch in Jerusalem hat also dem hiesigen, der unter ihm steht, aufgetragen, wohl aufzupassen, ob jene Fremden etwa, wie er vermuthe, hierher kommen würden; dieser aber hat sogleich dem Patriachen unserer griechischen Kirche von der ganzen Sache genaue Nachricht geben lassen. Weil nun euer Aeußeres so sehr zu der Beschreibung jener beyden Männer paßt, so ist man auf alle eure Reden und auf euer ganzes Betragen aufmerksam. Um gerade heraus zu reden: man will euch etwas von anstößigen Aeußerungen oder gefährlichen Plänen ablauern, und dann — möchte es übel um euch stehen. Seyd ihr euch nun dergleichen bewußt, so mögt ihr wohl auf eurer Hut seyn.“

So sprach der griechische Mönch, und fügte die ernstliche Bitte hinzu, ja nicht zu verrathen, daß er ihnen das Geheimniß entdeckt habe. Unsere Wanderer erkannten in der Erzählung die deutlichsten Spuren von der Begebenheit in Jerusalem, so sehr auch die Kabale der lügenhaften Pfaffenbrut die Sache entstellt hatte. Sie drückten dem treuherzigen Mönche die Hand, versprachen ihm, seine Gefälligkeit nicht zu mißbrauchen, und entfernten sich sogleich mit dem

Vorsatze, den bösen Ränken der Geistlichkeit durch wirksame Sicherungsmittel zuvorzukommen. Wie sie dieß anzufangen gedachten? das sollt ihr, lieben Leser, sogleich vernehmen.

Ihr Weg gieng gerade hin in das bekannte Weinhaus, wo sie ihre muhammedanischen Freunde antrafen. Diesen erzählten sie mit wenig Worten, welche unverschuldete Gefahr von Seiten der christlichen Geistlichkeit ihnen bevorstehe, und baten, sie vor ihren Herrn zu führen, dessen Schutz sie für die Zeit ihres Aufenthalts im Reiche zu erflehen wünschten. Jene waren gern bereit, in ihr Verlangen zu willigen, und führten sie sogleich nach dem Pallaste des Wessirs.

Dieß war der edle Jussuf Pascha, der in dem letztern Kriege mit den Russen und Oesterreichern vielfältig bewies, daß auch unter dem Turban ein feiner Verstand und ein menschenfreundliches Herz wohnen könne. Mit der edelsten Freymüthigkeit, die ihnen bald das Herz des braven Ministers gewann, erzählten sie ihm ganz getreu, wodurch sie in Jerusalem den Haß der christlichen Obern auf sich geladen hätten, und wie es ihnen von der Zeit an ergangen sey. „Wir haben, setzte Christus hinzu, zu viel Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe eines Mannes von deiner Würde, als daß wir nicht hoffen soll-

ten, durch dein Ansehen gegen unverdiente Verfolgungen geschützt zu werden."

Schon oft, hub der Wessir an, sind uns Beyspiele von dem bösen Verfahren jener Geistlichen unsers Landes zu Ohren gekommen: um so weniger darf ich in euern offenherzigen Bericht ein Mißtrauen setzen. Nirgends ist ein Land, das von allen Mängeln frey seyn, und lauter biedere Bürger besitzen sollte. Aber uns ist es doch immer ernste Pflicht, unser Land von Schlacken zu säubern, und die Ungerechtigkeit zu züchtigen. Laßt uns sehen, was mein Herr über eure ruchlosen Verfolger beschließen wird. —

Ein seltner Fall ists, daß ein Ausländer nur das Angesicht der türkischen Majestät zu sehen bekommt. Unsern Wanderern war noch etwas mehr, als dieß, beschieden. Der Wessir führte sie jetzt selbst vor den Sultan, und gab diesem in einem bündigen Vortrage Nachricht von dem, was diesen Fremdlingen in Jerusalem begegnet war. — Kaiser Selim, ein junger feuriger Mann, verrieth zwar bald, daß er nicht zum weitschauenden Regenten gebohren sey, und allerdings so einer rechten Hand bedürfe, als ihm Jussuf Pascha war. Dennoch zeugten seine Aeußerungen von Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit in seinem ausgebreitetem Reiche.

Es macht mir Freude, sprach er, so redliche Leute in euch, christliche Männer, kennen zu lernen. Man kann weder alle Orte des Landes übersehen, noch den Unterthanen in die Herzen schauen. Aber mit meinem Wissen soll keine Ungerechtigkeit im Reiche geduldet, noch ein ehrlicher Fremdling von meinem Volke beunruhigt werden. Ich will euch rächen an denen, die sich so schändlich an euch vergangen haben! —

Nicht vier Wochen verstrichen, so waren die beyden unwürdigen Kirchenhäupter in Jerusalem auf höchsten Befehl ihrer Aemter entsetzt, und also außer Stand, durch des Volkes Einfalt ihre Börsen zu füllen, und an den Geißelstriemen armer Reliquienverächter jemals wieder ihre Augen zu weiden. Neuern Nachrichten zufolge ist der Patriarch bald durch den Tod in die Schule der Besserung versetzt worden; und der Gardian soll noch jetzt als ein bußfertiger Sünder vor den Thüren betteln.

Die Zusammenkunft unserer Wanderer mit Sultan Selim und seinem Jussuf Pascha dauerte eine gute Zeit. Die beyden letztern schienen sich an den offenen unbefangenen Gesprächen der Fremden nicht satt hören zu können; und diese durften ungescheuet manches sagen, was vielleicht mancher Deutsche, von dem Wahne seiner Hoheit

berauschte Edelmann nicht geduldig angehört haben würde. Ein Beyspiel davon sey das, was Christus dem Sultan beym Abschiede sagte. „Wohl dir, sprach er, lieber Regent, wenn es dir immerfort ein Ernst bleibt, dein Land zu beglücken; und dreymal wohl dir, wenn du auch weislich dazu die schicklichsten Mittel wählst. Bedenke stets, daß die Unterthanen nicht um der Regenten willen, sondern diese um der Unterthanen willen da sind. Erlaube es dir also nie, mit dem Leben oder den Gütern deines geringsten Bürgers leichtsinnig zu schalten. Wie sehr kränkt es mich, zu hören, daß habsüchtige Nachbarn zuweilen dein Reich beunruhigt haben; möchte es hinfort nie wieder geschehen! Dich preise ich, daß du nicht zu jenen Kriegen die Veranlassung gabst. Suche nun auch immer mehr deinen Unterthanen innern Frieden und Glückseligkeit in ihren Gränzen zu verschaffen. Thue was du kannst, die Religion deiner Väter von Wahn und unnützem Zwange zu befreyen; und setze gute, einsichtsvolle Lehrer an die Stelle solcher, die etwa aus unlautern Absichten das Volk in Geistesblindheit zu erhalten suchen. Daß dir gestattet ist, mehrere Weiber zu Gehülfinnen deines Lebens zu haben, will ich nicht mißbilligen. Nur laß dir nicht in ihrer Gesellschaft alle Stunden deiner Zeit verstreichen; sondern trenne dich vielmehr zuweilen

von ihnen, um das Innere deines weiten Reichs so viel als möglich selbst kennen zu lernen. Reise umher an der Seite eines braven Freundes, höre die Klagen deines Volks, und prüfe, was ihnen noch zum Genusse des irdischen Glücks fehlt. Sodann überlege mit diesem würdigen Theilnehmer deiner Geschäfte, wie den Mängeln abzuhelfen sey. So wirst du die Freude haben, ein wahrer Vater deines Landes, wozu dich Gott bestimmt hat, zu seyn, und bis an das rühmliche Ende deiner Tage des Glücks zu genießen, welches wir Fremdlinge dir jetzt bey unserm Abschiede wünschen."

Der Sultan ließ dem Kaima-Chan *) befehlen, für die ungestörte Ruhe dieser beyden Fremden während ihres Aufenthalts in der Stadt alle mögliche Sorge zu tragen. Zugleich ließ er ihnen aus dem Schatze eine nahmhafte Summe zur bequemern Fortsetzung ihrer Reise auszahlen. Sie waren nun durch die Freygebigkeit des Kaisers und der beyden edelmüthigen Diener des Wessir aus ihrer großen Dürftigkeit gerissen, und hätten fast eines zweyten Judas Ischarioth bedurft, um sich die Börse auf der Reise nachtragen

*) Dieß ist der Titel des Stadthauptmanns in Constantinopel.

zu lassen. Der Wille des Landesherrn ward bald in der Stadt allgemein bekannt; jedermann ehrte die Fremden; einer fragte nachdrücklich den andern, was doch wohl diese Christen für wichtige Leute seyn müßten, die der Großherr selbst so ehre; niemand hätte es gewagt, sie nur im allergeringsten zu beleidigen. So hatte sich also ihr Schicksal zu ihrem Vortheile gewendet, und sie hatten sich wenigstens dießmal nicht in der Hoffnung getäuscht, in der Residenz Sicherheit zu finden, worin sich doch, selbst in unsern deutschen Staaten, schon so mancher ehrlicher Mann betrogen fand.

Der edle Großwessir ließ sich so weit herab, selbst an einige sehenswürdige Orte der Stadt, sie hinzubegleiten. Kein Wunder also, daß sie manches sahen, was gewiß noch keinem Fremden, ja wohl manchem angesehenen Osmannen nicht gezeigt worden ist. Unter andern führte sie der Wessir nach dem berühmten Schlosse der sieben Thürme an dem einen Ende der Stadt. Dieses befestigte alte Gebäude, welches man jetzt richtiger das Schloß der drey Thürme nennen sollte, da die übrigen eingefallen sind, hat wohl seiner innern Einrichtung nach schwerlich noch je ein Ausländer kennen gelernt, diejenigen ausgenommen, welche zu ihrem Schrecken als Gefangene

hinein gebracht wurden. Im Vorhofe fiel unsern Wanderern gleich ein großes metallnes Gefäß in die Augen. „Was ist das? riefen sie beyde; gewiß ein Kessel, in welchem man Speisen zubereitet!“ Ey, versetzte der Wessir lächelnd, wir möchten wohl beyderseits für die Speisen aus diesem Gefäße danken. Es ist der Mörser, in welchem man vor Zeiten den Mufti oder obersten Geistlichen im ganzen Reiche zerstieß, wenn er sich Verrätherey gegen den Regenten hatte zu Schulden kommen lassen: dieß war ehemals gar nichts seltnes, und ist auch wohl in neuern Zeiten noch zuweilen geschehen; man hat nun die schreckliche Todesstrafe abgeschafft, jedoch den Mörser zum Schreckbilde für die Herren Muftis hierher gestellt. — Kalter Schauer überlief den guten Christus, „doch, sagte er, wenn ein solcher Mann sich dergleichen erlaubte, ist er allerdings strafwürdig gewesen; ihr habt aber wohl gethan, daß ihr eine so schändliche Todesart abgestellt habt. Ich werde mich nie überzeugen können, daß Todesstrafen Furcht genug vor Verbrechen bewirken sollten: die gesunde Vernunft muß das wirksamste Mittel bleiben, davon abzuhalten; wer ihr nicht gehörcht, über den wird auch die Furcht vor den härtesten Strafen wenig vermögen. Aber — wird es denn ewig unter den Menschen so bleiben, daß die Leute, welche in Friede und

 Ruhe

Ruhe die Wahrheiten der Religion verbreiten sollen, sich mit frecher Stirne in weltliche Händel mischen!“

Gerade gegen dem Thore des kaiserlichen Pallasts über liegt der Dschami *) Sophia, das größte und prächtigste Gotteshaus in der ganzen Türkey. Der Sultan selbst muß in der Regel an jedem Freytage hinein; denn dieser Tag ist bey den Muhammedanern hauptsächlich zur Feyer des Gottesdienstes bestimmt. Schwer hält es, daß ein Christ in jenes Heiligthum eingelassen wird; unsere Wanderer aber hatten dadurch, daß sie des besondern kaiserlichen Schutzes genossen, ein ausschließendes Recht dazu. Der Iman **) aber, welcher sie hinein führen wollte, öffnete ihnen durchaus die Thüre nicht eher, bis sie sich nach türkischer Sitte dazu bequemt hatten, ihre Stiefeln auszuziehen. Und lieber wollten sie doch einmal in Strümpfen gehen, als unverrichteter Sache wieder abziehen. Mußte doch selbst Moses, der Mann Gottes, seine Schuhe ausziehen, als er sich dem drolligten Busche näherte, der mitten in den Flammen stand und nicht verbrannte! Ein deutscher Kaufmann, der sich eben in

*) S. oben Seite 24.

**) Iman heißt ein türkischer Priester.

in Constantinopel aufhielt, hatte sich zu unsern Wanderern gesellt, und es glückte ihm, in ihrer Gesellschaft den herrlichen Sophientempel zu sehen. Keinen von ihnen durfte es gereuen, ihn gesehen zu haben: seine Wände sind von Marmor, die Säulen von Porphyr und Onyx; kurz es herrscht eine Pracht darin, die unsern Zweyen, die dergleichen noch nie gesehen hatten, sehr in die Augen fallen mußte. Wahrlich, sagte Christus zu Johannes, dagegen war doch unser Tempel in Jerusalem nichts! — Als sie heraus kamen, stand ein christlicher Mönch an der Thüre, und blickte traurig das Gebäude an. „Nun? sprach er zu den Fremden, habt ihr dieses verfallene Heiligthum gesehen, meine Brüder?“

Christus. Ja, Freund. Aber warum nennest du es verfallen? ich habe nichts verfallenes darin bemerkt.

Mönch. Du verstehst mich nicht, guter Mann. Ist denn das nicht Verfall genug, daß es von einem Verehrungsorte des wahren Gottes zu einem Sammelplatze der ungläubigen Diener Mahommeds herabgesunken ist?

Christus. Ein Verehrungsort des wahren Gottes? — Giebt es denn auch einen falschen Gott?

Mönch. Du kommst mir sonderbar vor. Sieh doch nur an: Kaiser Justinian führte dieses Gotteshaus zu einem Eigenthume der Bekenner des alleinseligmachenden Glaubens, zu einem Eigenthume der Christen auf. Ach! und leider ist es diesen schon vor mehr als dreyhundert Jahren von den Muhammedanern entrissen worden. Wehe uns! wir dürfen nur nicht laut darüber reden, da wir jetzt unter dem Schutze dieses Volks leben.

Christus. Wenn dieses Volk also euch Schutz und Sicherheit gewährt, so könnt ihr ihm ja wohl zum Danke diesen Tempel überlassen. Und warum wolltest du es für ein so großes Unglück halten, daß es aus einem christlichen Bethause ein türkisches geworden ist? Zwar will ich nie behaupten, daß es ganz gleichgültig sey, wie Gott verehrt werde. Aber man muß doch auch nicht zu weit gehen, und irgend eine Art der Gottesverehrung ganz verschmähen, wenn sie auch einiges enthalten sollte, das man nicht billigen kann. Die Menschen werden ja, so lange sie Menschen sind, in Sachen der Religion nie Eines Sinnes werden können: warum wollte man also unaufhörlich über etwas klagen, das in der Natur des menschlichen Geistes gegründet ist? Gott selbst ist ja Urheber unsers Verstandes, und

hat

hat aus weisen Gründen es so haben wollen, daß wir nicht einförmig, sondern verschieden denken sollen. Am besten ists freylich, wenn er im Geiste und in der Wahrheit, das heißt mit Ueberzeugung des Verstandes und Beystimmung des Herzens, verehrt wird; so habe ich wenigstens immer gelehrt. Allein — geh doch hin und untersuche, wie viele unter den Menschen das können. Sehr wenige nur sind im Stande, sich mit der einfachen ungekünstelten Religion, welche Natur und Vernunft lehren, zu begnügen. Der große Haufe ist von jeher bald darauf verfallen, jene reinen Grundsätze mit einer Menge von gleißenden Nebenideen zu bekleiden oder gar zu verdecken, und diese nennt er — Offenbarung. Siehe so wirst du in allen Volksreligionen ein größeres oder geringeres Maaß von Wahn finden; und ich kann nicht eine einzige davon ganz ausnehmen. Aber eine jede hat dabey auch ihr Maaß von Wahrheit. Anweisung zur Glückseligkeit durch Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens, ist der Hauptgegenstand der Religion, und darin kommen alle die verschiedenen Arten derselben mit einander überein. Keine einzige hat zur Absicht, ihre Anhänger zum Unglücke zu führen; alle stellen dieses höchste Wesen als Urheber und Erhalter der Welt und als Vater der Geschöpfe vor. Laß sie übrigens demselben

Namen

Namen geben, welche es seyn mögen; laß sie Zevs oder Jupiter, Gott oder Jehovah es nennen: was liegt daran? —

Der Mönch schüttelte den Kopf, denn diese Lehre wollte ihm nicht so gleich einleuchten. Der aufgeklärte Kaufmann hingegen erklärte sich ganz anders. „Ihre Gedanken, mein Herr, sagte er zu dem unbekannten Fremden, sind seit vielen Jahren auch die meinigen gewesen. Aber wer darf, selbst zu unsern Zeiten, irgendwo sie laut werden lassen? wer dürfte sich gar unterfangen, öffentlich sie dem Volke vorzutragen? Die ganze Schaar der sogenannten Gläubigen jeder Sekte würde einem solchen gewiß alle ersinnlichen Arten der Quaal und Verfolgung bereiten. Was ists z. B. in unsern Zeiten mit dem Christenthume? Ich habe immer geglaubt, und bin noch jetzt davon überzeugt, daß der ehrwürdige Stifter des Christenthums die Absicht hatte, eine ganz reine Vernunftreligion nach und nach einzuführen. Aber seine Nachfolger im Lehramte haben gar bald die ganze Sache wieder zu nichte gemacht. Anstatt auf der Bahn ihres Vorgängers immer weiter fortzugehen, verlohren sie sich wieder auf leidige Nebenwege, und so ist die christliche Religion mit der Zeit ganz um die Gestalt gekommen, welche sie kaum erst angenommen hatte.

Die

Die ersten Christen konnten die einfachen Lehrsätze ihres Herrn leicht verstehen; wir haben die mehresten davon vergessen, andere hinzugesetzt, und alle mit einander verunstaltet. Sie wußten von der Absicht ihrer Lehren Red und Antwort zu geben; wir müssen verstummen, wenn uns jemand fragt, was wir mit unserm Glauben eigentlich wollen. Sie nahmen jede Erklärung dessen, was ihnen etwa noch dunkel seyn mochte, froh und willig an; wir müssen uns scheuen, nur ein Wort von dem zu verändern, was der blödsinnige Verstand unserer Klerisey ersonnen hat. Sie kamen in ihre Versammlungen, um sich zu gegenseitiger Liebe und Dienstfertigkeit zu ermuntern; wir gehen in unsern langweiligen Gottesdienst, um unsere Kleider zu zeigen oder — zu schlafen. So ist es jetzt unter den christlichen Gemeinen beschaffen, und kaum hat man in den letztern Jahren hin und wieder einen schwachen Anfang gemacht, die Ungereimtheit mancher sogenannten Glaubenslehren und die Betrügereyen der Klerisey mit männlichem Muthe aufzudecken."

Verdruß und Freude erfüllten die Gemüther unserer Wanderer: Freude über das helle Räsonnement des Kaufmanns, Verdruß über die große Umwandlung der einst von ihnen gestifteten Religion, wovon sie nun immer mehrere Nach-

richten

richten erhielten. Der Mönch hätte gern gegen die freymüthigen Aeußerungen des Kaufmanns seine Einwendungen gemacht; allein die von der kaiserlichen Verordnung bewirkte Achtung gegen die unbekannten Wanderer nöthigte ihn, für dießmal still zu schweigen.

Die letztern besuchten nächst dem prächtigen Sophientempel noch verschiedene Moscheen *) in und außer der Stadt, und auch einige jüdische Synagogen. Was sie in diesen empfanden, läßt sich leicht denken. „Ach, klagte Johannes, schon ehemals zu unserer Zeit war der äußere jüdische Gottesdienst mit genug Sinnlosigkeiten durchwebt; aber leider ists seitdem noch tausendmal schlimmer damit geworden!“ Die Juden haben, so wie die katholischen Christen, in Constantinopel Privatgottesdienst. Was würden sie wohl gesagt haben, wenn sie gewußt hätten, daß jetzt zwey Männer vor ihnen standen, welche ihren Voraltern einst so verhaßt waren?

Vierzehen Tage ungefähr hielten sich unsere Wanderer unter dem Schutze des Sultans zu Constantinopel auf. Dann verließen sie, um andere Länder und Menschen kennen zu lernen, das türkische Reich, und näherten sich nun den Gränzen von Polen.

5. Ka=

*) Moscheen oder Moskeen heißen die kleinern türkischen Tempel.

5. Kapitel.

Wanderung durch Polen; nähere Bekanntschaft mit dem heutigen Christenthume.

Unsere beyden Abentheurer waren kaum über die Gränze des osmannischen Reichs herüber getreten, als sie durch eine neue Erscheinung aufmerksam gemacht wurden. An allen Wegen und Straßen umher waren von Stein und Holz Dinger errichtet, welche sie für nichts anders hielten, als für römische oder morgenländische Galgen. „Hilf Himmel! sprach Johannes, in was für ein Land sind wir jetzt gekommen? entweder die unmenschlichste Tyranney, oder das schwärzeste Laster muß hier zu Hause seyn.“ — „Ach! sagte Christus mit Zittern; mir schauert, wenn ich umher blicke. So herrscht also hier jene fürchterliche Gewohnheit noch, welche mir einst das Leben raubte. O Johannes! in diesem Lande laß uns ja auf unserer Huth seyn; vielleicht könnte das geringste Versehen unter so strengen Menschen uns den Untergang bringen.“ — Hiedurch schüchtern gemacht schlichen beyde eine gute Strecke Weges fort; niemand konnte ihnen ihre Angst benehmen, denn sie waren ganz allein aus

dem

dem türkischen Reiche herüber gewandert. Doch nun kam ihnen endlich eine kleine Gesellschaft von Fußgängern entgegen, und, o Wunder! sie alle fielen, da sie noch ein paar hundert Schritt von unsern Wanderern entfernt waren, vor einer solchen kreuzförmigen Figur auf die Kniee. Diese Erscheinung setzte die beyden Fremdlinge nun vollends in die höchste Verwunderung. „Gewiß, sagten sie, ist ein Unschuldiger an diesem Schandpfahle aufgehenkt worden, dessen Andenken die Leute durch ihr Niederfallen ehren.“ — Indeß giengen beyde näher hinzu, und wurden an dem vermeynten Galgen eine ausgehauene menschliche Figur gewahr. Sie glaubten nun, ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, und bedauerten schon das Schicksal des unbekannten Märtyrers. Um sich aber noch näher von den Umständen zu unterrichten, unterbrachen sie die andächtigen Leute durch die Frage: wer der Mann gewesen sey, der an diesem Orte sein Leben habe verlieren müssen? Sie bedienten sich hierbey noch der türkischen Sprache: denn ob sie gleich wußten, daß sie nicht mehr auf türkischem Grund und Boden waren, so war ihnen doch unbekannt, in welchem Lande sie sich eigentlich befänden. Jene verstanden sie recht gut, wie denn die Bewohner der Gränzen gewöhnlich zwey Sprachen inne zu haben pflegen; allein sie anworteten ihnen gleich auf polnisch,

und nun wußten unsere Wanderer, wo sie waren. Ihnen, die in der translunarischen Welt so mancherley Völker von verschiedenen Zungen, und ihre Sprachen kennen gelernt hatten, war auch die polnische nicht unbekannt. Und sie sprachen sie mit so großer Fertigkeit, daß man in ältern Zeiten, wenn man sie gehört, sicher gesagt oder geschrieben hätte, sie wären voll süßen Weins, oder der H. Geist wäre über sie ausgegossen worden. — Die Antwort der Polen fiel nicht eben freundlich aus: theils verdroß es sie, daß sie in der Andacht gestört wurden; theils schlossen sie aus der Unwissenheit der beyden unbekannten Fremden und aus ihrer Anrede, daß sie zu den Erbfeinden des christlichen Glaubens gehören müßten. — „Gewiß, sagte einer von ihnen, indem er hastig von der Erde aufsprang, gewiß seyd ihr verkapptes Türkenvolk. Was kümmert ihr euch um unsere heiligen Gebräuche?“ „Nein, mein Freund, antwortete Christus in ihrer Sprache, wir sind keine Türken; wir sind Reisende, die einige Länder des Erdbodens, besonders die christlichen, durchwandern wollen.“ Der Umstand, daß der religiöse Mann eine so große Fertigkeit in seiner Muttersprache hörte, machte ihn etwas gelinder, aber um desto neugieriger, wer wohl diese sonderbaren Reisenden eigentlich seyn möchten. „Ihr redet unsere Sprache sehr gut,

sagte er; aber ich kann euch darum doch nicht für meine Landsleute halten. Türken wollt ihr auch nicht seyn; — dem Aeußern nach sollte man euch für Deutsche oder Franzosen halten, und doch kommt es mir wieder besonders vor, daß ihr nicht wißt, welche heilige Handlung wir jetzt verrichteten. Sagt mir, verstellet ihr euch etwa nur?“

Christus. Wir sind keiner Verstellung fähig.

Pole. Nun, was hat es aber mit euch für eine Bewandtniß?

Christus. Wir haben unser Vaterland früh verlassen müssen, und haben uns zeither in Asien aufgehalten; von dort kommen wir jetzt durch die Türkey hierher.

Pole. Ist das auch wahr?

Johannes. Ja; du kannst unsern Worten trauen.

Pole. Hm — ich habe nicht gemeynt, daß man in Asien auch solche Kleider trägt, wie ihr tragt. Seyd ihr Christen?

Christus. Große Verehrer des ächten Christenthums.

Pole. Das allein ächte Christenthum herrscht in der seligmachenden katholischen Kirche. Diese aber scheint ihr noch nicht zu kennen.

Christus. Sollte nicht das ganze Christenthum zur Glückseligkeit führen?

Pole. Zu der wahren Glückseligkeit führt bloß die katholische Kirche. Kein Ketzer kann sich derselben erfreuen. Gott seys gedankt, daß es in unserm Reiche jetzt wieder auf den alten Fuß gekommen ist. Zur Zeit der neuen Constitution war man schon darüber her, uns unsere Heiligenbilder und Crucifixe zu rauben, und den Ketzern, die sich auch Christen nennen, im Reiche mit uns gleiche Rechte zu geben. Ach, was hätte das für eine Unordnung werden sollen! Dank sey es Gott allen Heiligen, und der targowitscher Rekonföderation, *) daß es nicht dazu gekommen ist!

Unsere Wanderer konnten von alle dem, was der Mann da schwatzte, wenig begreifen. So viel aber hatten sie doch nun ungefähr weg, daß sie sich jetzt zum erstenmale in einem ganz christlichen Lande befänden.

*) Am genauesten kann man die Verfügungen dieser neuen Regierungsform aus folgenden beyden sehr lesenswerthen Schriften kennen lernen. 1) Geist einer wahrhaft freyen Regierung, gegründet durch die Targowitscher Reconföderation. 792. Preis 2 gr. und 2) Bruchstück der targowitscher Bibel, oder Geschichte der Schöpfung durch Felix Potocki. 8. 793. auch 2 gr.

Johannes. So herrscht also in euerm Reiche die christliche Religion?

Pole. Ja wohl! Weißt du das noch nicht?

Johannes. Wir sind noch gar zu fremd in diesen Gegenden.

Christus. Du scheinst froh zu seyn, lieber Mann, daß man in euerm Reiche einige Gesellschaften von Christen unterdrücken will.

Pole. Ja allerdings: denn könnte etwas anders daraus erfolgen, als Unordnung und Unfug, wenn die Ketzer mit uns gleiche Rechte hätten?

Christus. Ich glaube gerade im Gegentheil, daß die schönste Ordnung daraus entstehen würde, wenn alle die, welche sich nur befleißigen, Gott durch ein rechtschaffnes Leben zu verehren, gleiche Rechte in jedem Lande genössen. Denke der Sache nur etwas nach.

Pole. Nein, das geht durchaus nicht. Es ist ja auch die Frage, ob die Ketzer Gott durch ein solches Leben verehren?

Christus. Nun, thun sie euch etwas zu Leide, und stören sie eure öffentliche Sicherheit?

Pole. Das könnte man nun wohl nicht im Ganzen von ihnen behaupten.

Christus. Und sind die von eurer Parthey lauter brave und unbescholtne Menschen?

Pole. Das nun wohl eben auch nicht. —

Christus. Nun siehe! — Wodurch aber unterscheiden sich denn jene Leute von euch?

Pole. Ich weiß dir selbst nicht recht, was die alles glauben und nicht glauben.

Christus. Du weißt das nicht, — und verachtest sie doch um ihres Glaubens willen? Daraus würde ja folgen, daß du mit Vorurtheil gegen sie eingenommen seyst.

Pole. Nur etwas anzuführen: sie beten nicht zur heiligen Mutter; sie verachten die Reliquien, fallen vor keinem heiligen Kreuze nieder, und verehren keinen Heiligen; ja einige von ihnen sind gar so ruchlos, daß sie nicht einmal an die Fürbitte Christi glauben wollen.

Christus. Was meynst du für eine Fürbitte?

Pole. Nun, Christus hat uns doch durch seinen Tod von den Strafen der Sünde befreyt, und bittet Gott noch täglich, uns diese Strafen zu erlassen.

Christus. Wenn er euch schon durch seinen Tod davon befreyt hat, wozu soll er denn noch Gott darum bitten? Da wäre ja wohl sein Tod

 nicht

nicht genugthuend genug gewesen. Eins von beyden ist überflüßig, entweder der Tod, oder die Fürbitte; nicht wahr?

Pole. Ich weiß nicht, was ich dir darauf antworten soll.

Christus. Siehst du wohl! Nun will ich dich weiter fragen. Wenn sich jemand unter euch mit Essen oder Trinken überladet, was erfolgt daraus?

Pole. Ich sehe eigentlich nicht, wo du mit dieser Frage hinaus willst. Was soll daraus anders erfolgen, als daß er seine Gesundheit zerstört, und sich bey andern verächtlich macht?

Christus. Gut! Und wenn jemand lügt und betrügt, was erfolgt da?

Pole. Er verliert das Zutrauen anderer Leute.

Christus. Weiter! wenn in euerm Lande jemand stiehlt, was macht man mit ihm?

Pole. Man setzt ihn gefangen, oder henkt ihn an den Galgen.

Christus. Und wenn einer einen andern ums Leben bringt, was wird mit dem?

Pole. Gewöhnlich verliert er wieder das Leben.

Christus. Nun genug! Du hast also selbst eingestanden, daß noch jetzt jeden Verbrecher die

so=

sogenannten Strafen oder die Folgen seines Vergehens treffen. Wie aber? du sagtest ja vorhin: Christus habe durch seinen Tod die Menschen von den Strafen der Sünden befreyt. Wie stimmt das zusammen?

Pole. Du bringst mich wahrlich so weit, daß ich dir nichts zu erwiedern weiß. Doch — eins fällt mir noch ein. Ich wollte so viel sagen: Christus hat durch seinen Tod bewirkt, daß wir Gott nicht mehr wegen unserer Sünde willen mißfallen.

Christus. Sage mir aber, freut sich Gott über die Sünden der Menschen, oder sind sie ihm unangenehm?

Pole. Hm — sie sind ihm unangenehm.

Christus. Nun also; und Gott sollte seine Grundsätze ändern können? weißt du nicht, daß Gott unveränderlich ist?

Pole. Herr, du bist ein Gelehrter! ich kann nichts mehr gegen deine Vorstellungen ausrichten.

Christus. Ich mache eben nicht Anspruch auf Gelehrsamkeit; ich wollte dir nur zeigen, daß die Leute, von deren Glauben du ein so übles Urtheil fälltest, in vielen Stücken sehr Recht haben können. Wenn wir nicht beyderseits jetzt weiter müßten, ich könnte dir noch manches sagen. Ich habe schon im Morgenlande über Reliquien und

andere dergleichen vermeynte gottesdienstliche Dinge Streitigkeiten gehabt, und ich versichre dich, es hat mich niemand mit Gründen widerlegen können,

Pole. Du mußt wahrlich ein sehr weiser Mann seyn.

Christus. Was die Säulen betrifft, vor denen wir euch hier knieend fanden, so muß ich dir frey gestehen, daß wir sie anfangs für Galgen gehalten haben, an welchen man bey euch die Missethäter aufhenkte. Ich sehe aber wohl, daß wir uns getäuscht haben.

Pole. Ja wohl habt ihr das. Das sind heilige Kreuze, welche unserm Heilande Christus zu Ehren aufgerichtet sind.

Christus. Auch dieß ist eine sehr überflüssige Verehrung. Wenn ihr Christum wirklich liebt und für euern Wohlthäter haltet, so mögt ihr ihn lieber im Herzen und in euern Tempeln, und besonders durch Erfüllung seiner Vorschriften verehren. Wenn Christus einmal wieder auf die Erde käm, was meynst du wohl, was er empfinden würde, wenn er das Bild des Schandpfahls, an dem er einst ohne Verschulden sterben mußte, allenthalben aufgerichtet sähe?

Pole. Ja das hat wohl gute Zeit! er wird nicht wieder auf die Erde kommen.

Christus. Hältst du das für so etwas unmögliches? Es steht ja wohl selbst in dem Buche, das ihr, wie ich weiß, die Bibel nennet, er werde einmal wieder kommen.

Pole. Ich weiß das nicht. Wir gemeinen Leute dürfen nicht in der Bibel lesen: unsere Geistlichen wollen es nicht haben.

Christus. Daran thun sie nicht wohl. Die Bibel enthält wirklich manche gute und nützliche Sachen, die auch der gemeine Mann wissen muß. Lieben Leute, ihr müßt euern Geistlichen nicht alles blindlings glauben, sondern immer erst genau prüfen, ob es auch recht und vernünftig ist, was sie euch sagen. Sie sind Menschen, so gut als ihr, und können also auch irren und Unrecht thun. Lebt nun wohl, meine Freunde, und vergeßt das Wenige nicht, was ich euch gesagt habe.

Pole. Lebt wohl, und habt Dank für euern Unterricht; ich werde alles wohl behalten, und auch von nun an die Dissidenten *) nicht mehr hassen.

So schieden die beyden wandernden Gesellschaften von einander. Christus und sein Begleiter, so sehr es sie auch schmerzte, in diesem christlichen Lande so auffallende Beweise von

*) So nennen sich in Polen die Protestanten.

großer Blindheit zu finden, freuten sich doch zugleich, daß sie bey der zufälligen Zusammenkunft mit jenen Reisenden einige gute Lehren hatten mittheilen können.

Was sie aber gesehen und gehört hatten, war in der That nur erst ein kleiner Vorschmack von dem, was sie noch sehen und hören sollten. Man findet unter dem gebildeten Theile der polnischen Nation eine große Anzahl helldenkender und edelgesinnter Menschen, die mit ihres Gleichen in jedem andern Lande wetteifern; aber unter den gemeinern, worunter die niedere Geistlichkeit und ein guter Theil des Landadels zu rechnen sind, desto mehr Verfall der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Jahre lang hätten sie zubringen können, um die vielen Mißbräuche und Unanständigkeiten — nicht aufzuräumen, sondern nur zu rügen.

Sie waren nicht gar weit gegangen, als sie bey einem Stück Feld vorbey kamen, wo ein Mann, dessen Aeußeres eben keinen hohen Stand zu verrathen schien, seinen Knecht ganz unmenschlich prügelte. Die Pferde standen in einiger Entfernung mit dem Pfluge still, und der Knecht lag bereits von den Schlägen betäubt zu Boden. Unsere Wanderer wagten es nicht, hinzu zu gehen, denn sie sahen wohl, daß der Herr in der größten

Hitze

Hitze war, und sie wußten aus alter Erfahrung, daß mit einem hitzigen Menschen weniger auszukommen ist, als mit einem wüthenden Hunde. Sie dachten, der Knecht müsse das schrecklichste Verbrechen von der Welt begangen haben, denn der Herr ließ sich durch den jämmerlichen Zustand desselben nicht abhalten, mit seinem Stabe noch immer aus allen Kräften auf ihn los zu schlagen. Es arbeiteten in der Nähe noch mehr Leute auf dem Felde, und schienen sich um das traurige Schauspiel gar nicht zu kümmern. Unsere Reisenden gingen zu ihnen, und fragten, wer der harte Mann sey, und was der Knecht verbrochen habe. Jene sagten: es sey hier zu Lande nichts seltenes, solche Prügel austheilen zu sehen; der Herr sey ein Edelmann, und der Knecht werde ihm vermuthlich nicht genug gearbeitet haben. Die Fremdlinge hatten von dem Worte Edelmann keinen Begriff, und mußten sich erst von den Leuten erklären lassen: dieß sey ein Mann von höherm Stande und vornehmerer Geburt, als gemeine Leute, der gewöhnlich ein eignes Gut und viele Knechte besitze. „Können denn aber, fragte Christus voll Verwunderung, diese Vorzüge ein Recht ertheilen, andere Menschen so unmenschlich und grausam zu behandeln?“ Die armen Leute wußten hierauf nicht recht bestimmt zu antworten; es möge wohl, sagten sie, nicht

recht

recht seyn, aber es sey noch zur Zeit einmal nicht anders. Man habe, fuhren sie fort, in der neuen Constitution darauf bedacht seyn wollen, die Leibeigenschaft und knechtische Abhängigkeit der gemeinen Leute im Reiche abzuschaffen, und ihnen zu einem etwas freyern Genusse ihrer Menschenrechte zu verhelfen; allein dieser lobenswürdige Entwurf sey mit sammt der ganzen Constitution vor kurzem durch die furchtbare Nachbarinn des Reichs, die russische Kaiserinn, über den Haufen geworfen, und unter undurchdringliche Ruinen begraben worden. „Wehe dem Weibe, sagte Christus, der sich jetzt an die vormalige Erzählung von der gefürchteten Selbstherrscherin der Reussen erinnerte, wehe dem Weibe, wenn sie alles darauf anlegt, sich bey andern Völkern furchtbar zu machen; wehe ihr besonders, wenn eure neue Regierungsform, die sie vernichtete, lauter solche treffliche Grundsätze enthielt, als dieser war, den ihr jetzt anführt. Menschen vom Joche der Sklaverey frey zu machen, und in den Gebrauch einer vernünftigen Freyheit einzusetzen, das ist ein göttliches Verdienst: denn die Gottheit selbst schuf uns alle zum ungehinderten Gebrauche unserer Kräfte und Fähigkeiten. Wer frey darf denken, denket wohl; und wer frey handeln darf, gleich also. Wehe daher dem, der solche wahre Erlöser des Menschengeschlechts in ihren edeln

Un=

Unternehmungen hindert; er gehört ganz besonders unter die, durch welche Aegerniß kommt!“ Christus sagte das alles mit einer so hinreißenden Wärme, daß den armen gutherzigen Landleuten, die ihn hörten, die hellen Thränen in die Augen traten. Sie mochten vielleicht jetzt zum erstenmale in ihrem Leben ihre Menschenwürde fühlen; — Lohn genug für den edelmüthigen Volkslehrer. Hätte er in Preußen oder Chursachsen seine Freyheitspredigt hören lassen, gewiß man hätte ihn für einen Apostel der republikanischen Franzosen gehalten, und — nach Spandau oder Dresden transportirt! „Doch ich sehe, fuhr er jetzt fort, daß jener unedle sogenannte Edelmann nun ruhiger geworden ist; laß uns hingehen, lieber Johannes, und sehen, ob wir ihm mildere menschlichere Gesinnungen beybringen können.“ Man wird sich wohl zum Voraus vorstellen können, daß das Unternehmen nicht so leicht auszuführen war.

Christus. Verzeihe uns, daß wir dich anreden. Wir sahen, daß du deinen Knecht sehr hart gezüchtigt hast; er muß ein schweres Verbrechen begangen haben.

Edelmann. Nun, nur nicht so grob und sans façon, meine Herren; ihr mögt nun Landsleute oder Fremde seyn! Wißt ihr, daß ich ein

Edelmann bin? Ich zähle meine Ahnen von den ältesten Zeiten her, und sie hinterließen mir mein Landgut. Ihr steht hier auf meinem eignen Grund und Boden.

Christus. Wohl dir, wenn die Vorsehung dich mit äußern Gütern segnete. So hast du auch desto mehr Gelegenheit, Glück und Segen um dich her zu verbreiten.

Edelmann. Ich sehe eigentlich nicht, was das Räsonnement soll. —

Christus. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß mir und meinem Freunde dein hartes Verfahren gegen diesen Menschen durch die Seele gegangen ist.

Edelmann. Ha, der Hund! kaum die Hälfte der Arbeit, die ich ihm für diesen Tag auf diesem Stück Feld aufgab, hat er verrichtet.

Der gemißhandelte Knecht, welcher noch wie betäubt an der Erde saß und den Kopf in die Hände stützte, versicherte mit schwacher bebender Stimme: er sey schon seit drey Tagen krank gewesen, und habe kaum die Beine schleppen können.

Edelmann. Vile esclave, halt die Schnauze! — Voyez la canaille! Es ist Verstellung bey dem Kerl: er will nur nicht arbeiten; fressen und saufen kann er, wie ein Wolf.

Christus.

Christus. Lieber Mann, sey nicht hitzig, und schone deiner selbst und unser! — Was hast du für Ursache, daran zu zweifeln, daß der Mensch sich schwach gefühlt habe? Ist nicht jeder Mensch Krankheiten ausgesetzt? Und das auch abgerechnet, so ist es ja doch unmenschlich, ein lebendiges Wesen, noch dazu ein Geschöpf seines Gleichen so schrecklich und grausam zu behandeln. Haben wir nicht, Kraft unserer natürlichen Gleichheit, Kraft unserer Vernunft, gleiche Rechte zum freyen ungestörten Gebrauche der äußern Ruhe und Glückseligkeit?

Edelmann. Ha ha, nun merke ich, wen ich vor mir habe! gewiß Anhänger der ehemaligen neuen Constitution. Das ist ein ewiges Gerede von allgemeinen Menschenrechten und natürlicher Gleichheit! Und ihr Herren werdet mich doch in alle Ewigkeit nicht bereden, daß die Menschen gleich sind. Ich dächte, die Verschiedenheit der Stände wär sichtbar genug.

Christus. So ists ja nicht gemeynt, lieber Mann! Laß immerhin die Stände der Menschen verschieden seyn; hier ist nur die Rede von gegenseitiger Behandlung. Und wer steht denn dem Hohen der Erde dafür, daß er vielleicht heut oder morgen unter die Zahl der Niedrigen versetzt wird? Der Wechsel des irdischen Glücks bringt das oft

ge-

genug mit sich. — Aber sage mir, lehrt dich nicht selbst das innere Gefühl deines Herzens Mitleid und milde Behandlung eines empfindenden Geschöpfs? Glaube mir, ich würde an deiner Stelle die Pferde dort nicht so behandeln können, wie du deinen Knecht vorhin behandelt hast.

Edelmann. Parbleu! das werd' ich wohl auch nicht thun. Meine Pferde kosten mich schweres Geld; aber solch Lumpengesindel, wie der Knecht da, kann ich alle Tage ums liebe Brod bekommen. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes,“ hat mir der Pfaffe meines Dorfs neulich auf der Kanzel gesagt; das steht, glaub' ich, sogar in der Bibel.

Christus. Ja ja, da stehts; und dennoch, mein Freund, bist du auf einem falschen Wege. Wisse: alles, was Mensch ist, hat vor den übrigen Thieren des Erdbodens den Vorzug. Das köstliche Eigenthum der Vernunft gründet diesen Unterschied.

Es ist unnöthig, unsere Leser mit dem Uebrigen des langen Gesprächs aufzuhalten. Genug, es gelang unserm wandernden Volkslehrer nach vieler Mühe, den Mann auf andere Gedanken zu bringen. Man sahe wohl, es fehle ihm an Unterricht, dem seine Hartherzigkeit hatte in seiner Unwissenheit ihren Grund. Und so ists

gewöhnlich auf unserer Erde. Nein nein, das menschliche Herz ist nicht böse von Jugend auf; ja es giebt sogar nur wenig absolute Bösewichte, und die, welche es giebt, sind es doch auch nur durch Mangel an früher Belehrung geworden. Auf den Verstand, und von da aufs Herz zu wirken: das ist die große Regel für alle, denen der Unterricht des Volkes obliegt, und wird leider von den allermehresten vergessen.

Der Knecht schien neues Leben bekommen zu haben, und blickte mit einer so großen Ehrerbietung den unbekannten Wanderer, Christus, an, als wenn er einen Gott vor sich hätte. — Unsere Zweye wollten jetzt von dem Herrn Abschied nehmen, und ihres Wegs gehen; allein er nöthigte sie freundlich, mit ihm auf sein Gut zu kommen und dort zu übernachten. Sie wurden sehr freundschaftlich bewirthet, und der Edelmann konnte seinen Leuten nicht genug beschreiben, wie viel Gutes er von den beyden Männern gehört und gelernt habe. Christus war ebenfalls herzensfroh, und hielt diesen Tag für einen der schönsten seines gegenwärtigen Erdenlebens, weil er an demselben mit so glücklichem Erfolg an dem Verstande und Herzen einiger Menschen gearbeitet hatte.

Am andern Morgen verließen die Wanderer das Haus und den Ort des gebesserten Edelmanns. Johannes konnte den gestrigen Tag gar nicht aus dem Sinne bringen. Er, derjenige unter den ehemaligen Aposteln Christi, der Menschenliebe stets mit so ungemeinem Nachdrucke, und als die Krone aller Tugenden empfahl, fühlte den bittersten Schmerz darüber, daß seine Lehre so wenig gefruchtet zu haben schien.

Die erste wichtige Stadt, welche unsere Reisenden in Polen besuchten, war Kamieniec. Es war an einem Sonntage, als sie dahin kamen. Die ganze Stadt war in Getümmel, und die Straßen wimmelten von Volk, das nach einer Kirche hinströmte. Man kann sich vorstellen, daß unsern Fremdlingen dieß auffiel, und daß sie fragten, was das zu bedeuten habe. Ihr erster Gedanke war: es müsse in der Nähe jener Kirche Feuer seyn. Aber nein, die Sache war weit merkwürdiger. Es sind, hieß es, zwey fromme Patres aus einem entfernten Kloster angekommen, um für dasselbe Almosen zu sammeln; diese haben zugleich bekannt machen lassen, daß sie jetzt nach geendigtem Gottesdienste durch ihr Gebet ein Wunder an einem Blindgebohrnen verrichten wollen. — Schnell wie ein Blitzstrahl fuhr unserm Christus der Gedanke durch die Seele, daß

Be-

Betrug und Geldschneiderey hinter der Sache stecken werde. Er fragte: ob denn der Blindgebohrne ein in der Stadt bekannter Mensch sey? Man konnte ihn anfangs nicht berichten; endlich aber hieß es: nein, die Geistlichen hätten den Menschen mit sich gebracht. Nun glaubte sich Christus in seiner Vermuthung bestärkt, und dachte darauf, diese Gelegenheit zu nützen, um einmal dem Volke über Pfaffentrug die Augen zu öffnen. Er theilte seine Gedanken seinem Johannes mit, und beyde giengen ganz gelassen unter der Schaar des erwartenden Volks mit nach der Kirche hin. Jetzt war der Gottesdienst geendigt, und die zwey dickleibigten Patres erschienen, und brachten einen bejahrten Mann mit verschlossenen Augen mit sich, den sie in den Kreis der neugierigen Menge hinstellten. Männer und Weiber, Kinder und Greise, Hochfrisirte und Bettler drängten sich, um das Wunder zu sehen. Nun fiel der eine Pfaffe auf die Kniee, und erhub, die Augen gen Himmel gepreßt, folgendes Gebet, welches aus einigen biblischen Sprüchen sinnlos zusammengeflickt war:

„Heiliger und schrecklicher Gott! der du diesen Menschen von Kindesbeinen an, seines Augenlichts beraubt hast, auf daß deine Werke offenbar werden; dein einiger Sohn, der allerliebste Herr

Jesus, hat selbst gesagt: So ihr Glauben habt, als ein Senfkorn groß, so werdet ihr Berge versetzen können. Thue jetzt durch uns, deine Diener, ein Zeichen an diesem Menschen; beweise allen, die hier versammelt sind, deine Allmacht, und die Kraft des gläubigen Gebets, um deines Sohnes und seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau willen, Amen."

Der Blinde, der armselige Gegenstand des Betrugs und thörichten Aberglaubens, machte während dieser Worte verschiedene Geberden der lächerlichsten Andacht. Als das Gebet gesprochen war, brüllte der andere Pfaffe, älter an Jahren, als jener, mit lauter Stimme: Zur Ehre Gottes gebiete ich dir, Mensch, daß du deine Augen aufthuest!

Das gläubige Gebet that gute Wirkung: der Alte schlug wirklich mit einem male, und, wie es schien, ohne alle Mühe, die Augen auf. Man hätte nun die abergläubische Menge sehen sollen! Ein freudiges Gemurmel erfüllte den ganzen Platz um die Kirche. Wer ja etwa noch einigen Zweifel hegte, ward durch die eigne Aussage des Alten der Sache gewiß, welcher die wiederholte Frage, ob er denn wirklich blind gebohren sey, ganz dreist mit Ja beantwortete. Jetzt, glaubte Christus, sey es Zeit, sein Vorhaben auszuführen.

Zu=

Zunächst vor dem geheilten Blinden stand ein wohlgekleideter Pole in einem rothen Pelze. Christus that fürs erste an jenen nochmals die Frage, ob er wirklich blind auf die Welt gekommen sey; und die Antwort war wieder bejahend. Nun so sage mir, fuhr er fort, von welcher Farbe das Kleid dieses Mannes ist. Das Kleid ist roth, antwortete der einfältige Alte ganz fertig. „Und wovon ist der Gürtel um seinen Leib gemacht?“ Von Gold, war die Antwort. — O schändlicher Betrug! rief Christus aus; wenn du blind gebohren bist, wer lehrte dich denn die Farben kennen?

Hier änderte sich auf einmal die Scene. Die hintergangenen Zuschauer merkten den salomonischen Kunstgriff des unbekannten Fremden; Erstaunen, Freude und Unwillen wechselten auf ihren Gesichtern. Die Herren Patres wurden bald roth bald blaß, und schlichen sich sachte aus der Versammlung davon, wie einst in London Hans Nord mit gefüllter Börse sich fortschlich, indes das neugierige Volk darauf wartete, ihn durch den engen Hals einer Flasche kriechen zu sehen. *) Die lieben Herren thaten auch sehr wohl daran, daß sie giengen: denn sicherlich würde bald ein

*) Man sehe das dritte Buch der Gellertschen Erzählungen.

Regen von Kieselsteinen über ihren geweiheten Häuptern niedergesunken seyn. Der Blindgebohrne stand beschämt da, und schlug die geöffneten Augen zur Erde. Auf zudringliches Fragen mußte er denn endlich gestehen: die zwey Geistlichen hätten ihn beredet, sich blind zu stellen, und ihm dafür einen Theil ihres Gewinnstes versprochen. Darauf konnte er nun lange warten: die Patres hatten sich, ohne weiter an ihn und ihr Versprechen zu denken, aus dem Staube gemacht, und wahrscheinlich im ersten besten Kloster verkrochen, bis der Sturm vorüber seyn würde.

„In solchen Händen ist also die Lehre, sprach Christus zu der Versammlung, die Lehre, welche euerm Verstande Nahrung und euern Herzen Beruhigung geben soll? O Christen, wichtig ist das Amt, welchem diese Lehre anvertraut ist, und verdient eure Achtung und Liebe. Aber laßt euch nicht durch den bloßen Nahmen täuschen. Unter allen Ständen giebt es Wölfe in Schafspelzen, und, wie ich nun deutlich sehe, unter den Lehrern eurer Religion auch, so gut wie ehemals unter den jüdischen. Es ist so schwer nicht, die ächten von den falschen zu unterscheiden. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. — Gott hat zur Erreichung seines Willens Kräfte genug in die Natur gelegt, und freylich sind manche dieser

Kräfte

Kräfte selbst vor menschlichen Augen wunderbar. Aber jeder, der noch über dieselben hinaus will, und euch von außerordentlichen, in der Natur nicht gegründeten Ereignissen vorschwatzt, ist ein Thor oder ein Betrüger. Denkt nur an die Begebenheit des heutigen Tages."

Hier brach Christus ab, und begab sich mit seinem Freunde nach einem Wirthshause. Eben der oben erwähnte Pole in dem rothen Pelze, der ihnen auf dem Fuße nachgefolgt war, kam bald hinter ihnen her in das nehmliche Haus. „Ich bin gekommen, sagte er zu Christo, um mich noch einige Zeit mit dir zu unterhalten. Wer du auch seyn magst, ich halte dich billig für einen Mann von großer Weisheit. Aber doch sind mir einige Zweifel in dem, was du sagtest, übrig geblieben, die ich von dir gehoben zu sehen wünschte. Du meyntest, es gebe keine außerordentlichen, in der Natur ungegründeten Wunder. So hätte auch wohl der Herr Jesus nicht dergleichen verrichten können?

Christus. Nein, auch der nicht, mein Freund. Wozu hätte es auch dienen sollen. Bedenke nur das: Gott hat die Natur so vortrefflich, und mit so vielen Kräften ausgerüstet; so oft er nun von diesen selbst bestimmten Naturgesetzen abwiche, und durch irgend Jemanden außer-

ordentliche Wunder verrichten ließe, würde er da nicht gleichsam selbst dadurch zeigen, daß seine Welteinrichtungen tadelhaft und unvollkommen, und jene Naturgesetze zur Erreichung seines Willens unzulänglich und untauglich wären? Kann ein solcher Widerspruch in einem höchsten unveränderlichen Wesen Statt finden?

Pole. Aber die Evangelisten erzählen uns ja von Christo mehrere wunderbare übernatürliche Verrichtungen.

Christus. Wenn sie davon geradezu als von übernatürlichen Dingen reden, so mögen sie die Schuld auf sich selbst nehmen, wenn andere, die das lasen und hörten, getäuscht worden sind. — Aber vielleicht hat man die guten Leute nur mißverstanden.

(Christus sah hier seinen Begleiter an; Johannes ward roth.)

Pole. So heißt es in der Bibel *) ausdrücklich: er habe einen blindgebohrnen Menschen bloß durch etwas Speichel mit Koth vermischt, zum Sehen gebracht.

Christus. Nicht doch! Christus hatte vor seinem öffentlichen Lehramte in Aegypten und andern Gegenden mancherley heilsame Künste gelernt, und führte immer Arzneyen gegen verschiedene Gebrechen bey sich.

Pole.

*) Joh. 9.

Pole. Hm! Aber war das nicht ein offenbares Wunder, daß er sogar ein todtes Mädchen ins Leben zurück rief? *)

Christus. Du irrest auch hier. Er wußte wohl, daß das Kind nur scheintodt war, oder in einer starken Ohnmacht lag. Hieraus erweckte er sie durch Anwendung eines starkriechenden Mittels und durch Reiben der Glieder. Ist denn nicht bey der Erzählung angemerkt, daß er die Leute, welche in der Stube waren, vorher hinausjagte? Denn freylich wollte er seine Kenntnisse nicht so allgemein bekannt werden lassen, weil er nach der damaligen Lage der Umstände darauf denken mußte, sich ein gewisses Ansehen im Volke zu verschaffen. — Doch das hat er nicht gewollt, daß dergleichen Handlungen als Wunder auf die Nachwelt gebracht werden sollten. Aber es geht oft so, daß die Menschen einen, den sie lieb haben, dadurch recht zu ehren denken, wenn sie alles Gute von ihm recht groß und übertrieben darstellen; und so ist es auch bey den Evangelisten gegangen. Im Grunde wird bey solchen Vorstellungen der Dinge der gehoffte Zweck am meisten verfehlt, weil doch gewiß am Ende viele dadurch mißtrauisch werden, und dann lieber gar nichts mehr glauben. Man sollte von

*) Marc. 5. Luc. 8.

dem, dessen Ansehen man auf die Nachwelt fortpflanzen will, alles nach der strengsten Wahrheit erzählen.

Pole. Ich finde mich bey deiner Antwort beruhigt. Nun aber zum Zweyten. Unsere Geistlichen sagen uns immer so viel von der Wirksamkeit des Gebetes, und du scheinst es für ganz unwirksam und unnütz auszugeben.

Christus. Nichts weniger als das! Ich sage nur, man soll dem Gebete nicht Kräfte zuschreiben, die es nicht hat. Man scheint aber gemeinhin von der eigentlichen wahren Absicht des Betens noch sehr schlecht unterrichtet zu seyn.

Pole. So erkläre dich doch darüber.

Christus. Das Gebet ist das geschickteste Mittel, lebhaft an Gott und seine Verhältnisse zu den Menschen zu denken, und sich seiner Abhängigkeit von ihm zu erinnern. Dadurch erweckt und stärkt es uns zugleich zu vielem Guten; und ich sollte meynen, dieß wär wichtig und vortheilhaft genug. Höchst thöricht aber ist es, das Beten als ein Mittel anzusehen, wodurch man diesen und jenen Wunsch erreichen, dieses und jenes Gut von Gott erhalten, oder vielmehr ertrotzen könne. Gott ist, wie ich schon gesagt habe, unveränderlich, und kann seine einmal gefaßten weisen Vorsätze um eines flüchtigen unüber=

überlegten Verlangens kurzsichtiger Menschen willen unmöglich ändern. Was würde für eine Verwirrung daraus entstehen, wenn er nur einmal an einem einzigen Tage alle die Bitten der Menschen erhören wollte? Man sollte also gar nicht um bestimmte Dinge bitten: denn was geschehen soll, wird so wohl geschehen; und was nicht geschehen soll, daraus wird nichts, und wenn der klügste Mensch darum bät. Gott aber muß am besten wissen, was der Welt zuträglich oder nachtheilig ist. Ich möchte mich fast wundern, wie es noch Leute geben kann, die dem Beten eine so verkehrte Kraft zuschreiben, als wenn man dadurch etwas erzwingen könne; da doch jeder aus eigner Erfahrung wissen muß, daß er tausendmal umsonst den himmlischen Vater bombardirt hat. Der Umstand ist aber der: wenn jetzt einer ein Verlangen hat, das zufällig mit dem Willen des lieben Gottes übereinstimmt, und die Sache geht nun in Erfüllung, so bildet er sich ein, es sey um seines Verlangens Willen geschehen; und so entsteht der ganze Aberglaube.

Pole. Du hast mir viel Einleuchtendes gesagt, und ich werde von nun an manche Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansehen. Nimm dieses Wenige für dich und deinen Freund (hier reichte der edle Pole seine Börse hin) zu

einem Beweise meiner Erkenntlichkeit, und beklage mich, daß ich nicht mehr thun kann. Ach! wir sind seit kurzem in unserm eignem Vaterlande so zu fremden Sklaven geworden, daß wir bald selbst nicht mehr wissen, ob wir noch irgend Etwas als unser Eigenthum betrachten sollen!

Bey diesen Worten rannen dem guten Manne die hellen Thränen über die Wangen. „Aber, fuhr er fort, das sag ich euch beym Abschiede, lieben Männer: da ihr so hell denkt, so macht, daß ihr von hier fort kommt. Man wird euch nachstellen: denn Denk- und Sprechfreyheit im Geistlichen und Weltlichen ist leider jetzt bey uns verbotene Waare. Oeffentliche Banditen giebts zwar in Polen nicht; aber die Herren mit der Tonsur haben an allen Weltenden ihre geheimen Banditen.“

Hiermit gieng der brave Pole aus dem Hause fort, von dem Danke und der Liebe unserer Wanderer begleitet. Sie aber verließen noch an demselben Tage die Stadt.

In einem Dorfe, dessen Name nicht gemeldet worden ist, auch nichts zur Sache thut, ward eben, da sie ankamen, Gottesdienst gehalten: es war der Festtag des heiligen Erzengels Michael. Sie giengen in die Kirche; der Geistliche des Orts bestieg eben die Kanzel. Er schwatzte erst

viel ungereimtes Zeug über die Engel und ihr heiliges Amt. Dann kam er auf ihren General; den Herrn Michael, und auf seinen Kampf mit dem fürchterlichen Drachen, Teufel genannt. Johannes hätte sich vor Lachen ausschütten mögen, über die schöne Auslegung dieser Stelle seines obskuren Gedichts. *) Aber der beste Theil der Predigt kam nun erst.

„Sehet da, meine Christ-Freunde! rief der Pfaffe, indem er eine Hand voll Heu hervorzog; sehet da: der heilige Michael ist mir in der vergangenen Nacht selbst erschienen, und hat mir einen Vorrath von diesem Heu für meine liebe Gemeinde gebracht. Dieß ist heiliges Heu aus dem Kripplein des Herrn Jesu. Heute Nachmittags werde ich diese heilsame Reliquie gegen billige Bezahlung an diejenigen vertheilen, denen ihr wahres Heil am Herzen liegt. Jedem, der von diesem Heu kauft, verkündige ich im Namen Gottes auf ein halbes Jahr Ablaß seiner Sünden. Wer einige Halme davon bey sich führt, der wird gegen alle feindlichen Anläufe des höllischen Drachen gesichert seyn. Und wenn ihr ein wenig davon täglich unter das Futter mengt, so wird auch euer Vieh vor aller Hexerey und Zauberey, und vor

*) Offenbarung 12, v. 7—12.

vor andern Beschädigungen der alten Schlange beschützt seyn. Wer aber diese heilige Reliquie frevelhaft und schnöde verachtet, der wird mit dem höllischen Drachen zugleich von dem Erzengel Michael hinabgestoßen werden in die ewige Finsterniß. Amen.“

Der Pater verließ die Kanzel, und Christus nebst seinem Begleiter voll Verwunderung die Kirche. Sie beschlossen, noch ehe die Heukäufer sich einfinden würden, nähere Erklärung des sonderbaren Vorfalls zu suchen; giengen deswegen gleich nach geendigtem Gottesdienste in das Haus des Geistlichen.

„Wir haben, redete ihn Christus an, mit Erstaunen deinen Vortrag gehört, und bitten dich um Erläuterung der Sache, da wir nicht begreifen können, was du mit deinem heiligen Heu haben willst.“

Der Pfaffe war betroffen. Er achtete, es sey jetzt nicht Zeit, zu heucheln: denn er sahe wohl ein, daß er kluge Leute vor sich hatte. „Wenn ihr, sagte er, mir versprecht, mich nicht vor meiner Gemeinde zu Schanden zu machen, so will ich euch den Umstand erklären. Wir Geistlichen sind hier zu Lande, so wie anderwärts, auf den Fuß gesetzt, daß der größte Theil unserer

Be=

Besoldung aus dem jährlichen Ertrage unserer Feldwirthschaft herauskommen muß. Nun habe ich in diesem Sommer eine reichliche Heuärndte gehabt, aber mein vorjähriges Heu noch nicht los werden können; daher fehlt es mir an Platz für das dießjährige, und was noch schlimmer ist — an Geld. Ich habe mir also, um mein altes Heu zu verkaufen, nicht anders zu helfen gewußt, als auf die Art, wie ihr gehört habt.

Christus. Aber sag mir um des Himmels willen: ist denn die Kirche der Ort, wo Handel getrieben werden soll? Weißt du nicht, was Christus that, als er im Tempel zu Jerusalem Geldmäkler und Kaufleute fand? Und noch mehr: ist es wohl erlaubt, um häuslicher Ursachen willen das Volk in einem thörichten Wahne zu bestärken?

Pfaffe. Ich weiß das alles wohl; aber was ist denn zu machen? Soll ich darben und verhungern, da ich doch einmal auf den Ertrag meiner Wirthschaft gewiesen bin?

Christus. Es kommt mir sehr verkehrt vor, daß ihr, denen der Geistesunterricht des Volks obliegt, zugleich Landwirthe seyn, und vom Feldbau euer Leben erhalten sollt.

Johannes forderte vom Prediger eine Bibel; dieser suchte sie ängstlich aus einem Winkel hervor;

vor; Johannes blies den Staub herunter, schlug auf und las: *) „Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner andern Arbeit warten; und wen man lehren soll, der muß sonst nichts zu thun haben. Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß, und der gerne die Ochsen mit der Geißel treibet, und mit dergleichen Werken umgehet, und weiß nichts, denn von Ochsen zu reden? Er muß denken; wie er ackern soll, und muß spät und früh den Kühen Futter geben."

Pfaffe. Es ist alles sehr gut und wahr; aber unsere Einrichtungen sind nicht darnach getroffen. Der König hatte mit seinen weisen Ministern seit einigen Jahren beschlossen, seinem ganzen Reiche eine bessere Verfassung zu geben, und diese sollte sich auch auf die Lage der Geistlichkeit erstrecken. Schon freuete sich jeder gutdenkende Bürger von Polen, das Werk zu Stande gebracht zu sehen; aber eben in diesem Jahre, als es dazu kommen sollte, ward es durch die mächtige Einwirkung unserer Nachbarn, der Russen, mit einem male ganz und gar vernichtet. Nun geht alles im alten Gleise fort; und kein Mensch darf laut dagegen reden, der König selbst ist aus aller Thätigkeit gesetzt.

Christus.

*) Jesus Sirach 38, v. 25—27.

Christus. Ich werde doch, sobald ich vor den König kommen kann, versuchen, ein Wort für euch zu reden. Aber jetzt mußt du mir erst versprechen, den Heuhandel ganz aufzugeben.

Es konnte nichts helfen, der Geistliche mußte sich zu diesem Versprechen verstehen. Johannes aber nützte noch diese letzten Augenblicke, um ihm über die dunkle Stelle der Apokalypse, welche er der Gemeinde so elend erklärt hatte, eine gesündere Exegese beyzubringen, und ihm zu lehren: daß der Verfasser des Gedichts unter dem auffallenden Bilde von einem Streite zwischen dem Heere der Engel und Teufel nichts anders, als den Streit zwischen dem Guten und Bösen in der Welt, und den Sieg des ersten über das letztere verstanden habe. — So war also der erste Theil dieses Tags wieder zur Beförderung der Moralität angewandt. Unsere Wanderer fühlten, daß es nun Zeit sey, auch an die leiblichen Angelegenheiten zu denken: denn es war Mittag.

Man trug im Gasthofe Schweinefleisch auf. Christus fragte seinen Johannes leise, was das wohl für Fleisch seyn möge, und dieser erwiederte, es sey Schweinefleisch. „Wenn wir noch Juden wären, sagte jener, so würden wir diese Speise nicht essen dürfen.“ Er versicherte zugleich, er habe noch nie dergleichen in den Mund genom-

men. Johannes dagegen sagte, er habe schon ehemals solch Fleisch gegessen: denn die ersten Christen hätten bald nach ihrer Trennung von den Juden sich nicht mehr an Fasten noch Speisenverbote gekehrt. — Indem sie aßen, kam ein Jude mit dem Schacherbündel unter dem Arme in die Stube. „Willst du Schweinefleisch mit essen, Abraham?“ fragte ihn die Wirthin. Der Israelit schien durch diese Frage erbittert.

„Aber, fing Johannes an, warum wolltest du nicht solches Fleisch essen? Du kannst glauben, daß es eine sehr wohlschmeckende Speise ist.“

Jude. Weiß der Herr nicht, daß uns Moses das im Gesetze verboten hat?

Johannes. Ja, aber es fragt sich nur, warum er es verboten hat.

Jude. Doch wohl darum, weil das Schwein ein häßliches und unreines Thier ist.

Johannes. Das konnte wohl der Grund nicht seyn: denn er verbot das Fleisch von manchen Thieren nicht, die eben so unrein sind, als die Schweine.

Jude. Nun — so weiß ichs nicht.

Johannes. Wenn du es nicht weißt, so will ich dirs sagen. Das Volk der ehemaligen Juden war theils seiner natürlichen Beschaffen-

heit

heit nach, theils wegen des heißen Himmelstrichs im Morgenlande zu allerhand Unreinigkeiten, besonders zum häßlichen Aussatze geneigt, wie dir bekannt seyn wird. Weil nun das Schweinefleisch größtentheils aus fetten Theilen besteht, die solchen Ausschlag befördern: so verbot Moses seinem Volke für jene Gegenden den Genuß dieses Fleisches. Und da die Juden ihm bloß auf sein Wort nicht genug gefolgt haben würden, so gab er, wie auch bey andern Verordnungen, vor: es sey Gottes unmittelbarer Befehl, was er ihnen sage. Denn in dem Falle war Moses ein kluger und verschmitzter Mann, und wußte sich zu helfen, daß die Juden, die sich vor Gott fürchteten, immer so ziemlich gehorchen mußten. Nun aber, da ihr, die Nachkommen jener Leute, jetzt nicht mehr in der Verfassung und in dem heißen Himmelsstriche seyd, sondern vielmehr ein gemäßigtes Land bewohnt: so ists ja begreiflich, daß jenes mosaische Gesetz euch nicht mehr verbinden kann. Verstehst du mich?

Jude. O mein! Moses war freylich ein großer mächtiger Mann; aber der Herr da ist fürwahr so weise als er. Wenn die Sache so ist, so will ich nicht einen Augenblick länger an dem Gesetze hängen; der alte Rabbiner mag auch sagen was er will!

Der Jude ließ sich wirklich eine Portion Schweinefleisch geben, und aß so tapfer drauf los, daß ihm das Fett in den Bart träufte. — Es ist in der That so sehr schwer nicht, aufzuklären und zu reformiren: man darf es nur auf die rechte Art anfangen, nehmlich ohne Sturm und Bitterkeit den Leuten die Dinge von der rechten Seite vorstellen. Noch ein Beyspiel zum Beweise dieser Wahrheit zeigte sich in eben diesem Hause. Die Wirthsleute, und mehrere katholische Christen besprachen sich über den Einkauf des heiligen Heus im Hause des Predigers, und Christus äußerte freymüthig seine Gedanken über diesen und ähnliche Punkte. In kurzem waren seine Grundsätze den Bewohnern des Dörfchens bekannt, und gewiß werden ihrer wenige am Nachmittage zum Heuhandel nach der Wohnung des Geistlichen gegangen seyn. Denn der gemeine Mann ist nie mit Vorsatz geistesblind. Schwerer hält es mit der Aufklärung derer, welche absichtlich in Finsterniß tappen, oder richtiger zu sagen, andere in der Finsterniß zu erhalten suchen. Daß die Geistlichen hier gemeynt sind, wird wohl jeder unschwer errathen. — Ein neuer Vorfall, der unsere Wanderer beynahe der Rache solcher gesalbten Häupter Preis gegeben hätte, bezeugt das genugsam. Dieser Vorfall ereignete sich in der Stadt Lucko,

Es

Es war immer die Gewohnheit unserer Reisenden, so oft sie an einen Ort kamen, zuerst zu fragen, was der Ort Merkwürdiges enthalte. Sie thaten das auch in Lucko, und man nannte ihnen das wunderthätige Marienbild in der Kirche des dasigen Dominikaner-Klosters, welches besonders deswegen wichtig sey, weil es täglich zu gewissen Stunden bey dem Andenken an die Sünden der Menschen vor Betrübniß zu weinen anfange. Wer so glücklich sey, fuhr man fort, eine oder mehrere von diesen Thränen der heiligen Jungfrau zu erhalten, der sey, so lange er sie in einem Gläschen aufbewahren könne, gegen alle Zauberey und gegen die Nachstellungen des Teufels gesichert. Doch, setzte man hinzu, sey es schwer, zu dem Besitze dieses Heiligthums zu gelangen, weil die Mönche des Klosters sich so theuer dafür bezahlen ließen. — Mehr als diesen letzten Umstand bedurfte es nicht, um unsere helldenkenden Wanderer zu überzeugen, daß hier gewiß wieder Kniffe und Betrügereyen der geistlichen Herren im Spiele seyn würden. Indes trugen sie doch Verlangen, das heilige Bild selbst in Augenschein zu nehmen.

Die Mönche waren sehr bereitwillig, ihr Verlangen zu erfüllen, und eine Anzahl leichtgläubiger Personen drängte sich mit hinzu, sobald nur

die Thüre zum Tempel geöffnet ward. Die Mönche ahndeten nichts Arges, und erzählten erst ganz umständlich und mit der Miene innigster Devotion, was es mit dem Heiligthume für eine Bewandtniß habe. Nun öffneten sie einen kleinen Verschlag neben dem Altare, worin, mit reichen Kleidern geschmückt, das Marienbild stand. Die Katholiken fielen nach polnischer Sitte auf das eine Knie; Christus und Johannes blieben in stiller Betrachtung stehen. Die Mönche fiengen schon an, Ketzer in ihnen zu wittern, fanden aber weiter nicht Gelegenheit, an sie zu kommen. Nicht lange währte es, so entrollten helle Thränen den Augen des geschnitzten Bildes. Unsere Wanderer baten dreist um Erlaubniß, das Wunderwerk etwas näher besehen zu dürfen; die Mönche wollten, wie man denken kann, das nicht haben, und weigerten sich mit Geberden und Achselzucken. Jene aber thaten, als verständen sie die Sprache nicht, drängten sich hinzu, und entdeckten sogleich das ganze Wunder. Wenn wir Lust hätten, die Geduld unserer Leser auf die Probe zu stellen, so würden wir sie rathen lassen, wie es mit dem Weinen zugieng. — Der Kopf des Bildes war hohl, und konnte am Hintertheile vermittelst einer Klappe geöffnet werden. Statt des Gehirns war ein kleines Gefäß darin angebracht, welches mit einem Filtrir-Läppchen

ver-

versehen war, und mit Wasser gefüllt wurde. Dieses zog sich in zwey Röhrchen, und drang von da durch kleine unmerkliche Oeffnungen zu den Augen heraus. — Ein neuer Beytrag zu Hallens natürlicher Magie.

Ja ja! nichts geschieht ohne Gottes Willen, — und nichts gegen die ewigen Naturgesetze, denn diese sind eben Gottes Wille. Alles was gegen diese ewigen Gesetze streitet, alles was man euch als außerordentliches, übernatürliches Wunder glaubbar machen will, das untersucht nur sorgfältig nach allen seinen Umständen, und ihr werdet die Wahrheit meines Satzes bestätigt finden.

Es schmerzte Christum im Innersten, daß man mit seiner geliebten Mutter, der stillen, unbefangenen, frommen Jüdinn, in der Christenheit solchen Unsinn trieb. Er vermochte nicht, zu reden, sondern sahe nur mit einem scharfen und bedeutenden Blicke die Mönche an; aber nicht mit jenem mitleidsvollen Blicke, mit welchem er einst den aus Uebereilung gefallenen Petrus ansahe. Endlich brach seine Empfindung in die heftigen Worte aus: „Ist das die Lehre, die ihr lehren sollt? Ha! was habt ihr aus meiner Religion gemacht!“ So verließ er eilig den durch Pfaffentrug entweiheten Tempel, und sein

Freund folgte ihm nach. — Was das umstehende Volk bey dieser Enträthselung des Wunderwerks dachte und sich zuflüsterte, könnt ihr wohl errathen. — Aber die Mönche? Stumm, und wie angedonnert, mit den Zähnen knirschend standen sie da, gleich jenen heidnischen Priestern im alten Westphalen, als der Bischof Winfried, voll des heiligen Geistes, ihre geweihete Eiche umgehauen hatte. Sie giengen zur Kirche hinaus, ohne ein lautes Wort zu sagen; aber ihr Verfolgungsgeist brütete geheime Ränke: daher thaten unsere Wanderer wohl daran, daß sie sich alsbald aus Lucko entfernten. Maria soll von dem Tage an der Sünden der Menschen vergessen, und nie wieder eine Thräne geweint haben.

Die Pest des polnischen Reichs (wer sollte nicht merken, daß wir die Russen verstehen?) wüthete furchtbar in dem armen bedrückten Lande, und zwar desto mehr, je näher man der Hauptstadt kam. Ein Partheygänger der Russen, mit dem unsere Wanderer einst ein Stück von der Reise machten, und gegen welchen sie ihre Verwunderung über das Betragen der russischen Macht äußerten, suchte sie zu überreden: es sey um des Besten des polnischen Reichs willen also geschehen, und um dasselbe gegen fremde Gewaltthätigkeiten in Schutz zu nehmen. Sie aber hat-

ten

ten bereits zu lebendige Begriffe von den wohlthätigen Absichten der leider zertrümmerten neuen Constitution, und von der Arglist der russischen Macht, um auf das Geschwätz des Mannes zu bauen. „Das mag mir eine schöner Schutz seyn, sagte Christus, wenn man ein Land, das seine eignen Einwohner zu ernähren hat, mit fremden Soldaten anfüllt, die wie Heuschrecken die Güter des Volks auffressen!“ — „Mir scheint, sprach Johannes, die Sache mit einer Fabel, die ich einst hörte, Aehnlichkeit zu haben. Eine Fliege schwebte ängstlich um ein Spinnengewebe herum. Ein Vogel, der in der Nähe saß, sahe sie flattern. Du bist in Gefahr, armes Thier, rief er ihr zu, dein Leben zu verlieren; warte, ich will dich in Sicherheit bringen. Sogleich flog er hinzu, faßte sie mit seinem Schnabel, und trug sie seinen Jungen im Neste zur Speise hin.“

Unsere Pilger kamen nach Warschau, oder vielmehr erst vor Warschau. Denn sie mußten von den Russen, welche die Bariere der Stadt besetzt hatten, ein langes und scharfes Examen aushalten, und wurden dann erst in die Stadt eingelassen, als man offenbar eingesehen hatte, daß sie keine Spione waren, wofür sie mochten gehalten worden seyn. — Sie hatten sich so gefreut, in dieser Stadt zuerst einen christlichen

König kennen zu lernen; allein sie durften unter diesen Umständen gar nicht ferner hoffen, Stanislaus Augustus vor die Augen zu kommen. Man versicherte sie, die russische Kaiserinn habe ausdrücklich verboten, irgend einen Fremden vor den König zu lassen, weil sie befürchtete, es möchten Verräther gegen ihre kaiserliche Macht sich mit einschleichen. „Woher aber ums Himmels willen", fragte Christus, diese Unterwürfigkeit eurer Nation und des Königs unter einen fremden Scepter?" Man erklärte ihm die Sache so:

Der König erhielt in seinen Jugendjahren an dem Hofe der Kaiserinn von ihr viele Beweise der größten Zärtlichkeit; und sie verdankte dagegen ihm wieder manchen angenehmen Genuß. Kurz, beyde waren eine Zeitlang durch das engste Band der Vertraulichkeit an einander gefesselt. So verhalf sie ihm endlich durch ihren mächtigen Vorspruch zur Krone von Polen, aber bloß in der Absicht, um in diesem Reiche, welches ihr so bequem liegt, beständig wirksame Hand zu behalten, oder richtiger gesagt, es ganz und gar nach ihrem Willen zu beherrschen. Im Anfange konnte der König ihre Hülfe brauchen, weil er noch wenig von Regentenpflichten und Geschäften verstand. Und nun, da er sich nach und nach zu einem Manne gebildet hatte, der in der That

ein

ein edler Beherrscher und Vater seines Landes seyn konnte, darf er seinem Willen nicht folgen. Die Kaiserinn hat noch nie in diesem Lande etwas Wichtiges ohne ihr Jawort geschehen lassen; und anders wirds nicht, so lange sie lebt. Als der König vor zwanzig Jahren sich unterfangen hatte, eins und das andere für sich zu thun, entstand eine schreckliche Empörung im Reiche, wobey er in die größte Lebensgefahr kam. Ohne Zweifel war sie auch damals mit im Spiele. Zwar stellte sie selbst in Verbindung mit zwey andern mächtigen Nachbarn, der deutschen Kaiserinn und dem alten Könige von Preußen, die Ruhe in Polen wieder her. Allein man sahe bald, worauf es abgesehen war: die drey Friedensstifter nahmen für gehabte Mühe einen großen Theil des Reichs in Besitz. Wahr ists, man muß die Beherrscherinn von Rußland von Seiten ihres Kopfs und ihrer großen Anschläge bewundern; allein der Erreichung ihrer Absichten opfert sie alle fremde Glückseligkeit auf. Von dieser Wahrheit haben wir leider in diesem Jahre wieder einen lebendigen Beweis gesehen. Die neue Reichsverfassung, welche einige vortreffliche Männer unsers Vaterlandes im Namen des Königs errichten wollten, war ein vollendetes Meisterstück, war ganz auf die heiligen Rechte der gesammten Menschheit gegründet. Und siehe,

noch ehe die Sache ganz zu Stande kam, ward sie in ihr voriges Nichts zurückgetrieben. Du siehst jetzt keine Spur mehr von der wohlthätigen neuen Constitution; wohl aber allenthalben traurige Spuren genug von dem verderblichen Einflusse unserer stärkern Nachbarinn. Ein schändlicher Mann, Felix Potocki heißt er, hatte sich durch die Versprechungen dieser Frau gewinnen lassen, und zog mit gewaffneter Hand gegen sein Vaterland und seine unglücklichen Mitbürger zu Felde.

„Ich habe genug gehört, rief Christus staunend aus, um von der Bösartigkeit dieser Gekrönten überzeugt zu seyn. Was helfen die größten Geistesgaben, wenn sie blos solche Thaten erzeugen?“

Nein, fuhr man fort, du hast noch nicht genug gehört, lieber Fremdling! Um dich zu überzeugen, daß nichts ihr heilig ist, mußt du noch hören, auf welche Art sie vor fünf und zwanzig Jahren auf den Thron kam. Peter der dritte, ihr Gemahl, und rechtmäßiger Oberherr des Reichs, ward auf ihre Veranstaltung im Kerker gewaltsam ermordet; — das Volk suchte man zu überreden, er sey vom Schlage gerührt worden; — und der Graf Orlow, der dem unglücklichen Ehemanne und Kaiser mit eigner Hand den

Strick

Strick um den Hals schlang, ward zur Belohnung für diese Heldenthat in den Fürstenstand erhoben.

Wie? sagten unsere Wanderer mit Erstaunen, Ehrenstellen ertheilt man sogar für Bubenstücke, die vielmehr Schandsäulen verdienten?

O, wundert euch das so sehr? erwiederte der edle Pole, mit dem sie sich unterhielten. Ich kann euch einen ähnlichen Vorfall aus meinem Vaterlande erzählen: denn auch hier ists nichts Unerhörtes, dem Laster Belohnungen zu gewähren. Als vor zwanzig Jahren die Empörung gegen unsern König, deren ich vorhin gedachte, entstand, hatten die Pfaffen (denn diese sind bey solchen Dingen gewöhnlich im Spiele) demjenigen ewigen Ablaß oder Vergebung der Sünden versprochen, der es mit gutem Erfolg unternehmen würde, den König zu ermorden. Wenn ihr mir in das Zuchthaus unsrer Stadt folgen wollt, so sollt ihr einen Menschen sehen, der zu jener Zeit unter der königlichen Leibwache diente, und schon durch jenes abergläubische Pfaffenversprechen gewonnen, das Mordmesser gezogen hatte, um seinem Herrn das Leben zu rauben.

Unsere Wanderer, die wohl wußten, daß man auf der Welt nicht lauter erfreuliche Gegenstände suchen und sehen müsse, folgten dem Manne nach dem Zuchthause. Unter mehrern Verbrechern

fanden sie auch den erwähnten Hochverräther in Ketten, dem sie, wie man zu sagen pflegt, das Kapitel lasen. Er schien sein Unrecht zu erkennen, und meynte, er habe sich gebessert. „Ach, sagte Christus, (dem dergleichen Häuser nicht recht zweckmäßig zu seyn schienen,) was ist hier für eine Besserung möglich? Zur wahren Besserung gehört freye Thätigkeit, wobey man im Stande ist, der Welt zu zeigen, daß man die Gelegenheiten zum Bösen wirklich verabscheut.“ Bey den übrigen Mitbürgern dieser kleinen Republik zeigte sich das, was man in allen Zuchthäusern bemerkt haben will: Fast jeder wollte unschuldig hinein gekommen seyn, und wußte etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen. — Christus erinnerte, was in unsern Zeiten schon viele einsichtsvolle Männer erinnert haben: es sey nicht beyfallswerth, daß man Verbrecher von gar zu verschiedener Art und Strafbarkeit hier in einem Hause zusammen einsperre, indem mancher auf diese Weise von der noch möglichen Besserung zurückgehalten, und mancher, der noch Ehrgefühl habe, ganz niedergeschlagen und verhärtet werde, wenn er sich mit dem schändlichsten Bösewichte in eine Klasse geworfen sehe. Hätte Warschau sich jetzt in einer günstigern Verfassung befunden, so würde der nach Beförderung des Menschenglücks strebende Fremdling etwas zur Verbesserung dieser

Ein=

Einrichtung zu thun gesucht haben. Aber die Umstände waren nicht darnach; er konnte daher auch nicht dem Versprechen treu bleiben, welches er jenem Landprediger gethan hatte, zur Veredlung der geistlichen Aemter ein Wort zu reden.

Nach diesem herzerschütternden Gegenstande der Beobachtung sehnten sich unsere Wanderer, auch wieder etwas Angenehmes zu sehen. Man nannte ihnen die berühmte in Warschau befindliche Zaluskische Bibliothek. Ein solcher Gegenstand, der ihnen noch ganz fremd seyn mußte, reizte ihre Neubegierde. Der Aufseher der großen Büchersammlung, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und feinen Sitten, empfing sie sehr freundlich, und ward vertraulich gegen sie, sobald er wahrnahm, daß er Freunde der vernichteten neuen Constitution vor sich hatte. Unter mehrern neuen Büchern zeigte er ihnen auch das obengenannte Bruchstück der targowitscher Bibel oder die Historie von der Schöpfung durch Felix Potocki. „Diese vortreffliche kleine Schrift, sagte er, ist uns von Thorn aus zugeschickt worden, und enthält eine lebendige Darstellung des schändlichen Unfugs, welchen Potocki und seine Spießgesellen in unserm Reiche angerichtet haben.“ Nicht ohne Lachen lasen unsere Wanderer die meisterhafte, in Bibelsprache abgefaßte, kleine

Satyre

Satyre durch, so groß auch ihr Unwille über die Vorfälle war, welche dieselbe veranlaßt hatte.

„Aber dürfen denn, fragte Christus, Schriften der Art verkauft und gelesen werden?“

Bibliothekar. Oeffentlich freylich nicht; sobald sie aus Licht kommen, werden sie verboten. Aber das ist eben der größte Vortheil der Buchhändler: denn solche verbotene Bücher werden am begierigsten im Stillen gekauft und gelesen. — Nichts thörichters läßt sich auf der Welt denken, als unsere Büchercensur. Blind am Geiste läßt sie tausend Schriften passiren, in denen Vernunft und Unschuld auf das schrecklichste untergraben werden. Aber sobald sich nur ein Blatt sehen läßt, worauf man etwas gegen die Staatsverfassung, oder gegen verjährten religiösen Unsinn wittert, so wird aus allen Ecken Lärm geblasen. Ein vortrefflicher und gelehrter junger Mann, der hier in unserer Stadt die deutsche Sprache lehrt, hatte vor nicht gar langer Zeit ein kleines Buch geschrieben, und in aller Unschuld ein paar Worte gegen Rußland und einen andern benachbarten Staat, der nicht viel besser ist, *) darin fallen lassen. Die Schrift mußte zum Unglück dem Prä=

*) Vermuthlich meynte der Bibliothekar — — —, denn es ist bekannt, wie treulos dieser Staat gegen Polen handelte, dem er die Beschützung der neuen Constitution heilig versprochen hatte.

Präsidenten, einem geistlosen Manne, der über die Büchercensur die Aufsicht führt, in die Hände fallen; und nun entstand ein Aufheben, als wenn auf den paar Worten, die noch dazu nichts als reine Wahrheit enthielten, der Sturz von ganz Europa beruhete. Kurz, das Buch ward auf das strengste verboten, und es fehlte nicht viel, daß nicht der arme Schriftsteller um Amt und Brod gekommen wär.

Der Aufenthalt auf der Bibliothek war beynahe die einzige Freude, die unsere Pilger in Warschau genossen. Fast allenthalben war man wegen der Zukunft, die jetzt eben keine frohe Aussicht gewährte, in Sorge und Kummer; fast allenthalben kalt und verschlossen gegen die Fremden, weil man nicht wußte, mit wem man zu thun habe.

Wär die neue Constitution im Flor gewesen, wie manche frohe Stunde würden sie in Polen gehabt haben, sie, die sich über nichts lebhafter und inniger freuen konnten, als über wohlthätige Einrichtungen unter dem Menschengeschlechte! Wie viel Freude würden z. B. die Piaristen-Schulen *) ihnen haben verursachen müssen, in welchen

*) Piaristen oder fromme Väter: ein geistlicher Orden in Polen, der sich besonders die Erziehung der

welchen man so gern dem Vaterlande brave und einsichtsvolle Mitbürger erziehen möchte! Aber auch auf diese Anstalten hatte die Reconföderation einen verderblichen Einfluß gehabt: es mußte jetzt darin so gelehrt werden, wie die Russen es wollten, darum hatten auch diese Ruhestörer die in der neuen Constitution angeordnete heilsame Erziehungs-Commission aufgehoben. — Traurige Lage für dich, armes Land! Wann wirst du einmal aus dem mit Menschenblut benetzten Staube dein gesenktes Haupt wieder einporwinden?

So wars denn kein Wunder, daß unsere Wanderer in dem christlichen Warschau nicht so lange bleiben mochten, als in dem nichtchristlichen Constantinopel.

Podgurze an der Weichsel war der letzte polnische Ort, auf den sie kamen. Man möchte wohl denken, in einem Städtchen von etwa 60 Häusern habe ihnen nichts besonders aufstoßen können. „Allein ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn," so hat der selige Gellert sehr richtig gesagt. Eine Justizpflege, die wohl nirgends ihres Gleichen hat, und die wir billig allen Län-

dern

der Jugend angelegen seyn läßt, — und zwar auf eine würdigere Art, als ehemals der Jesuiten-Orden.

dern der Welt zum Muster empfehlen, das war das Wunderding, welches Podgurze sehen ließ, und welches der Beobachtung unserer Wanderer um so weniger entgehen konnte, da sie gleich bey ihrer Ankunft einen Beweis davon erblickten.

Welch ein Getümmel! Mit Geschrey und wildem Gelächter lief Alt und Jung durch die schmutzigen ungepflasterten Gassen des Städtchens. Geschwind! geschwind! riefen die Schaaren von Kindern, und achteten weder der Steine, noch der Koth= und Misthaufen, womit die Gassen geschmückt waren. Es war so ein Aufstand, als wie auf unsern Dörfern in Deutschland, wenn ein elender Komödiant mit der Trommel durch die Gassen zieht, das Volk für den nächsten Abend zum Puppenspiele einzuladen. Alles drängte sich nach einer baufälligen Hütte, dem Rathhause der Stadt, hin. „Was mag das bedeuten? Soll vielleicht wieder ein Blindgebohrner sehend gemacht werden?“ sagten unsere Wanderer zu einander. Nein, das nicht. — Nun was denn? — Ein Bauer, der einen Edelmann geschlagen hatte, sollte jetzt hingerichtet werden. — Wie? und bey einer Sache, die Leben und Tod betraf, konnte das Volk jauchzen und springen? — Ja, warum denn nicht? in Polen, wo das Leben eines gemeinen Bauers nicht mehr Werth hat, als anders=

 wo

wo das Leben eines Kalbes oder einer Gans! — Man denke sich nun aber, wo möglich, in die Seele der menschenfreundlichen Fremdlinge, die in ihren Christen, wo nicht fehlerfreye, doch wenigstens gutmüthige Leute zu finden gehofft hatten. Die Leser denken vielleicht, es habe Christum und seinen Freund auch wundern müssen, daß ein Mensch darum, weil er einen andern, vielleicht mit Recht, geprügelt hatte, sein Leben verlieren sollte. Allein das konnte sie schon nicht mehr so befremden, da sie in kurzer Zeit die Verhältnisse der armen polnischen Bauern zu ihren Edelleuten kennen gelernt hatten. Sie gingen jetzt mit nach dem Rathhause hin, und ließen sich in aller Eil die Umstände, welche diese Exekution veranlaßt hatten, erzählen, wodurch ihr Erstaunen auf den höchsten Grad stieg. Die Sache war folgende.

Der Edelmann hatte den Bauer auf dem Felde schrecklich gemißhandelt; dieser aber, von Geburt ein Deutscher, und beherzter als die Sklaven polnischer Nation, hatte seinen Muth zusammengeraft, und dem adlichen Menschenschinder das Fell ausgewalkt. Der Edelmann hatte die Prügel zwar gefühlt, nach zwey Tagen aber die Schmerzen abgeschüttelt, und seine ganze Gesundheit wieder gehabt. Dennoch war er zum

Schein

Schein im Bette liegen geblieben, hatte sich mit einer Klage an den Stadtrath in Podgurze gewandt, und vorgegeben, daß er durch die Schuld des Bauers in wenigen Tagen seinen Geist werde aufgeben müssen. Augenblicklich war der Bauer eingezogen, und zum Tode verdammt worden.

„Aber, fragte Christus mit ernstem Tone, werden denn solche Fälle nicht erst genau untersucht, wo Menschenleben auf dem Spiele steht?“

Nein, war die Antwort. Die Edelleute fügen ihren Klagen gewöhnlich ein Geschenk an die Rathsherren bey, einige Kannen Brantwein, eine fette Gans oder sonst einen Lockvogel, auch wohl gar einige Gulden: *) dann wird weiter nicht nachgefragt, und die Sache ist geschehen. Vielleicht ist das auch dießmal der Fall; der Kerl kann wohl halb unschuldig seyn.

Schöne Väter des Vaterlandes, denen es gleich viel ist, ob Laster und Tugend leidet oder triumphirt, wenn nur ihre Beutel oder ihre Mägen gefüllt werden! — Christus schüttelte unwillig den Kopf, und dachte nach, ob nicht etwa der Sache beyzukommen sey.

*) Ein solcher polnischer Gulden beträgt, wohl zu merken, 4 Groschen sächsisch Geld.

Indem erschienen zwey pöbelhafte und halb=besoffene Kerls, von denen der eine ein Bund Schlüssel, der andere einen dicken Knotenstock in der Faust trug. Jener war — der Herr Bürgermeister, dieser der Herr Präsident. *) Auf ihrer Ankunft hatte die Exekution beruht; nun sollte sie vor sich gehen. Gern hätten die beyden Fremden sich zu den gestrengen Herren gemacht, und ein Wort zum besten des armen Delinquenten geredet; es fiel ihnen aber Salomo's Ausspruch ein: Es ist besser, einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit. Und doch ließ ein glückliches Ohngefähr sie noch zu ihrem Zwecke gelangen.

Der Bürgermeister nahete sich dem Rath=hause, um es aufzuschließen: denn in einem un=terirdischen Loche saß hier der gefangene Bauer, und erwartete seine letzte Stunde. Das edle und hochweise Stadtoberhaupt konnte vor Taumel kaum

*) Der eine von den obersten Rathsherren in den polnischen Städten führt den Titel Präsident, und hat ungefähr die Geschäfte unserer deutschen Stadtrichter. In den kleinen Städten sind diese Präsidenten, und eben so die Bürgermeister, gewöhnlich nichts, als rohe unwissende Handwerker oder Ackerleute, die demohngeachtet das Recht über Leben und Tod zu entscheiden haben.

kaum den rechten Schlüssel finden. Aber horch! welch ein Getöse in dem Rathhause! Der Bürgermeister schloß auf, und siehe! zwey große Schweine, die sich durch die Wand hineingewühlt hatten, schossen mit solcher Macht heraus, als wenn die Teufel der Gergesener in sie gefahren wären. Eins von diesen Thieren fuhr dem Präsidenten, der breit vor der Thüre stand, um den Delinquenten in Empfang zu nehmen, so gerade zwischen die Beine, daß er darauf sitzen blieb und ein ziemlich Stück von dem Schweine fortgetragen wurde. Ein lautes Gelächter entstand unter dem anwesenden Volke; niemand sahe mehr auf den Delinquenten, sondern jeder auf den hochweisen Sauritter. Der Bürgermeister selbst ließ Bauer Bauer seyn, und gaffte mit kreischendem Lachen nach seinem Herrn Collegen.

Diesen Zeitpunkt nützte Christus zu einer Handlung, die seinen edeln Gesinnungen würdig war. Er eilte, seinen Freund zur Seite, dem Scharfrichter nach, welcher den losgeschlossenen Gefangenen zum Richtplatze schleppte. Er bat ihn, den Bauer frey zu lassen, griff aber zu gleicher Zeit in die Tasche: denn er kannte die schwache Seite des habsüchtigen Pöbels. Kaum merkte der Scharfrichter Geld, so war er bereit und willig, den Delinquenten laufen zu lassen. Er hatte ja

die beste Gelegenheit, sich mit dem entstandenen Tumulte zu entschuldigen, und mochte auch überdieß wohl seine Herren Vorgesetzten schon von der Seite des Leichtsinns kennen. Der Bauer, innig froh seines neuen Lebens, fiel seinem unbekannten Retter zu Füßen; dieser aber hieß ihn schnell davon gehen, und in der Stille sich seines Glücks freuen. Dem edeln und uneigennützigen Wohlthäter war es Belohnung genug, einen Menschen dem nahen Tode glücklich entrissen zu haben;

Denn o! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Das Volk war nun um das erwünschte Schauspiel gebracht, Menschenblut fließen zu sehen. Und ob es gleich durch den neumodischen Ritt des Präsidenten einigermaßen schadlos gehalten war, so erhuben doch einige darunter ein unwilliges Gemurmel über die plötzliche Störung ihrer Freude. Die mehresten aber waren still, und mochten sich wohl damit trösten, daß ihre Begierde nach Exekutionen vielleicht in kurzer Zeit gestillt werden könne, da sie ein Land bewohnten, wo Todesstrafen so was seltnes nicht sind, und wo ein Menschenleben um einen Gulden oder ein paar Maaß Branntewein verkauft wird. Aus Theilnahme an dem Glücke des Bauers, der nun seinen Kopf behielt, schwiegen wohl die allerwenigsten

sten still. — Aber, werden unsere Leser fragen, ließen denn die Herren vom Rathe die Befreyung des Verurtheilten so geschehen? Sie hätten dieselbe leicht können geschehen lassen: hatten sie doch das Geschenk des Edelmanns schon weg! Allein sie konnten auch auf die ganze Sache nicht weiter Acht haben: denn es ereignete sich zwischen ihnen beyden ein neuer Auftritt.

Der Präsident war schon vor der Ankunft zur Exekution auf den Herrn Collegen tückisch gewesen, und der Vorfall mit dem unbescheidnen Schweine hatte ihn noch mehr aufgebracht. Trotzig trat er vor den Bürgermeister, mit dem Vorwurf, „er habe von dem Edelmann eine Kanne Branntwein mehr erhalten, als er selbst,“ wobey er ihn derb in die Seite stieß. Der Bürgermeister wollte den Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen, und schüttete eine Menge Flüche über seinen Gegner aus. Beyde geriethen in Wuth, Stöße und Schimpfreden wechselten rasch ab, bis endlich der Präsident seinen Stock erhub und auf den Bürgermeister losschlug. Dieser nahm die Flucht, ward aber vom Präsidenten gerade vor dessen Hause eingeholt, und über den vor der Thür liegenden Misthaufen gezogen. Der Präsident schlug ihn nun aus allen Kräften so lange auf den Hintern, bis seine Hand erlahmte, und

er, des Streits für dießmal müde, in sein Haus fuhr.

Solche Komödien führten die Patres conscripti, wie man unsere Wanderer versicherte, fast täglich auf. Heute prügelte der Präsident den Bürgermeister, morgen dieser den Präsidenten. Und die Misthaufen waren gewöhnlich die Schaubühnen.

Was meynen nun unsere Leser? Haben wir nicht mit Recht gesagt, daß die Justizpflege in Podgurze ihres Gleichen nicht habe? — der Ort ist eine sogenannte königliche oder freye Reichsstadt, und steht unter der Bothmäßigkeit ihres würdigen Magistrats und eines Starosten. *) Alle diese freyen Reichsstädte sollten nach der neuen Constitution in bessere Verfassung gesetzt, und der Aufsicht einer vernünftigen Regierung unterworfen werden. Ist es wohl noch nöthig, zu beweisen, wie viel Polen in jener Constitution verlohren hat?

Gern hätten unsere Wanderer mit den heillosen Rathspersonen gar nichts zu schaffen gehabt. Allein die Vorsicht befahl, sich zu ihrer Sicherheit auf der von den Preußen beunruhigten Gränze

*) Die Starosten, oder Statthalter gewisser Districte, sind gemeiniglich ungebildete, oft junge unerfahrne Edelleute.

Gränze des Reichs, einen Freypaß bey ihnen auszuwirken, welchen man ihnen um so weniger vorenthielt, da dieß ein Mittel war, die Rathskasse, oder vielmehr die Kasse des Herrn Bürgermeisters und Präsidenten um einen polnischen Gulden zu vermehren. Die Leser glauben vielleicht, jene hätten über die Geschichte des vorigen Tages eine Disputation mit den gestrengen Herren angestellt. Allein sie erwähnten davon gar nichts, weil es ihnen jetzt an Zeit fehlte, eine Mohrenwäsche vorzunehmen. Mit dem Passe versehen, verließen sie Podgurze und zugleich Polen, kamen glücklich über die Weichselbrücke, und waren in der nächsten Stunde in Thorn, welches wir unsern Lesern noch anzeigen wollten, ehe wir sie bitten, zur Erholung das Buch für heute aus der Hand zu legen, und morgen die Begleitung unserer beyden Freunde auf ihrer Wanderung weiter fortzusetzen.

6. Kapitel.

Aufenthalt in Thorn: Wanderung von da bis Königsberg.

Es war spät am Abend, als unsere Wanderer in Thorn ankamen. Da es also nicht Zeit war,

sich noch nach einer vorzüglichen Herberge umzusehen, und sie überdieß sich ermüdet fühlten; so wählten sie das erste beste Wirthshaus, um da zu übernachten. Der Wirth merkte dieß auch gar wohl. „Die Herren, sagte er, sind Fremde, wie ich sehe. Gewiß kommen sie eben erst an, und wissen noch nicht in der Stadt Bescheid; denn sonst wären sie gewiß nicht in diesem kleinen Hause eingekehrt. Es kommt höchstselten, daß Leute von solchem Stande bey mir bleiben. — Sie sind just noch zu rechter Zeit in die Stadt gekommen; noch einige Minuten später, so wär das Thor geschlossen gewesen, und sie hätten müssen das Dütchen *) Einlaß geben.“ — „Lieber Freund, erwiederte Christus, wollte Gott, daß alle Menschen so dächten, wie wir, denn würdest du gewiß eben so viele Fremde in deinem Hause haben, als Andere; und denn hätte man auch nicht nöthig, sich durch Mauern und Thore gegen Diebereyen, Ueberfälle und andern nächtlichen Unfug in Sicherheit zu setzen. Sey du aber unbesorgt; wir bleiben gern bey dir, und wollen in deinem Hause so sanft ruhen, als in der prächtigsten Herberge.“

Diese

*) Ein Dütchen, eine kleine Münze, 9 Pfennige am Werthe.

Diese Aeußerungen gefielen dem Wirthe; aber ein anderer Umstand machte ihm Skrupel. Er, ein Deutscher, konnte es nicht begreifen, wie es komme, daß die beyden Fremden ihn, als einen privilegirten Gastwirth, Du nannten, und war offenherzig genug, ihnen seine Verwunderung frey zu gestehen. Sie wußten in der Verlegenheit nicht recht, was sie ihm antworten sollten; aber wirklich mußten sie von dieser Zeit an, da sie nun auf Germaniens Grund und Boden kamen, sich nach den Umständen bequemen, und ihr Du sich etwas abzugewöhnen suchen. Zwar hatten sie in ihren überirdischen Wohnungen europäische Sprachen gelernt, nicht aber zugleich die europäische Thorheit, statt des edeln volltönenden Du, mit Ihr und Er und Sie um sich zu werfen. Ein Beweis, daß wir bey unserm Abschiede von der Erde frey werden sollen von Thorheiten, wenigstens von den Thorheiten unsers Erdballs. — Unsere Wanderer fragten den Wirth selbst, wie er wolle geheißen seyn: er war bescheidner als manche seines Gleichen, und bedung sich das Er; damit war die Sache gut.

Am nächsten Morgen erwachten sie mit Freude über die genossene Ruhe. Der Wirth war bereits aufgestanden, und verrichtete seine Morgenandacht. Ein neues Schauspiel für die Fremdlinge!

Dinge! so hatten sie noch keinen Christen das Heil seiner Seele besorgen sehen. Der Frühgottesdienst des Wirths bestand darin, daß er mit lauter Stimme das Lied sang: Wach auf mein Herz und singe. Während des Gesangs lief er im Hause herum, verrichtete einige Geschäfte, und weckte unter manchem Fluche und Gepolter seine Leute. Wir wollen ein Pröbchen geben.

„Wach auf mein Herz und singe — Mache, Frau, und steh auf, es hat schon sechse geschlagen! — Wach auf mein Herz . . . (hier lief ihm der Haushund zwischen die Beine) Infames Luder, willst du fort! Kann man denn auch nicht einen Augenblick in Ruhe seine Andacht haben? — Wach auf mein Herz und singe, dem Schöpfer aller Dinge — Heraus, ihr Mägde! ihr faulen Bestien! Frau, wie oft soll ichs sagen, träges Thier, daß du aufstehen sollst? — dem Geber aller . . . . (jetzt hatte er das Unglück, im Vorbeylaufen einen großen Topf vom Tische herunter zu werfen: darüber erwachten mit einem jämmerlichen Geschrey die beyden kleinsten Kinder, welche vorher durch den gewohnten Gesang des Vaters sich nicht im Schlafe hatten stören lassen. Eine Menge von schrecklichen Flüchen entströmten dem Munde des frommen Wirths; bald aber war die Hitze abgekühlt, und er sang

weiter

weiter fort:) dem Geber aller Güter, dem treuen Menschenhüter."

Indes war die Wirthinn aufgestanden, und schnell in die Kleider gefahren. Nun verwandelte sich das Solo in ein Duett: sie stimmte in den Gesang ihres Gemahls mit ein, aber wohlzumerken nicht eher, als bis sie sich mit ihm über den Sturz des großen Topfes, dessen Ruinen noch am Boden lagen, weidlich herum gebissen hatte. Wir wollen von dem schönen Gottesdienste, der wohl drey Viertelstunden dauerte, nichts weiter anführen, theils weil es zu weitläuftig wär, und doch wohl die mehresten Leser solchen Unsinn aus eigner Erfahrung kennen werden, theils um den schwachen Brüdern nicht ein Aergerniß zu geben, in deren Augen es etwa das Ansehen haben möchte, als wollten wir mit Andacht überhaupt nur Gespötte treiben.

Und dennoch sehen wir uns genöthiget, noch eine ähnliche Scene zu schildern, damit man bey der Gelegenheit die Grundsätze des größten Religionslehrers über das Gebet etwas genauer kennen lerne. Nachdem die vier ältesten Kinder des Wirths angekleidet waren, versammelte er sie sämmtlich um sich her, damit auch sie nun beten sollten. Er setzte sich nieder, die Mutter trabte häuslicher Geschäfte wegen in der Stube umher;

beyde

beyde unterhielten immerfort ein abgebrochenes Gespräch, und wurden durch einige Fremde, die in das Haus kamen, beunruhigt. Die Kinder aber mußten mit unverwandtem Blicke eine gute halbe Stunde stehen, und der Reihe nach beten; und sobald eins von ihnen nur den Kopf bewegte, so erfolgte ein Lungenhieb von der pädagogischen Hand des Vaters. Um den Lesern zu zeigen, in welchem Geschmacke die Gebete abgefaßt waren, die man den Kindern beybrachte, setzen wir eins davon her.

„Ich danke dir, mein lieber Herr Gott, daß du mich in der vergangenen Nacht so gnädiglich behütet hast vor einem bösen schnellen Tode, und vor der Gewalt des Teufels; und bitte dich demüthiglich, du wollest mich auch an diesem Tage durch deine lieben Engelein väterlich behüten, wollest mir auch vergeben meine schweren Sünden und Missethaten, und nicht deinen gerechten Zorn über mich ergehen lassen; durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen."

Dieß schien das Lieblingsgebet des Alten zu seyn, denn alle vier Kinder mußten es gleich anfangs nach einander hersagen, und das kleinste darunter, ein Mädchen von fünf Jahren, welches einigemal stockte, bekam dafür ein paar jämmerliche Hiebe. Es folgten dann noch verschiedene

Ge=

Gebete und Liederverse von gleichem Schrot und Korn. Unsere Wanderer hatten mit ihren langen Pfeifen, die sie von Constantinopel mitgebracht hatten, am Fenster gestanden, und mit Aufmerksamkeit und eben so großer Verwunderung der Hausandacht zugehört. Jetzt als sie geendigt war, wendete sich der Wirth zu ihnen. „Sehen Sie, meine Herren, sprach er, so pfleg' ichs tagtäglich zu halten. Mit Singen und Beten den Tag angefangen, — dann geht alles noch einmal so gut.“

Christus. Ich glaube schwerlich, lieber Mann, daß Sein Singen und Beten auf Sein Tagwerk einen guten Einfluß haben kann.

Wirth. (bedenklich) Wie soll ich das verstehen?

Christus. Wir haben alles sehr aufmerksam angehört, und können mit Seinem Gottesdienste nicht anders als höchst unzufrieden seyn.

Wirth. Lassen Sie doch sehen, was der andere Herr dazu sagt.

Johannes. Eben das, bester Mann, was mein Freund dazu gesagt hat.

Wirth. Das kommt mir besonders vor. — Das Beten und Singen sollte keinen Nutzen haben?

Christus. Das hab' ich nicht behauptet; nur auf die Art, wie Ers treibt, kann es keinen haben. Auf solche Art hat es, das behaupte ich, noch vielmehr Schaden: denn Er könnte die Zeit zu etwas nützlicherm anwenden. — Sag' Er mir doch, auf wen die Gedanken beym Gebete am meisten gerichtet seyn sollen.

Wirth. Auf Gott, das versteht sich.

Christus. Ganz recht. Nun ist aber, wie wir gesehen haben, ein alter Topf, ein Hund, das Geschrey kleiner Kinder, und überhaupt Sein Hauswesen im Stande, Ihn von dem Andenken an Gott, und von der beym Gebete nöthigen Aufmerksamkeit abzuziehen. Soll also wohl Sein Beten und Singen Nutzen haben können, wenn Seine Seele dabey so getheilt und mit tausend andern Dingen angefüllt ist; wenn er seine gottesdienstliche Andacht durch gotteslästerliches Fluchen, Schelten und Toben unterbricht? *) — Ich würde ihm rathen, Sein Gebet gleich des Morgens früh beym Aufstehen in aller Stille zu ver=

*) Man lese doch ja, wo möglich, im 1. Stücke des 10. Jahrgangs der Erfahrungsseelenkunde, was über diese Materie ein Mann von nicht gar hohem Stande sagt; welcher durch seine Grundsätze, (die so ganz mit Christi Grundsätzen übereinstimmen,) wahrlich manchen Lehrer der christlichen Religion beschämt.

verrichten; und gewiß, dann würden einige wenige Gedanken, mit Aufmerksamkeit gedacht, mehr Frucht für Ihn haben, als jetzt Sein stundenlanges Geplerr. Glaube Er mir, Christus hat nicht ohne Grund gesagt: Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein.

Wirth. Das mag freylich ganz wahr seyn. Aber Sie müssen wissen, daß ich oft den Tag über so viel zu thun habe, daß ich gleich früh, so wie ich aufgestanden bin, an die Arbeit muß.

Christus. Nun gut! Die Arbeit hat Ihm Gott beschieden, und Er muß sie verrichten. Wenn Er denn also einmal nicht Zeit zum Morgengebete übrig hat, so laß' Ers seyn, und geh Er an seine Geschäfte. Der redliche Vorsatz — und den zu fassen, hat Er gewiß allemal Zeit genug — der Vorsatz, Seine Arbeit Gott zu Ehren, und sich und der Welt zum Nutzen, das heißt, Seiner Pflicht gemäß, zu thun, wird dann die Stelle des Gebets verrichten. Man muß die Gewissenhaftigkeit nicht bis zur Aengstlichkeit treiben; nicht wähnen, man versündige sich, wenn man das Beten einmal zur gewohnten Zeit unterlasse: sonst wird aus dem Gottesdienste ein Frohndienst, den man mit Widerwillen thut.

Wirth. Ich sehe wirklich, daß Sie hierin Recht haben. Aber das werden Sie mir doch gewiß

wiß nicht ausreden, daß ein gläubiges Gebet eine ganz besondere Wirkung habe. Mein dritter Junge hatte vor einem halben Jahre das Unglück, ins Wasser zu stürzen. Es war gerade außer der einen Magd niemand zu Hause; sie rufte mich; geschwind fiel ich erst auf meine Kniee, und flehte zu Gott, daß er mir mein Kind schenken wolle. Nun ging ich, meiner Erhörung gewiß, hin und zog den Knaben aus dem Wasser. Er hatte wahrhaftig schon über acht Minuten drinn gelegen; aber sehen Sie, ich erhielt ihn, und es hat ihm, Gott sey Dank, nicht im geringsten geschadet.

Christus. Lieber Mann, Er muß dem Gebete nicht Kräfte zuschreiben, die es nicht haben kann. Da Sein Sohn Stärke genug hatte, sich über acht Minuten im Wasser zu halten, so würde er am Leben geblieben seyn, wenn Er auch nicht gebetet hätte. Hätte aber der liebe Gott den Knaben auf diese Art wollen sterben lassen, so würde Sein Flehen das gewiß nicht haben verhindern können, weil Gott in seiner Weltregierung unmöglich durch Menschenhände Eingriffe zulassen kann. Daß Er aber damals nicht auf den Ruf der Magd sogleich Seinem Kinde zu Hülfe eilte, sondern erst auf Seine Kniee fiel, war nicht allein gar nichts Verdienstliches, sondern noch dazu sehr strafbar: denn Er konnte ja

nicht

nicht wissen, wie die Sache ablaufen werde. Seine Ueberzeugung von der Erhörung Seines Gebets, deren Er gedachte, war — das sage ich in allem Ernste — bloße Einbildung; der Knabe hätte eben so leicht bey Seiner Ankunft schon todt seyn können, und dann hätte wahrlich die meiste Schuld an Seinem Zaudern gelegen. Eine an sich vortreffliche Sache — und eine solche ist das Gebet allerdings — kann, zur Unzeit verrichtet, allen Werth verlieren. Bey einem Unglücksfalle, wo man Hülfe leisten kann, muß man rasch hinzueilen, und nicht die Augenblicke verstreichen lassen, in denen Gott selbst einem Gelegenheit anweist, sich um die Welt verdient zu machen. Ist das Unglück vorüber, dann mag man beten; und man kann es alsdann mit desto mehr Ruhe und Gelassenheit. — Wenn zum Beyspiel Seines Nachbars Haus brennte, so wär es höchst thöricht, wenn er da hinknieen und acht Minuten beten wollte, daß Gott das Uebel doch abwenden solle: denn in acht Minuten kann die Flamme sich weit ausgebreitet und Sein eignes Haus ergriffen haben, und dagegen kann Sein Gebet wahrlich nichts helfen. Löschen muß Er, und sehen, ob der liebe Gott auf die Art Ihn und Seinen Nachbar schützen will; denn unmittelbar und durch außerordentliche Wunder thut Gott nichts. Hülfe nun das Löschen denn auch nicht, nun

so hätte Er doch die Beruhigung, das Seinige gethan zu haben. — Beten hat seine Zeit, aber Handeln auch; merk' Er sich das, lieber Wirth!

„Hörst du, was der Herr da sagt? begann die Wirthinn. Du hast dich oft genug mit deinem Beten gerühmt, wodurch du uns damals beynah um den Jungen gebracht hättest!“

Sie kam mit ihrer Moral übel weg. „Halt du dein Maul, alte Hexe! du willst immer klug reden!“ so fuhr der Wirth sie hastig an.

„O mein Freund, fiel Christus ein, wozu die despotischen Vorwürfe? Eheleute sollen liebreich gegen einander seyn, und wissen, daß sie gleiche Rechte im Hause haben. Ich will nicht hoffen, daß unter euch das alte jüdische Vorurtheil noch herrsche, als ob der Mann des Weibes Befehlshaber, und sie seine Sklavinn sey. *)

Seine

*) Sobald der gute Jesus auf seiner Wanderung durch die christlichen Länder einmal einer Trau-Cerimonie beywohnen wird, wird er wohl sehen, daß jenes Vorurtheil allerdings noch herrscht. Noch immer wird dabey, zum wahren Skandal, der Braut das altjüdische, und für sie höchstkränkende Gesetz vorgelesen: dein Wille soll deinem Manne unterworfen, und er soll dein Herr seyn. In Polen geht die Thorheit so weit, daß die Braut, welche vorher dem Bräutigam zur Rechten gestanden hat, sobald jene Worte gelesen werden, auf seine linke Seite spazieren muß.

Seine Ehefrau hat mit allem Rechte sein unzeitiges Gebet gemißbilligt; und warum sollte sie, als Mutter des Knaben, von dem die Rede war, das nicht frey sagen? — Doch Er muß mir nun erlauben, über den zweyten Theil Seiner Morgenunterhaltung, nämlich über das Beten Seiner Kinder, noch einige Worte zu reden: denn auch das hat meinen Beyfall nicht.

Wirth. Wie? — Ey ists denn nicht eine Seelenwonne, die Kinderchen so schön beten zu sehen?

Christus. Wenn Seine Kinder in so zartem Alter schon fähig wären, im Geist und in der Wahrheit, das heißt, mit richtiger Ueberzeugung ihres Verstandes, sich mit der Erinnerung an das höchste Wesen zu beschäftigen, so wär das allerdings eine Seelenwonne; wiewohl sich dieß von solchen Kindern kaum erwarten läßt. Aber so, wie Er mit Seinen Kleinen das Beten treibt, ists mir wenigstens keine Wonne.

Wirth. Wie so?

Christus. Das will ich ihm sagen. Der Mensch unterscheidet sich von den andern lebendigen Geschöpfen hauptsächlich durch die Sprache. Woher aber kommt wohl dieser Vorzug bey dem Menschen?

Wirth. Daher, daß er vernünftig denken kann.

Christus. Ganz recht. Er sieht ja auch, daß die Sprache bey dem Kinde erst dann sich einfindet, wenn die Vernunft nach und nach erwacht. Was nun der Mensch aus eignem Antriebe spricht, das hat zuvor seine Seele —

Wirth. Gedacht.

Christus. Die Grade des Denkens sind aber verschieden. Ein Mensch kann Dinge denken, welche ein anderer nicht begreifen kann. Man kann daher einem Kinde, das im denken noch nicht geübt ist, Worte vorsagen, und sie seinem Gedächtnisse einprägen, welche es nicht versteht. Kann man nun, wenn ein Kind etwas aus dem Gedächtnisse hersagt, allemal sicher schließen, daß es dasselbe vorher gedacht habe?

Wirth. (nachsinnend) Wohl nicht.

Christus. Eben so wenig, als man von dem Raben, welcher einst dem römischen Kayser August einige Worte vorplauderte, hätte sagen können, er habe sie vorher gedacht. — Was man aber mit eignem Nutzen reden soll, das muß man doch denken und verstehen können. Nicht wahr?

Wirth. Ja.

Christus. Wenn man also mit Nutzen ein wörtliches Gebet sagen soll, so muß man es vorher —

Wirth. Erst denken.

Christus. Sieht Er! Aber Seine guten Kinder denken bey ihren Gebeten gewiß nichts. Ich will Ihm das beweisen.

Christus rufte das älteste von den Kindern, einen zwölfjährigen Knaben, zu sich, und fragte ihn über einiges, was er vorhin hatte beten müssen; der Knabe verstand von alle dem nichts.

Christus. Da, sieht Er nun? Das ist das älteste Seiner Kinder; wie will es nicht erst mit den kleinen stehen. Kann denn aber ein so gedankenloses Beten Nutzen haben?

Wirth. Herr, Sie bringen mich fast auf andere Gedanken. Aber soll ich denn meine Kinder gar nicht beten lassen? Es heißt ja im achten Psalme: Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge habe sich Gott eine Macht zugerichtet.

Christus. Daß diese Stelle sich gar nicht auf das Beten bezieht, kann Er ganz deutlich aus dem Worte Säuglinge sehen: denn Säuglinge können doch nicht beten. Die Stelle sagt überhaupt so viel: Gott zeige schon an kleinen Kindern seine Macht und Weisheit. Ich will aber

eben nicht sagen, daß Er Seine Kinder gar nicht solle beten lassen; Er soll sie nur das, was sie beten sollen, erst denken lehren. Die Gebete aber, welche sie vorhin sprachen, waren nicht allein für die Kinder schwer und unverständlich, sondern noch dazu zum Theil unvernünftig und unchristlich. Er, ein Christ, kann seinen Kindern von der Gewalt des Teufels vorschwatzen? Weiß Er denn nicht, daß Christus die Werke des Teufels, das heißt, allen abergläubischen Kram von einem solchen furchtbaren Wesen und seinem Einflusse zerstört hat?

Wirth. Ich muß es freylich gestehen, daß mir selbst die Lehre vom Teufel immer nicht recht in den Kopf gewollt hat; es sind auch viele Geistliche, die nichts mehr davon lehren. Allein ich muß sagen, daß ich das alte Gebetchen noch von meiner seligen Großmutter gelernt habe: daher klingt es mir noch so schön, und so hab' ichs die Kinder auch lernen lassen.

Christus. Ey das Schönklingen kann zu nichts helfen! Er muß das Gebet abschaffen, und den Kindern ein beßeres beybringen. Sie beteten ja auch: Gott solle ihnen ihre schweren Sünden vergeben. Sind denn Seine Kinder wirklich so gar böse?

Wirth.

Wirth. Nein, ich kann eben nicht über sie klagen, die Kinder sind soweit recht gut.

Christus. Nun, und doch läßt Er sie um Vergebung der Sünden beten?

Wirth. Ja vor Gott sind wir ja alle arme Sünder.

Christus. Die Kinder auch? — O glaub' Er doch, daß der Mensch unschuldig aus der Natur kommt, und erst nach und nach ausartet. Man versündigt sich an den Kindern, wenn man sie für böse hält, was doch ein Kind nie seyn kann. Ueberhaupt möchte man doch den Menschen nicht so sehr mißkennen! Ich wollte, die Christen wären in diesem Punkte wie ehemals die Heiden gesinnt: die kannten und schätzten die Würde der Menschheit. Auch der König David kannte sie; Er darf nur den achten Psalm lesen, der handelt von dieser Materie. — Daß Er sich endlich gar erlaubt, lieber Wirth, den armen Kindern die unverständlichen Formeln mit dem Stocke einzubläuen, darf ich wohl kaum noch erwähnen. Es beweist indeß, daß Er von der wahren Absicht und rechten Art des Gebets bisher sehr schlechte Begriffe hatte. Anstatt daß Er den Kindern es zur Freude machen sollte, sich mit geistigen Dingen unterhalten zu lernen, macht Er es ihnen vielmehr zur größten Quaal und Pein. Glaub'

Er

Er sicherlich, durch Seine Art der Religionsübung wird Er den Kindern für ihre ganze Lebenszeit einen Ekel und Widerwillen dagegen beybringen.

Wirth. Herr! ich sehe ein, daß Sie Recht haben. Sagen Sie mir, wie fang' ich das Ding an? Ich dächte, Sie machten mir gleich bessere Gebete für mich und mein Haus.

Christus. Das wollt' ich von Herzen gern thun. Aber wenn ich Ihm recht nach meiner Ueberzeugung rathen soll, so laß Er doch die auswendig gelernten Formeln lieber ganz weg.

Wirth. Aber liebster Herr, wie sollen mir denn die Kinder beten lernen?

Christus. Das Gebet ist, wie Er mir zugestanden hat, Ausdruck von Gedanken oder Empfindungen gegen Gott. Wie kann ich aber wissen, was ein Anderer künftig denken wird? oder wie kann ich ihm vorschreiben, was Er empfinden soll? Sieht Er, aus diesem Grunde sind die vorgeschriebenen Gebetsformeln, so rein und vortrefflich sie auch an sich immer seyn mögen, doch fast für Jeden, der sich ihrer bedienen soll, entweder nicht verständlich, oder nicht passend. Erzähl' Er Seinen Kindern das Gute, was Er von Gott weiß; stell' Er ihn als Vater der Welt vor; flöß' Er ihnen dadurch Liebe und

Zutrauen gegen ihn ein; sag' Er ihnen Beyspiele von der Weisheit seiner Weltregierung; les' Er zu Seiner eigenen Uebung gute Bücher, und lass' Er auch die Kinder darin lesen; mach' Er sie mit den Spuren der göttlichen Allmacht und Güte in den Werken der Natur bekannt, und such' Er so ihren Verstand aufzuhellen und ihre Herzen zu rühren: und ich steh Ihm dafür, Er wird ferner keine Formel mehr nöthig haben; die Kinder werden von selbst darauf fallen, ihre Empfindungen gegen Gott auszudrücken. Nur muß Er Geduld haben, und nicht verlangen, daß die guten Kinder gleich zusammenhängend beten sollen, sobald sie zehen Worte stammeln können. Auch muß Er sie nicht nöthigen, allemal vor Ihn hinzutreten und laut zu beten; Er macht sie sonst furchtsam und schamhaft. Nun wird Er mir zwar einwenden, man dürfe sich des Gebets nicht schämen. Allein, lieber Mann, die Natur läßt sich nicht gern entgegen arbeiten; und es ist allerdings in unserer Natur gegründet, daß wir gerade unsere wärmsten und feyerlichsten Empfindungen lieber für uns behalten, oder wenigstens nicht gleich auf frischer That Andern mittheilen. Diejenigen, welche man in der Kindheit gar so eifrig zum Lautbeten anhielt, werden gewöhnlich nach und nach scheinheilige und frömmelnde Heuchler, die immer und ewig Andern erzählen, was und

wie

wie oft sie beten, gemeiniglich aber bey ihren tausendfachen Versen und Formeln nichts denken und wenig empfinden. Solche Menschen aber will Er doch gewiß nicht aus Seinen Kindern ziehen, lieber Wirth. Die stillen, geräuschlosen Aeußerungen seiner Gefühle und Vorstellungen von Gott, sind zuverlässig die Herzlichsten aller Gebete. Denk Er nur noch einmal an das zurück, was ich vorhin sagte, wie der Stifter des Christenthums sich über die beste Art des Betens erklärt hat.

Wirth. O wie viel Vortreffliches hab' ich da von Ihnen gehört! Möchte mir das alles ein zwanzig Jahr früher gesagt worden seyn! gewiß es sollte in meinem Kopfe und in meinem Hause in manchen Stücken anders aussehen. Aber das müssen Sie mir nun noch sagen, wozu denn eigentlich das Beten dienen soll. Es ist mir, als hätten Sie vorhin gesagt, man könne dadurch nichts bey Gott ausrichten.

Christus. Wie versteht Er das?

Wirth. Man könne, will ich sagen, Gott durchs Beten nicht bewegen, einem Gutes zu erzeigen, und Böses von einem abzuwenden.

Christus. Ja, so verhält es sich wirklich. Gott kann die Leiden, welche er uns einmal zu unserm Besten mit Weisheit bestimmt hat, um

unsers

unsers Gebets willen nicht zurücknehmen, weil wir nur immer so bitten, wie wirs nach unserm eingeschränkten Verstande für gut halten, ohne bestimmt übersehen zu können, was uns im Ganzen wirklich gut ist. Und so können wir auch durch das Beten nicht mehr Wohlthaten von Gott erlangen, als er uns auch ohne dasselbe gegeben haben würde. Dieß ist ganz in der Unwandelbarkeit der göttlichen Rathschlüsse gegründet. Allein, auch ein Vater pflegt es ja nicht ungern zu sehen, wenn die Kinder ihre Wünsche, die er längst kannte und zu erfüllen dachte, freymüthig gegen ihn äußern; wenn sie selbst manches von ihm begehren, was er nach seiner gründlichern Einsicht ihnen versagen muß. Und so mag man, um mehr Zutrauen zu dem höchsten Vater zu gewinnen, immerhin die Sitte beybehalten, seine Wünsche oder Besorgnisse gegen ihn zu äußern; nur daß man nicht wähne, man werde durch unablässiges Beten irgend etwas Gutes von ihm erpressen, oder etwas Uebles hintertreiben, wie wohl ein Bettler von einem hartherzigen Reichen durch ungestümes Anliegen eine Gabe ertrotzen, oder ein Kind durch sein Schreyen und Wehklagen die Schläge der Mutter von sich wenden kann. — Ich fürchte nicht, lieber Wirth, daß diese Vorstellungen eine gewisse Kleinmuth oder Furcht vor Gott in ihm erregen werden; nein, ich hoffe viel-

vielmehr, sie sollen Ihn zu desto größerer Liebe und Hochachtung gegen den erwecken, der, wie Er sieht, auf keine Weise von dem Plane abgeht, den er einmal zum wahren Besten der Welt gefaßt hat. — Damit Er aber nicht denke, ich wolle das Gebet für eine entbehrliche und fruchtlose Sache erklären, so soll er nun auch den wesentlichen Nutzen desselben erfahren. Dieser Nutzen besteht darin, daß man durch das Gebet in dem Andenken an Gott geübt, zum Zutrauen gegen ihn geschickter gemacht, öfter an die Abhängigkeit von ihm erinnert, und durch diese Erinnerung von manchem Unrechte zurückgehalten, und zur leichtern Ausübung der Tugend in Schwung gesetzt wird. — Was habt ihr denn hier in eurer Stadt für Lehrer der Religion, lieber Wirth?

Wirth. Je, wie es allenthalben mit den Herren Geistlichen ist: gute und schlechte unter einander. Der alte Senior Steinberg zum Exempel ist ein bitterböser Mann. Den braven Pastor Feldheim, der ihm einmal nicht recht nach seinem Sinne gepredigt hatte, brüllte er darüber wie ein Löwe an, und knipp ihn (es war gerade bey einer Leichenbegleitung) dergestalt in den Arm, daß der arme Feldheim einen Krebsschaden, an der Stelle bekam, woran er sterben mußte.

Christus.

Christus. Und ward denn der alte Tyrann nicht deshalb in Anspruch genommen?

Wirth. Ja wer will ihm etwas anhaben? Jedermann fürchtet sich vor ihm: denn wer ihn nur im geringsten beleidigt, den weiß ers auf tausendfache Art fühlen zu lassen; das Geringste ist dann, daß er die Sache in der nächsten Predigt vorbringt und beynahe mit Fingern auf seinen Gegner weist. Dazu kommt noch, daß er den Stadtrath ganz in seiner Gewalt hat, und dieser alles sagt und thut, um nur vor seinen Kniffen sicher zu seyn. Das kann ich Ihnen aus einem schnurrigen Vorfalle beweisen. Ein Candidat hielt vor dem Jahre seine erste Predigt bey uns, und sprach von den Verdiensten Christi. Der junge Mann hatte der ganzen Gemeinde, und selbst einigen von den Rathsherren gefallen; niemand hatte in der Predigt etwas Arges gefunden. Nicht also der alte Steinberg; der war die ganze Predigt hindurch wüthend in der Sakristey herumgelaufen. So wie der Candidat von der Kanzel kommt, fährt er ihm auf den Hals, und fragt: wie er sich unterstehen könne, von den Verdiensten Christi zu predigen, da es doch nur Ein Verdienst Christi gebe; kurz, er sey ein Socinianer, und dürfe nie wieder die Kanzel besteigen.

Christus. Was ist das, ein Socinianer?

Wirth. Es ist, glaub' ich, einer, der den Herrn Jesus nicht für einen Gott, sondern für einen bloßen Menschen hält. — Der Candidat sucht sich gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, wird aber von dem Alten mit ein paar derben Ohrfeigen abgefertigt. Diesen Schimpf wollte nun der arme Candidat nicht auf sich sitzen lassen, sondern ging zum Bürgermeister, um den alten Steinberg zu verklagen. Ehe er aber kam, hatte jener sich schon schriftlich an den Bürgermeister gewendet, und ihn ermahnt, dem Candidaten als einen Socinianer recht zu Leibe zu gehen. Der Bürgermeister tritt nun gleich mit dem Vorwurfe gegen den Candidaten auf, die Predigt sey mit socinianischem Gifte angefüllt gewesen; der kluge Candidat aber, der seine Schwäche und Einfalt gewahr wird, begegnet seinem Geschwätze mit gründlichen und gelehrten Einwürfen, so daß jener endlich für das rathsamste hält, die Sache beyzulegen; und was das tollste ist, als der Candidat nach Endigung des langen Streits über Socinianer-Lehren sich dem Bürgermeister empfehlen will, fragt ihn dieser ganz einfältig: sagen Sie mir, lieber Herr Candidat, was ist denn eigentlich ein Socinianer? —

Christus.

Christus. Wenn ich Bürgermeister gewesen wär, so hätt' ich den alten unwürdigen Herren auf der Stelle abgesetzt, und dem Candidaten, um der socinianischen Predigt willen, sein Amt gegeben.

Wirth. Meynen Sie denn, daß die Socinianer in ihrer Lehre Recht haben?

Christus. Wenn ihre Lehre die ist, die Er vorhin anführte, so meyn' ichs allerdings.

Wirth. Ey ey, das dürften Sie die Herren Geistlichen nicht hören lassen.

Christus. Lieber Freund! ich habe mich an die Urtheile der Geistlichen nie gekehrt, und werde es auch in Zukunft nie thun. Uebrigens mache ich aus meinen Ueberzeugungen keine Geheimnisse; auch jeder Geistliche, der sie wissen will, kann sie erfahren. — Es geben also wirklich alle eure Lehrer Christum für einen Gott aus?

Wirth. Alle nun wohl eben nicht, aber doch die allermehresten. Sollten Sie das nicht wissen? — Diejenigen nun, welche Christum für einen bloßen Menschen halten, werden von jenen gemeiniglich verfolgt, gelästert und, soviel ich weiß, Socinianer genannt. Was das Schimpfwort eigentlich bedeuten soll, weiß ich nicht so recht.

Johannes. (zu Christus) Hör, du mußt ja wohl die beyden vortrefflichen Brüder Socinus kennen; sollten die etwa die ersten Bestreiter jener sinnlosen Lehre seyn?

Christus. Ja ja, das ist möglich; nach ihnen wird man denn wahrscheinlich die übrigen ihres Gleichen genannt haben. Heil den edeln und aufgeklärten Männern! — Nun, zu welcher Parthey gehört denn Er, lieber Wirth?

Wirth. Aufrichtig zu gestehen, meine Herren: die Gottheit Christi möcht' ich mir doch nicht gern nehmen lassen.

Christus. So? — Wie viel Götter glauben denn die Christen?

Wirth. Nur Einen Gott, wie es unsere Religion lehrt.

Christus. Und wie nennt man denn einen, der ihrer mehrere glaubt?

Wirth. Einen Heiden oder Abgöttischen.

Christus. Wenn Er nun aber Christum für Gott hält, so ist Er ja auch ein abgöttischer, und kein rechter Christ.

Wirth. (erstaunend) O Himmel! wie denn so?

Christus. Ja ja, zwey Götter sind doch nicht Einer.

Wirth. Ey, Christus ist ja auch als Gott nicht von Gott dem Vater getrennt, sondern macht mit ihm nur Ein Wesen aus.

Christus. Das läßt sich ja gar nicht denken. Wie können denn zweye Eins seyn?

Wirth. Ich stelle mir die Sache so vor: Christus ist nach seiner Gottheit ein Theil von Gott.

Christus. Was ist denn Gott.

Wirth. Ein Geist.

Christus. Recht! Und ein Geist ist ein einfaches Wesen. Kann denn aber ein einfaches Wesen in Theile getrennt werden? — — Sieht Er wohl, auf welchen schönen Gründen Seine Lehre beruht. Und was hätte Er denn davon, wenn Christus wirklich ein eingefleischter Gott gewesen wär? Findet Er denn etwa so viel Tröstliches darin? wenn er ein Mensch war, wie andere Menschen, so kann Er sich sein Beyspiel zu Nutze machen, und seinen Handlungen nachzuahmen suchen. War er aber ein Gott, so fällt ja das auf einmal weg: denn die Gottheit ist zu erhaben, um den Menschen zum Muster ihrer Handlungen dienen zu können. Nicht wahr? — Sag' Er mir: hat wohl Christus ein einziges mal gesagt: ich bin Gott?

Wirth. Das freylich nicht; aber doch Gottes Sohn. Dieß hab' ich in vielen Stellen der Bibel gelesen.

Christus. Aber Gott und Gottes Sohn, dazwischen ist doch wohl ein gewaltiger Unterschied. Alle Menschen sind Gottes Kinder, und Christus konnte nach seiner Lage und Bestimmung mit vorzüglichem Rechte sich Gottes Sohn nennen. Aber daraus folgt, wie gesagt, nicht, daß er Gott selbst gewesen sey.

Wär unser Wirth nicht ein Laye, sondern ein Theologus gewesen, so würde er sich freylich nicht so bald haben überführen lassen, sondern erst noch einen Schwall von Gründen aus dem Systeme der miserabeln Dogmatik herbeygeschleppt haben. Aber wer irrige Meynungen ausrotten will, thut immer am besten, wenn er sich zuerst an gemeine Leute, und nicht an studirte und spitzfündige Thoren wendet. Dieß hatte Christus schon vormals recht gut gewußt: darum fing er zuerst bey Fischern und Handwerksleuten an, den jüdischen Sauerteig auszufegen. — Unser Wirth stand ein Weilchen nachdenkend, wagte aber doch noch einen Angriff, bevor er sich, zum Trotze des alten Priesterglaubens, ganz unter den Gehorsam der Vernunft gefangen nehmen ließ.

Wirth. Ihre Gründe sind zu wichtig, als daß ich sie widerlegen könnte; und ich möchte Ihnen nicht gern zu viel widersprechen.

Christus. Sag' Er doch Seine Zweifel frey heraus. Ich will nicht, daß Er ohne Ueberzeugung etwas für wahr halten soll; sonst wär ich nicht um ein Haar besser, als Seine Geistlichen hier in Thorn.

Wirth. Unsere mehresten Herrn Prediger nennen die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit die wichtigste im ganzen Christenthume.

Christus. Dreyeinigkeit? Was ist das für ein Ding? Habt ihr denn etwa gar drey Götter? Wenn das die Hauptlehre des Christenthums ist, so sind wir schlechte Christen.

Wirth. Es geziemt mir nicht, meine Herren, Sie genau zu fragen, wer Sie eigentlich sind. Aber besonders kommt es mir doch vor, daß Sie als Christen diese Dinge nicht wissen. Doch wer weiß? es pflegt jedes Land seine besondern Eigenschaften zu haben: vielleicht sind Sie aus einem Lande, wo die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht so bekannt ist.

Christus. Nun, was hat es aber mit dieser Lehre eigentlich für eine Bewandtniß?

Wirth. Folgende: das göttliche Wesen besteht aus drey Personen, dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste.

Christus. Der heilige Geist soll also was Besonderes seyn? Mich dünkt aber, Gott und heiliger Geist sey einerley: denn Gott ist ein Geist, ist auch heilig, folglich ist Gott ein heiliger Geist. — Wenn ihr aber den heiligen Geist als einen besondern Gott annehmt, so hats seine Richtigkeit: ihr seyd Heiden und verehrt drey Götter.

Wirth. Bey Leibe nicht! Die einige Gottheit besteht nur aus drey Personen; aber die dreye sind zusammen nur eins.

Christus. Eins so viel als drey, und drey so viel als eins: — Das ist ja undenkbarer Unsinn! Womit will Er denn den wunderlichen Satz beweisen?

Der Wirth holte die Bibel, und schlug die bekannte untergeschobene Stelle 1. Joh. 5, 7. auf. Christus las, gab mit Verwunderung seinem Freunde das Buch hin, und sah ihn beteutend an. „Diese Dreye sind Eins; so steht wirklich hier, aber was solls wohl heißen, lieber Freund? Quisque verborum suorum optimus interpres.“

Johannes. Ich bin erstaunt! Die Worte sind gar nicht von dem Verfasser der Schrift; ein

ein Wahnsinniger muß sie im Taumel hinzugeschrieben haben.

Der Wirth war geschwind bereit, noch eine Beweisstelle aufzuschlagen, und zwar Matth. 28, 19. „Sehen Sie, sagte er, da hat der Heiland selbst die Dreyeinigkeit angeführt.“

Christus. Ja ja, die Worte sind mir wohl bewußt; aber wie soll denn die Dreyeinigkeit darin liegen? Weiß er denn nicht, lieber Wirth, daß dieser Ausspruch griechisch gesagt wurde, und daß in der griechischen Sprache das Wort Geist unter andern so viel hieß, als Lehre? Was wird demnach der Ausdruck heiliger Geist heißen?

Wirth. Heilige Lehre.

Christus. Allerdings. Und welche Lehre ist darunter wohl zu verstehen?

Wirth. Vielleicht die christliche Lehre, die der Herr Jesus eingeführet hat.

Christus. Ganz richtig! Der Satz ist also so zu verstehen: Taufet die Leute im Namen oder auf das Bekenntniß Gottes und seines Sohns oder Gesandten, Christi, und auf das Bekenntniß der christlichen Lehre. — Versteht Er mich?

Wirth. Sehr gut. O Sie müssen die Bibel außerordentlich studirt haben! So deutlich kann gewiß keiner von unsern Predigern die Sachen erklären.

Christus. Eure Geistlichen müssen mit unter gewaltig dumm seyn. Frag' Er doch einmal einen, wie er sich die sogenannte Dreyeinigkeit vorstelle.

Wirth. Ja auf diese Frage pflegt man immer keine große Antwort zu bekommen. Sie sagen: die Lehre von der Dreyeinigkeit sey ein Geheimniß, über welches man nicht mit der Vernunft nachgrübeln müsse.

Christus. So? vortrefflich! Wenn sie ein Geheimniß ist, woher wissens denn die Herren? — Es ist die beste Art, wenn man eine Sache nicht zu erklären weiß, zu sagen, sie sey ein Geheimniß: damit stopft man hübsch den Leuten das Maul, und wird ihres neugierigen Fragens los. — Er sieht nun wenigstens, wie es mit manchen Lehren des jetzigen Christenthums steht; es mögen wohl noch viel solche, wie die von der Dreyeinigkeit darin stecken. — Doch wir wollen unser Gespräch hier abbrechen, lieber Wirth, denn es ist nun Zeit, daß wir uns mit dieser Stadt etwas bekannter machen. Sobald Hunger oder Nacht uns umkehren heißen, sind wir wieder bey Ihm.

Als unsere beyden Freunde in die Nähe des Jesuiter-Collegiums kamen, zog eine sonderbar gebaute steinerne Säule, an welcher neun Menschen-

schenköpfe ausgehauen waren, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Ein Jüngling, welcher eben, einige Bücher unter dem Arme, die Straße daher kam und, wie sie von ihm hörten, ein Schüler des thornischen Gymnasiums war, erklärte ihnen den Gegenstand.

„Es ist nun acht und sechzig Jahre, sprach er, daß acht Einwohner dieser Stadt nebst dem Bürgermeister Rösner, sämmtlich der evangelischen Religion zugethan, auf Anstiften der katholischen Parthey ihr Leben verlieren mußten. Zum ewigen Andenken der schrecklichen Begebenheit, und den Protestanten zum Trotze, haben die Katholiken diese Schandsäule errichten und die Köpfe der unglücklichen Märtyrer daran aushauen lassen.“

Christus. Also auch hier floß Menschenblut aus Religionshaß? und das unter Christen? Wie häßlich! — Aber sagen Sie mir, aus welchem Grunde die armen Leute um das Leben kamen.

Schüler. Die Katholiken fanden sich bey einer religiösen Feyerlichkeit durch einen lutherischen Jüngling beleidiget, indem dieser sich geweigert hatte, bey ihrem Gottesdienste sein Haupt zu entblößen.

Christus. Und konnte denn der Thor das nicht thun, wenn er wußte, dadurch Aergerniß und Erbitterung zu verhüten?

Schüler. Ich denke, er hätte lieber gar wegbleiben sollen, als daß er durch seine Neugierde Veranlassung zu einem so großen Unglücke gab.

Christus. Was konnten denn aber die Bürger dafür, daß der junge Mensch der katholischen Parthey einen Anstoß gab?

Schüler. Freylich konnten sie nichts dafür. Allein es entspann sich durch den Vorfall bald eine allgemeine Erbitterung gegen die Protestanten unter den katholischen Glaubensgenossen. Rath und Bürger wurden in die Streitigkeiten der Partheyen verwickelt, und die Mönche und andere Geistliche wußten es endlich durch allerley Ränke dahin zu bringen, daß jene das Leben hergeben mußten.

Johannes. Die armen Leute! wie weh thut mir ihr trauriges Schicksal!

Christus. Ja ja, die Geistlichen sind, dem größten Theile nach, wohl überall und zu allen Zeiten sich gleich. Anstatt mit wahrem Christensinne Eintracht und Menschenliebe zu befördern, scheinen sie vielmehr sich Haß und Verfolgung zum Hauptgesetze gemacht zu haben. — Fanden denn aber jene Unschuldigen keinen Schutz bey ihrem Landesherrn.

Schüler. Zu ihrem Unglücke war der König August selbst Katholik und — ein höchst schwacher Kopf, der sich um das wahre Wohl seiner Länder wenig bekümmerte. Den Umstand darf ich indeß nicht vergessen, daß man den Unglücklichen unter der Bedingung Freyheit versprach, wenn sie sich zur katholischen Parthey bekennen wollten. Hier aber, bewundern Sie die Standhaftigkeit der edeln Männer, die, statt ihrem Glauben zu entsagen, lieber den Tod erduldeten!

Christus. Ich wundere mich über Ihre Aeußerungen, junger Mann, da Sie sich durch Wissenschaften bilden, welche doch gewöhnlich Freyheit im Denken erzeugen. Sie scheinen in dem Betragen jener unglücklichen Männer etwas sehr Großes und Verdienstliches zu finden; und ich gestehe gern, daß ich nach den Umständen, die Sie mir erzählen, das nicht darin finden kann. Ich möchte das, was Ihnen Standhaftigkeit heißt, lieber Hartnäckigkeit nennen. Das Leben, auf dessen Erhaltung ohnehin das Streben jedes beseelten Geschöpfs nach des Schöpfers weiser Anordnung gerichtet ist, dieses muß uns, denk' ich, wichtiger seyn, als die steife Anhänglichkeit an gewisse kleinliche Religionseigenheiten, bey deren Erhaltung man gewiß wenig gewinnt, so wie man bey ihrer Aufopferung wenig verliert.

Der

Der Mensch ist zur Thätigkeit auf der Erde, und zu einer den Umständen angemessenen weisen Führung seines irdischen Lebens bestimmt: was kann aber der ferner bewirken, was für Nutzen stiften, der sein Leben so gering achtet, daß er es bey geringen Veranlassungen hingiebt, und nicht vielmehr auf die möglichste Art zu erhalten sucht?

Schüler. Sie scheinen von Märtyrertugend nicht viel zu halten, und ich will Ihren Gründen. mein Herr, nicht so geradezu widersprechen. Doch bitte ich Sie nur das einzige zu bedenken, daß der Heiland der Welt seinen ersten Anhängern selbst standhafte Anhänglichkeit an ihren Glauben bey bevorstehenden Verfolgungen gebot.

Christus. Alles nach Umständen! Es war damals eine ganz andere Sache. In jenen Zeiten konnte die christliche, als eine neue Religion allerdings großen Vortheil davon haben, wenn um ihrentwillen ihre Anhänger selbst des Lebens nicht achteten; ja sie bedurfte sogar solcher Unterstützungen, wenn sie bestehen sollte. Nun sie aber fest gegründet und ausgebreitet genug ist: sagen Sie mir, was kann sie dadurch eben gewinnen, wenn ihr zu Gefallen aus der Zahl von Millionen Menschen neune oder zehne sich todtschlagen lassen?

Schüler.

Schüler. Diesen Einwurf finde ich allerdings nicht unwichtig. —

Johannes. Dazu kommt noch, daß jene neune ja nicht genöthiget werden sollten, vom Christenthume abzufallen und etwa Juden oder Heiden zu werden; daß die Sache nicht die Verleugnung Christi, sondern nur die Vertauschung gewisser konventioneller Grundsätze einer christlichen Sekte gegen die, einer andern betraf. Und was ists am Ende mit allen diesen Grundsätzen? Sie machen doch nicht das Wesen des Christenthums aus: denn ich bin fest überzeugt, daß der Stifter desselben an alle diese Außenwerke gar nicht gedacht hat. Man kann selbst die Tugenden, also auch die Gewissenhaftigkeit übertreiben.

Schüler. O Sie sollten aber nur wissen, wie viel Alfanzerey, wie viel Unwesen in der katholischen Kirche herrscht, wodurch der wahre Charakter des Christenthums ganz verdunkelt wird. Ich habe hier Gelegenheit genug, das zu bemerken, und ich glaube um so weniger in meinem Urtheile zu irren, da selbst die vernünftig denkenden Mitglieder der katholischen Gemeinde dergleichen Dinge als thöricht und dem Christenthume widersprechend, verabscheuen. Lassen Sie mich nur zum Beyspiele einen Umstand anführen: die Wallfahrten der Katholiken nach heilig ge-

haltenen

haltenen Oertern. Eine Meile von unserer Stadt liegt ein solches Oertchen, die Kapelle der heiligen Barbarra. Alljährlich am dritten Pfingsttage ziehen die frommen Katholiken dorthin, und nehmen einen sogenannten Himmel in Form eines großen Schirms mit sich, welchen, der Regel nach, sechs reine, noch nie berührte Jungfrauen tragen müssen. Was meynen Sie aber wohl? Viele von diesen geweiheten Jungfrauen kommen recht pünktlich neun Monate nach der heiligen Wallfahrt in die Wochen; und vor nicht allzulanger Zeit soll eine sogar auf dem Wege nach der Kapelle selbst, von den Geburtswehen angewandelt worden seyn. Was urtheilen Sie nun? Sollte es wohl eine Freude seyn, in einer Kirche, wie die katholische ist, zu leben?

Christus. Ich möchte über Ihre naive Erzählung lachen, lieber Jüngling, wenn mich nicht zugleich Ihre Beharrlichkeit in den Aeußerungen gegen die katholische Sekte ernsthaft machte. Glauben Sie nicht, daß ich religiöse oder vielmehr abergläubische Cerimonien billigen will, der ich nebst meinem Freunde gerade ganz vorzüglich darauf dringe, die Gottesverehrung so viel als nur möglich, simpel und von Tand und Außenwerk unentstellt zu erhalten. Allein so weit ich diese bisher kennen gelernt und geprüft habe, hab' ich

ge-

gefunden, daß jede Religionspartheу, und auch jede christliche Sekte, neben ihren Wahrheiten auch ihre Thorheiten und Mißbräuche enthält. Keine einzige Volksreligion in der Christenheit, und nicht bloß die katholische, stellt den wahren Charakter des Christenthums ganz rein dar. Die Sache ist begreiflich. Der Stifter der christlichen Religion konnte nach dem Geiste seines Zeitalters nicht auf einmal, seiner Ueberzeugung gemäß, dieselbe von allen Ungereimtheiten und Widersprüchen der ältern Sekten säubern. Und anstatt auf dem von ihm betretenen Wege immer weiter fortzugehen, haben seine Nachkömmlinge vielmehr nach und nach manchen Unsinn wieder hineingetragen. Da nun aber, wie Sie erwähnt haben, die vernünftigen Glieder der katholischen Partheу selbst, die Mißbräuche derselben verwerfen: was hinderte jene neun Bürger von Thorn, der Zahl solcher braven Katholiken beyzutreten? Nein, ich kann mein Urtheil nicht zurücknehmen: die Männer waren allzuängstlich, oder setzten mehr Verdienst in ihre Beharrlichkeit, als ich ihr, nach vernünftigen Gründen, beylegen kann. Dessen ungeachtet scheint mir das über sie ergangene Todesurtheil Unwillen und Tadel im höchsten Grade zu verdienen. Der damalige Herr König muß wahrlich ein höchst — — — Mann gewesen seyn, da er sich aus den Köpfen von

neun thätigen und rüstigen Unterthanen so wenig gemacht hat. Ja ja, wehe dem Lande, deß König ein Kind ist! *) — Sagen Sie mir doch, wie ist Ihre Schule beschaffen, und wie sind die Lehrer an derselben?

Schüler. Die Schule ist im Ganzen genommen recht gut, und hat, wenigstens in den obern Klassen, sehr würdige Lehrer. Die kleinen Schüler in den beyden untersten Klassen sind freylich sehr schlecht berathen. Der eine Lehrer ist zwar ein ziemlich helldenkender Mann, hat aber den Fehler an sich, daß er sich immer betrinkt, und in solchem Zustande die armen Kinder zuweilen sehr hart behandelt. Der andere liebt den Trunk auch, und ist noch überdieß, unter uns gesagt, einer der größten Dummköpfe, die man finden kann. Beyde Herren nun sind einander spinnefeind, und es geht selten ein Tag hin, daß sie sich nicht zanken sollten.

Johannes.

*) Pred. Sal. 10, 16. — Herr L . . ., weiland P. M. in Halle, nun von Gottes Gnaden K. P. M. daselbst, würde an Salomo's Stelle in seiner bekannten Kraftsprache sagen: Wehe dem Lande, dessen König ein Rind ist! Und so würde der Ausspruch heut zu Tage noch besser auf manchen König passen, der, in seinem Aeußern wenigstens mehr Aehnlichkeit mit einem gemästeten Rinde, als mit einem kleinen Kinde hat.

Johannes. Und das wohl gar in Gegenwart der Kinder?

Schüler. Ja wohl. Sie können denken, welch ärgerliches Beyspiel dadurch den Kindern gegeben wird.

Christus. Das ist ja recht traurig. Wie kommts aber, daß man solche klägliche Lehrer an der Schule duldet?

Schüler. Das kommt wohl hauptsächlich daher, daß sich beyde bey dem Herren Bürgermeister der Stadt und bey den obersten Geistlichen gut einzuschmeicheln wissen.

Christus. Ach, wir haben schon von diesen Herren gehört.

Schüler. Ueberdieß hat man auch die alte Maxime, daß für so kleine Kinder ein mittelmäßiger Lehrer schon gut genug sey.

Christus. In der That eine sehr verderbliche Maxime! Je kleiner die Kinder sind, desto vorzüglicher, glaub' ich, muß ihr Lehrer seyn. Denn wenn in irgend einer Sache erst ein falscher und verkehrter Grund gelegt ist, wie soll darauf nachher etwas Gutes errichtet werden? Es macht den hohen Vorgesetzten der Schule wenig Ehre, wenn sie von der ersten Erziehung und Bildung der Jugend so geringe Begriffe haben. Aus einer solchen heillosen Unachtsamkeit entspringt gewöhn-

lich nebst tausend andern Uebeln auch das, daß man den Kindern öfters Vorwürfe macht, die ihr Lehrer auf seiner Seele hat, oder daß man ihnen Strafen auferlegt, die Er eigentlich verdient hat. — Könnten wir wohl selbst dem Unterrichte auf kurze Zeit beywohnen?

Schüler. O ja; wenn Sie befehlen, so werde ich Sie zu einer bestimmten Zeit abholen.

Christus sagte ihm den Ort ihres Aufenthalts, und bat, daß er am nächsten Morgen, wenn er in das Gymnasium gehen würde, kommen und sie abholen möchte. Der junge Mann kam zur gesetzten Zeit.

Die beyden Fremdlinge freueten sich über die Lehrart in den obern Klassen, — denn freylich mochte in den ehemaligen jüdischen Schulen in Palästina so gut nicht gelehrt werden, — freueten sich, einen ziemlich vernünftigen und lautern Religionsunterricht zu finden, woran sie vorher fast gezweifelt hatten. Der Abstand war aber desto größer, als sie jetzt in die unterste Klasse kamen, von welcher schon gestern der Schüler ihnen nichts Liebliches prophezeyhet hatte. Sie stutzten, und wagten kaum hineinzugehen, als sie schon vor der Thür den Monarchen der Klasse mit so lauter und kreischender Stimme schreyen hörten, daß sie wenigstens so viel deutlich ver-

nehmen konnten, es sey von Glaubenssachen die Rede. Diese Materie feuerte ihre Neubegierde an, und sie traten getrost in die Klasse, deren Fußboden mit einem Teppich von Pflaumenkernen, Aepfel- und Nußschalen, Birnenstielen und Papierspänen geschmückt war. Hätten sie nicht die Kinder da sitzen sehen, so würden sie gezweifelt haben, ob sie in einer Schulklasse, oder in einem Stalle wären, in welchem Schweine auf der Mast ständen. *)

Herr Trümmel, der Lehrer, ein großer und wohlbeleibter Mann von etwa sechzig Jahren, schätzte es sich für eine Ehre, daß die Herren seinem Unterrichte beywohnen wollten; ließ sich übrigens aber nicht in dem angefangenen Vortrage unterbrechen. „Und das sag' ich euch, Knaben, fuhr er fort, laßt euch durch den verruchten Menschen nicht in euerm Glauben wankend machen; und so oft er euch künftig solch unchristliches Zeug vorträgt, so sagt mirs allemal wieder.

Christus. Dürften wir Sie wohl bitten, lieber Herr Trümmel, uns zu sagen, wovon die Rede ist?

*) Wir müssen uns der armen Schulklasse einigermaßen annehmen. Es sieht in manchem akademischen Hörsaale nicht um einen Grad besser aus.

Trümmel. Das sollen Sie gleich erfahren, meine Herren. Wenn ich zuweilen gehindert bin, die Stunde zu halten, so übergebe ich meine Klasse meinem Herrn Collegen Trinkmann. Das war nun auch gestern der Fall; und da hat er den Kindern die greulichsten Irrlehren vorgetragen. Der christliche Glaube, hat er gesagt, bedürfe einer Verbesserung: man solle also im zweyten Artikel lieber das Bindewörtlein Und weglassen, und so sagen: Ich glaube an Jesum Christum. Ferner solle man das heilige Vater Unser lieber anfangen: Unser Vater. — Denken Sie nur einmal, meine Herren! Die christlichen Hauptstücke so zu verhunzen! Ja, ich bin so erbost auf den Menschen, daß ich jetzt Lust hätte ihn zur Treppe hinunter zu stoßen, wenn er mir zu nahe käm!

Unsere Wanderer hatten zum Glück gestern Abends, in dem Hause ihres Wirths, Lutheri Enchiridion oder kleinen Katechismus durchstudirt. Sonst würden ihnen gewiß die beliebten Kunstwörter: Glaube, Vater Unser, Hauptstücke u. s. f. böhmische Dörfer gewesen seyn. Indem Christus eben dem gestrengen Herrn Trümmel antworten wollte, kam Herr Trinkmann wie gerufen, wer weiß in welcher Absicht, zur Thür herein.

Trümmel.

Trümmel. Aha, Herr College! kommen Sie? Eben ist von Ihnen die Rede. Ich habe den fremden Herren da erzählt, wie schändlich Sie mir meine Schüler verführen.

Trinkmann. Ich bin mir nicht bewußt, Ihre Schüler verführt zu haben.

Trümmel. Herr Trinkmann! Sie treiben Ihre Obstinatiam weit. *) Ist das nicht Verführung genug, wenn Sie Christenkindern von Verbesserung des christlichen Glaubens vorschwatzen?

Trinkmann. Nun merke ich erst, Herr College, worauf Sie zielen. Ich habe aber nicht von Veränderung des Glaubens, sondern nur von Veränderung des Ausdrucks gesprochen. Und die Worte machen doch wohl nicht den Glauben aus?

Trümmel. (heftig) Was? Sehen Sie hier! (er hielt ihm den Katechismus unter die Augen) Steht hier nicht die Ueberschrift: Der christliche Glaube? O Herr! Sie sind ein gefährlicher Mann; aber ich werde mich an den gehörigen Ort zu wenden wissen, um ihren bösen Absichten zuvor zu kommen.

*) Man sieht, daß Herr Trümmel ein solcher Lateiner war, wie man sie in Sexta und Septiema zu finden gewohnt ist.

Trinkmann. Wie Sie doch sind, Herr Trümmel! Wenn Sie sich einmal eine Grille in den Kopf gesetzt haben, so fechten Sie mit Hand und Fuß dafür, und hören keine Gründe mehr.

Trümmel. Herr! reden Sie mir nicht von Grillen! Ich bin zwanzig Jahr älter als Sie, und will Sie lehren Respekt vor mir haben; denn daran kehr' ich mich nicht, daß Sie eine höhere ordinem scholasticam, als ich, kommandiren. — Vermuthlich haben Sie einmal wieder einen Schluck über den Durst gethan.

Johannes. Meine Freunde, ich wünschte, daß Sie sich unter einander liebten; zumal da Sie beyde an einem Geschäfte arbeiten, und zwar an dem wichtigen Geschäfte der Erziehung. Legen Sie Ihren Wortstreit bey, wenigstens in Gegenwart der Kinder, welche daran Anstoß nehmen müssen.

Trümmel. Erlauben Dieselben gütigst! Irrlehrer können wir in einem evangelischen Lande nicht dulden; und daß der Mann ein solcher ist, will ich noch weiter beweisen. (zu Trinkmann:) Haben Sie nicht auch von Veränderung des heiligen Vaterunsers geredet? Haben Sie nicht gesagt: es wäre besser, wenn man spräche, Unser Vater?

Trink-

Trinkmann. Der deutschen Sprache gemäßer wärs, und also freylich besser; das hab' ich allerdings gesagt.

Trümmel. Bedenken Sie aber nicht, daß das offenbarer Calvinismus ist? Werden Sie nun ferner leugnen, daß Sie ein Irrlehrer sind? daß Sie doch verdammt würden mit Ihrer deutschen Sprache, wenn Sie um ihretwillen der evangelischen Jugend reformirtes Gift einflößen wollen!

Trinkmann. Um eines umgekehrten Worts willen werden wir noch keine Reformirte, Herr Trümmel. Und dann wärs auch wohl endlich einmal Zeit, daß der unbedeutende Unterschied zwischen uns Lutheranern und den Reformirten aufhörte.

Trümmel, Ha! Sie wollen also ein neumodischer Apostel, ein Glaubensverdreher wollen Sie werden? — So wahr Gott im Himmel lebt, noch heute sollen unser hochwürdiger Herr Senior und der hochedle Herr Protoscholarcha Ihren Schleichhandel erfahren; und so viel an mir ist, will ich suchen, die Schule von einem so gefährlichen Neulinge zu befreyen!

Christus. Fassen Sie sich, lieber Herr Trümmel, und überdenken Sie die Sachen mit Gelassenheit. Nicht, um Sie kränken zu wollen,

 sondern

sondern aus Ueberzeugung muß ich wirklich dem Herrn Trinkmann in seinen Behauptungen beystimmen. Wenn Sie Ihren sogenannten zweyten Artikel statt mit Und mit Ich glaube anfangen, so thun Sie der Sache dadurch nicht den geringsten Eintrag; im Gegentheil, Sie nützen ihr, indem Sie den Ausdruck deutlicher machen. Die Worte, welche hier im Buche stehen, sind ja doch in der That nicht der Glaube selbst, sondern nur ein Ausdruck des Glaubens. Sie müssen nicht Sache und Ausdruck mit einander verwechseln. Mit der christlichen Gebetsformel ists das nämliche. Wenn Sie griechisch verständen, so würden Sie einsehen, daß das: Vater Unser, nur dem Griechischen, nicht aber dem Deutschen gemäß geformt ist. Wenn Jesus ein Deutscher gewesen wär, und die Formel deutsch abgefaßt hätte: würde er wohl nicht selbst gesagt haben, Unser Vater? Was meynen Sie?

Trümmel. Es könnte wohl seyn.

Christus. Nun und also! Der Sinn ist und bleibt ja ganz derselbe. Sehen Sie nun wohl, mit welchem Grunde Sie so in Eifer gerathen sind, noch dazu um wahre Kleinigkeiten!

Trümmel. Ich gebe zu, daß das ganz wahr seyn mag. Aber das bin ich nicht gewohnt, mich von einem Menschen, der zwanzig Jahre unter mir ist, meistern zu lassen.

Christus. Ey ey, Herr Trümmel! Erstlich hat Ihr Herr Mitlehrer gar nicht Sie meistern, sondern nur seine Meynung sagen wollen. Und zweytens bedenken Sie wohl, daß uns die Wahrheit über alle Verhältnisse gehen, und überall, wo wir sie finden, theuer seyn muß. Gesetzt, Sie hätten einen Sohn, der in dieser oder jener Meynung von Ihren Vorstellungen abwiche: so müssen Sie selbst Ihren Sohn hören, seine Gründe prüfen, und wenn sie Ihnen einleuchten, Ihre Meynung gegen die seinige vertauschen. Das Alter kann nie der Maaßstab seyn, nach dem wir Wahrheit oder Irrthum abwägen sollen. *) Ich wünsche, daß diese Erinnerungen dazu dienen mögen, Sie beyde für die Zukunft zu besserer Eintracht zu bewegen. Sie betreiben gemeinschaftlich ein wichtiges Werk, die Bildung der Jugend. Erwägen Sie die Wichtigkeit desselben täglich, und hüten Sie sich besonders, in Gegenwart Ihrer Untergebenen sich gewissen Leidenschaften zu überlassen, welche sie den Kindern selbst nicht gestatten würden. Das böse Beyspiel ist ein gefährlicher Feind der Erziehung. — Und nun

*) Möchten sich dieß doch manche Väter merken, die bloß um ihres Alters willen, von ihren Kindern gänzliche Uebereinstimmung der Meynungen derselben mit den ihrigen verlangen!

nun noch eins, das Sie beyderseits, und besonders Sie, Herr Trinkmann, angeht. (leise, so daß es die Kinder nicht hörten:) Sie haben sich bisher ein gewisses Laster erlaubt, das den Menschen oft unter seine Menschenwürde erniedrigt, und sich besonders mit dem Amte eines Erziehers der Jugend gar nicht verträgt. Verstehen Sie mich, oder soll ich mit deutlichen Worten sagen, daß ich den Trunk meyne? Sie werden sich wundern, wie wir als Fremde, die erst seit vorgestern hier sind, darum wissen; aber Ihre Mienen verrathen mir, daß die Sache gegründet ist. Ich kann Ihnen nicht sagen, auf welche Art wir die Sache erfahren haben; gewiß aber ists, was Sie vielleicht selbst nicht wissen, daß das Gerücht davon schon im Munde Ihrer Schüler ist. Sagen Sie, was wollen Sie mit allen Lehren und Ermahnungen ausrichten, wenn Sie sich den Knaben und Jünglingen von einer so schwachen Seite zeigen? O lassen Sie sich von einem Manne, der es gut und aufrichtig mit seinen Nebenmenschen meynt, um Ihres eignen und fremden Wohls willen ernstlich bitten, mit männlichem Muthe einer Gewohnheit zu widerstehen, die so viel Böses nach sich zieht! . . . .

Diese Rüge aus dem Munde eines Unbekannten hatte ihre Absicht nicht verfehlt, hatte mehr

auf

auf die beyden Herren gewirkt, als wenn sie zehn Predigten gegen das Laster der Trunkenheit aus dem wortreichen Munde ihres orthodoxen Herrn Seniors gehört hätten. Von Herrn Trinkmann wenigstens ist es bekannt, daß er seitdem jener verjährten Gewohnheit entsagt hat, und ein braver und brauchbarer Mann geworden ist, worauf er nach seiner wirklich hellen Denkungsart schon so gegründete Ansprüche hatte. Auch Herr Trümmel hat sich von der Zeit geändert, und es wenigstens nicht wieder gewagt, seinem klügern Collegen laut zu widersprechen, weil er immer fürchten mußte, es möchte einmal wieder ein Fremder kommen und ihm die Wahrheit sagen.

Unsere Reisenden ließen die beyden Schullehrer in Schamröthe und Verwunderung versunken stehen, nahmen freundlich von ihnen Abschied, und wanderten nach ihrem kleinen Gasthofe zurück, wo sie ihrem Schüler, dem Wirthe, erzählten, was sie dort gesehen, gehört und gethan hatten. Die guten Leute kannten die sprichwörtliche deutsche Regel noch nicht, man soll nicht aus der Schule schwatzen; und sie waren zu ehrlich und offenherzig, als daß sie, wie viele von unsern Landsleuten, aus Dingen hätten Geheimnisse machen sollen, an denen nichts Geheimes ist. — Gern hätte sie ihr getreuer Wirth Monate lang in seinem

nem Hause behalten; allein sie blieben nur noch zwey Tage, weil sie noch vor Einbruch der stürmischen Zeit des Winters die weite Reise bis Königsberg vollenden wollten. Inzwischen versprachen sie dem ehrlichen Manne, ihn wieder zu besuchen, wenn sie einmal in diese Gegend zurück kommen würden. Jetzt geschah auch das, was sie längst vermuthet hatten: der Wirth, welcher sich Ehrmann nannte, fragte dringend nach ihren Namen, damit er, wie er sagte, sich schriftlich an sie wenden könne, wenn er etwa in diesem oder jenem Falle Belehrung bedürfen würde, (vielleicht hatte der gute Mann auch schon damals das im Sinne, was er in der Folge that). Sie hatten auf diese Frage schon zum voraus ihre Maaßregeln genommen: denn jetzt schien es ihnen noch nothwendig zu seyn, sich nicht für die zu bekennen, die sie wirklich waren. „Mein Name, sagte Christus, ist Christian Immanuel Weltmann, und mein Begleiter heißt Johannes Menschenfreund.“ Dem Wirth schienen die Namen sehr zu gefallen, weil er viel Bedeutung darin fand, oder, nach dem Ausdrucke des alten Professors F. in L. was dabey denken konnte.

Es war in den letzten Tagen des Octobers, als unsere Wanderer Thorn verließen. Wegen des eingetretnen Regenwetters sahen sie sich auf

der

der Reise bisweilen genöthigt, sich der Post zu bedienen, so sehr sie auch sonst das Wandern zu Fuß dem Fahren vorzogen.

7. Kapitel.

Aufenthalt in Königsberg: akademisches Leben.

Warum sollten wir nicht diesen Theil unserer Erzählung mit dem Namen des Mannes anfangen, auf dessen Besitz Königsberg stolz seyn kann; des Mannes, den jetzt mancher aufgeblasene Primaner, der um das Kinn herum und im Gehirne mehr einer Gans als einem denkenden Manne gleicht, im Munde führt, und sich dadurch über seinen alten Rector erhaben dünkt, welcher seine Weisheit noch an Wolfs oder Crusius Lehrstuhle, einsog. Wir dürfen doch wohl kaum noch hinzusetzen, auf welchen Mann unsere Rede zielt? „Wer kennt nicht Kants berühmten Namen?“

Unsere Wanderer hatten in der Zeit ihrer Reise schon genug menschliche Thorheit kennen gelernt, und sehnten sich nun billig, auch endlich einmal menschliche Weisheit kennen zu lernen.

Es

Es war daher ihr erster und dringendster Wunsch in Königsberg, einen Mann zu sehen, und nicht bloß zu sehen, dessen Lob sie schon von fern bey Gelegenheit hatten preisen hören.

Kant empfing die jungen Männer mit einnehmender Güte, und mit der liebenswürdigen Bescheidenheit, welche der wahre Weise auch gegen solche behauptet, die an Jahren weit unter ihm stehen. Auf die ganz natürliche Frage des Philosophen, wen er vor sich sehe? erfolgte die schon bekannte Antwort: Wir sind Reisende, und gehen darauf aus, mancherley Länder und ihre Bewohner kennen zu lernen. „Wahrlich, der edelste Zweck des Reisens, gab er zur Antwort, welchen doch leider die mehresten jungen Männer verfehlen, die sich wohl Jahre lang in der Welt herumtreiben.“

Die Herren Kantianer werden irren, wenn sie vielleicht denken, ihr Meister habe den beyden Reisenden gleich beym Anfange der Unterredung ein Collegium über spekulative Philosophie gelesen. Der weise Mann machte es nicht so, wie viele seiner jungen Nachbeter, welche mit dem Bauer und Tagelöhner von Kritik der reinen Vernunft und Moralprincip schwatzen und sich ärgern, nicht verstanden zu werden; oder, gleich Herrn W** in D** auf einer Dorfkanzel die positiven Wirkungen

kungen des heiligen Geistes auf das Princi-pium der Moralität des menschlichen Herzens abhandeln. Kant sprach von ganz gewöhnlichen Dingen, bis er sahe, daß seine Gäste Neigung und Fähigkeiten hatten, über höhere Gegenstände zu reden. Dann aber machte ers auch nicht, wie gewöhnlich die großen Tonkünstler es zu machen pflegen, die so gewaltig mit ihrer Kunst trotzen, ut nunquam inducant animum cantare rogati.*)

Das Gespräch lenkte sich unvermerkt auf interessante Materien. Die beyden Fremdlinge freuten sich im Innersten, endlich einmal so kräftige Nahrung für Geist und Herz gefunden zu haben, und hingen mit unverwandtem Blicke an dem Munde des tiefdenkenden Greises, seine Augen aber waren an jener Lippen geheftet. Er sahe bald ein, daß die jungen Männer, welche vor ihm standen und mit so gründlicher Einsicht sprachen, nicht Leute vom gemeinem Schlage seyn könnten. Endlich konnte er nicht länger der Begierde widerstehen, genauer zu fragen, wer und von wannen sie wären.

„Sie sind der erste, würdiger Mann, dem wir uns entdecken; aber ich habe keinen Grund, Ihnen

*) „Daß sie sich nie hören lassen wollen, wenn man sie darum bittet.“

Ihnen etwas zu verhehlen, und kurz, Sie sollen alles erfahren. Ich bin Jesus aus Nazareth, Sohn der Maria und des Zimmermanns Joseph; und dieß ist mein Herzensfreund, der jüngere Johannes, mein Begleiter auf dieser irdischen Wallfahrt, welche ich nach dem Willen Gottes habe unternehmen sollen, um den Zustand meines Christenvolks zu erforschen.“

„O wenn Sie das sind, erhabenen Freunde, so versichere ich Sie meiner höchsten und innigsten Liebe und Ehrfurcht!“ Mehr sagte Kant nicht; aber das sagte er mit einer Miene, worin seine freudige Empfindungen sich ausdrückten. — Nil admirari, *) ist immer der große Wahlspruch des ächten Weisen. Wär Kant nicht Kant gewesen, so hätte er freylich bey der wichtigen Entdeckung, welche er jetzt erhielt, sich wohl anders geäußert. Thomas hatte seinen Lehrer und Freund, Christus, nur vier Tage lang nicht gesehen, und rief schon, voll der höchsten Verwunderung, aus: Mein Herr und mein Gott! **)

Man beschuldige aber den königsberger Weisen nicht etwa der Leichtgläubigkeit oder der Gleich-

*) „Nichts zu sehr anstaunen.“

**) Ausdruck der höchsten Verwunderung sind diese Worte, aber kein Beweis für die Gottheit Christi, quod probe notandum!

Gleichgültigkeit! O nein, er ließ es nicht sogleich dabey bewenden, sondern forschte begierig und nachdrücklich, was es mit ihrer zweyten Ankunft auf der Erde für eine Bewandtniß gehabt habe. — Hier hätten wir nun allenfalls Gelegenheit, die Wißbegierde unserer Leser, denen wir es gern glauben, daß auch sie nun über jenen Punkt sich Auskunft wünschten, zu befriedigen. Allein sie werden uns erlauben, den Faden unserer Erzählung jetzt nicht durch eine so lange Episode zu unterbrechen, sondern sie noch einige Zeit in gespännter Erwartung zu lassen. Längere Erwartung erhält die Aufmerksamkeit, und die endliche Befriedigung ist hernach doppelt angenehm. Von den Lesern selbst wird es abhängen, eher oder später über die Art der Herabkunft Christi und seines Freundes Belehrung zu erhalten, wozu sich gewiß eine noch schicklichere Gelegenheit darbieten wird.

Christus und Johannes erzählten dem edeln Kant ganz genau die Umstände ihrer Ankunft von dem Orte ihres vorigen Aufenthalts. Die Erzählung dauerte gegen eine Stunde, und der Philosoph hörte so aufmerksam zu, wie wohl noch nie einer seiner Schüler seinen Vorträgen zugehört hatte. „O, rief er endlich mit dem Ausdrucke der herzlichsten Freude aus, wie entzückt bin ich nun, zu erfahren, daß ich mich in meinem viel-

jährigen stillen Nachdenken über stuffenweise Veränderungen in der Körper- und Geisterwelt nicht getäutscht habe! — Freunde! ihr werdet doch die Wonne, die mir euer Hierseyn verursacht, nicht durch einen zu baldigen Abschied stören?“

Die Wanderer versprachen mit Freuden, einige Wochen wenigstens in Königsberg zu bleiben. Dann erzählten sie noch ihre Schicksale auf ihrer bisherigen Wanderung, wovon unsere Leser das Hauptsächlichste auch bereits wissen. — So war unter einem heitern Gespräche von mehrern Stunden der Abend herangekommen. Kant, der so gern bis in die späte Nacht sich mit den lieben Fremdlingen unterhalten hätte, nöthigte sie, in seinem Hause zu bleiben. Sie mußten aber nach dem Gasthofe zurückkehren, weil sie dort einmal das Nachtlager bestellt hatten; doch gelobten sie, am folgenden Tage wieder zu kommen. Beym Weggehen sagten sie ihrem neuen Freunde noch die angenommenen Namen, unter denen sie ihre irdische Reise zu machen gedächten. Bis der Schlummer ihre Augen schloß, unterhielten sie beyde sich noch über diesen Tag, der ihnen durch die neue Bekanntschaft mit dem würdigen Lehrer der Weisheit so wichtig geworden war.

Keiner von den folgenden Tagen verstrich, daß sie nicht gewisse Stunden bey ihm hätten zu-

bringen sollen. Sobald seine bestimmten täglichen Arbeiten geendigt waren, fand er im Gespräche mit ihnen die wohlthätigste Erholung. Der lästige Zwang, welchen die sogenannte feine Lebensart in den Umgang gebildeter Leute hineingetragen hat, war aus jenem kleinen Cirkel ganz und gar verbannt; schon in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft war kein Sie, kein gehorsamer Diener mehr unter ihnen zu hören. Sie lebten in der unbefangenen Vertraulichkeit gegen einander, welche ein gewisser anderer Philosophieprediger, wie der selige Bahrdt ihn irgendwo nennt, auf dem Katheder so lieblich schildert, ohne jedoch selbst dieser Vertraulichkeit fähig zu seyn. Wer den alten Kant und seine jüngern Freunde beysammen gesehen hätte, würde geglaubt haben, zwey geliebte Söhne an der Seite des zärtlichsten Vaters zu sehen; und wer sie gehört hätte, der hätte drauf schwören müssen, drey Brüder in herzlicher Eintracht sprechen zu hören. Die beyden Fremdlinge wurden bald ihrem alten würdigen Freunde unentbehrlich; er würde keinen Tag froh haben beschließen können, ohne ihres Umgangs genossen zu haben. Und in ihnen regte sich je länger je mehr der geheime Wunsch, ihren Aufenthalt in Königsberg um ihres geliebten Kant willen so viel als möglich verlängern zu können. Die rauhe, den Reisenden ungünstige Witterung

des einbrechenden Winters schien diesen Wunsch zu unterstützen. Kurz, sie beschlossen, als Studirende sich eine Zeitlang in Königsberg aufzuhalten, und eilten, diesen Gedanken ihrem Kant mitzutheilen. Es ist kaum zu beschreiben, wie groß die Freude dieses Mannes war, als er ihren Entschluß erfuhr. „Nun, setzte er hinzu, da müßt ihr euch, der Sitte gemäß, von dem Herrn Professor Schrey inscribiren und zuvor — examiniren lassen: ich wünsche viel Glück dazu.“

Kant hatte dieß nicht ohne Ursache in einem ziemlich ironischen Tone gesagt. Nirgends können die Inscriptions-Cerimonien lächerlicher seyn, als in Königsberg. Das Examen besteht darin, daß aus jeder Wissenschaft Eine Frage zur Beantwortung vorgelegt wird; und der akademische Bürgereid, den der neue Ankömmling herlesen und bekräftigen muß, ist lateinisch abgefaßt, und nie wird danach gefragt, ob man auch verstehe, was man liest. Wie Herr Professor Schrey seine Sache anfing, erhellet schon daraus, daß er aus der Genealogie d.. Frage wählte: wie der Sohn des Kaisers auf Japan heiße. Unsere Fremdlinge, die kaum wußten, daß ein Japan in der Welt sey, fragten, ohne in Bestürzung zu gerathen, den Professor ganz dreist, wie er nach solchen Dingen fragen könne, und der alte Ehrenmann schien sich

jetzt vor sich selbst zu schämen. In einigen andern Wissenschaften ging das Examen desto besser von statten; nur schienen die Antworten aus der Theologie und Philosophie dem alten Schrey etwas heterodox. Er glaubte, Kantianismus darin zu entdecken, wagte aber nicht, gegen seinen Herrn Collegen etwas zu sagen, zumal da die beyden Akademiker in dessen Namen ihn gegrüßt hatten. Dieser Gruß machte auch, daß er nicht weiter auf Schulzeugnisse drang, welche er erst, zu großer Verlegenheit der beyden Herrn, zu sehen verlangt hatte. — Nachdem das Examen geendigt war, mußten sie den gewöhnlichen Eid leisten, das heißt, sie mußten angeloben, der akademischen Obrigkeit gehorsam zu seyn, und sich nie in Duelle, Schlägereyen und dergleichen einzulassen. Lieber Himmel, welch ein Schwur für diese Leute! auf Waffen und Faustkampf hatten sie sich noch nie verstanden; und in wie fern man Obrigkeiten Gehorsam schuldig sey, wußten sie vermuthlich selbst besser, als die Herren in Königsberg. Doch Herr Professor Schrey konnte bey ihnen keine Ausnahme von der alten Regel machen: er wußte ja nicht, wen er in der Person des Herrn Weltmann und Menschenfreund vor sich hatte. — Den Punkt einer thörichten Pedanterey ausgenommen, war der alte Schrey ein recht guter, und besonders sehr dienstfertiger Mann.

Er war Director von drey Bibliotheken, und nahm sich selbst die Mühe, die neuen akademischen Ankömmlinge herumzuführen, und ihnen seine Herrlichkeiten zu zeigen.

Als sie nun auf solche Art unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen waren, kamen sie wieder zu ihrem Kant; und Kant drang nun in sie, die Wohnung in seinem Hause anzunehmen. Ohne Weigerung willigten sie in ein Verlangen, das auf ihr eignes Vergnügen eben so sehr, als auf das Vergnügen des würdigen Philosophen abzweckte. Sie hatten zur Veränderung ihres Wohnsitzes keiner fremden Hülfe nöthig: denn ihre Habseligkeit auf der Reise war bisher noch ganz na.h der Regel eingerichtet gewesen, die Christus selbst einst den Aposteln gab. — In den nächsten Tagen schrieben sie an ihren treuen Wirth Ehrmann in Thorn, um von ihrem gegenwärtigen Stande und Aufenthalte ihm Nachricht zu geben.

Kein Sklav kann sich beym Anbruche seines mühseligen Tages inniger auf den Abend freuen, der ihm auf einige Stunden Ruhe gewähren soll, als Kant sich auf jeden Abend freuete, den er in der traulichen Gesellschaft seiner lieben Hausgenossen zubringen wollte. „O! sagte er einmal mit voller Empfindung, wie vieles lern' ich nicht

von

von euch, wovon mich meine Philosophie nichts gelehrt hat! *)“ — Sie aber mußten nicht weniger den edeln Mann als ihren großen Wohlthäter betrachten. Kant gab ihnen freye Wohnung, ließ sie an seinem Tische essen, und diente ihnen auf vielfältige Art. Dennoch fanden sich noch manche Bedürfnisse, die sie ihrem Wirthe und Pfleger, dem sie ohnehin schon genug verdankten, zu entdecken Bedenken trugen. Und woher nun diese bestreiten? die Kasse aus Constantinopel war so ziemlich zusammengeschmolzen. Empfehlungen an reiche Häuser in der Stadt? O man müßte die reichen Herren und Damen vom gewöhnlichen Schlage nicht kennen! Sie sind zufrieden, wenn es nur mit ihnen gut steht, wenn sie ihren Wanst und ihren Kasten füllen können; und sind weit entfernt, solche zu unterstützen, denen es an dem fehlt, was sie selbst im Ueberflusse haben, gesetzt auch, daß es Leute von den fähigsten Köpfen und edelsten Herzen wären. Doch nein! sie unterstützen sie zum Theil wirklich; aber was verlangen sie dafür? Sklaven,

*) Werden sich die Orthodoxen nicht freuen, daß wir einmal der Philosophie eins abgeben! Welcher Balsam wird das in die vielen Wunden seyn, die wir ihnen bisher geschlagen haben! Nur mögen die Herrn nicht etwa zugleich eine Lobrede auf ihre Dogmatik erwarten. —

die ihnen auf jeden Wink zu Gebote stehen, und nach ihrer Willkühr ihnen aufwarten sollen! und dazu mochten sich unsere beyden edelmüthigen Freunde nie verstehen.

„Einen Trunk Wassers, den ihr mit christlicher Uneigennützigkeit um des Heilandes willen euren dürftigen Brüdern darreicht; die kleinste Wohlthat, die ihr mit gutem Herzen den Armen erzeigt, will Christus ansehen, als sey es ihm geschehen.“ So hört man unter uns Christen täglich, auf Kanzeln und im gemeinen Leben, die uneigennützige Wohlthätigkeit empfehlen. Aber leider, bleibt es gewöhnlich bey den Worten, und eben am meisten unter denen, die unaufhörlich der Dienstfertigkeit das Wort reden. Ja es ist die Frage, ob jene christlichen Moralisten so uneigennützig ihre eignen Lehren selbst befolgt haben würden, wenn sie auch gewußt hätten, daß der große Lehrer jetzt selbst unter ihnen wandle, der einst mit Nachdruck sagte: Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Wir haben unter dem ungläubigen Türkenvolke Leute kennen gelernt, welche im Stillen diese Pflicht besser ausübten, als viele unter uns gläubigen Christen, die damit groß thun.

Wie sollten nun unsere guten Leute für ihre kleinen Nebenbedürfnisse Rath schaffen? Es fand

sich

sich doch ein Mittel, welches ihnen um so willkommener seyn mußte, weil sie dabey unabhängig blieben, und den Gewinn nicht als Wohlthat, sondern als Belohnung ihrer Mühe anzusehen hatten. Sie wurden bald mit den Männern bekannt, denen es obliegt, die gelehrte und ungelehrte Lesewelt mit Büchern zu versehen; diesen halfen sie mit in die Hände arbeiten, und daß ihre Produkte Geist und Gewicht hatten, versteht sich wohl von selbst. Die Herren H** und N** haben schon manches schöne Blatt von ihrer Hand ausgehen lassen, welches mit dem lauten Beyfalle der Leser gekrönt worden ist, und manches soll bereits wieder fertig liegen. So haben wir z. B. wie es heißt, unter folgendem Titel ein Buch von ihrer gemeinschaftlichen Arbeit zu erwarten: die Charlatanerien der Theologen, oder Beweis, daß es außer der Natur keine Offenbarung geben kann.

Da unsere Fremdlinge noch nicht gar zu lange Zeit in christlichen Staaten gelebt hatten, so waren sie noch nicht mit allen kirchlichen Cerimonien des Christenthums bekannt. An einem Tage, wo die Kälte eben sehr heftig war, sahen sie eine Kutsche, in welcher drey Personen im höchsten Staate saßen, vor einer Kirchthür still halten. Die Leute stiegen heraus, wandelten hin durch

die

die Menge des zuströmenden Volks, und unsere beyden Freunde gingen mit in die Kirche, um zu sehen, was da vorgehen würde. Es kam ein altes Weib mit einem neugebohrnen Kinde, und zugleich erschien ein Geistlicher, welcher dem armen, halb nackten Kinde, das vor Kälte laut zu schreyen anfieng, in Gegenwart der drey geputzten Leute den Kopf mit Wasser abwusch. Unsere fremden Zuschauer würden nicht gewußt haben, was sie sähen, wenn sie nicht aus den Worten, die der Geistliche herlas, hätten ahnden können, daß das eine Taufcerimonie sey. Um ihrer Sache gewiß zu werden, fragten sie eine bejahrte Frau, die ihnen unter dem neugierigen Pöbel am nächsten stand: was diese Handlung zu bedeuten habe. „Sie werden doch wissen, was die heilige Taufe ist!“ erwiderte die Alte mit einem ziemlich trotzigen Tone; denn sie mochte wohl denken, die beyden Leute wollten sie mit der Frage zum besten haben. „Aber, fragte Christus weiter, sollte man es wohl verantworten können, daß man ein so kleines schwaches Kind in die Kälte bringt, und in Gefahr setzt, das Leben zu verlieren?“ — „Ach, antwortete sie, es erfriert keins; und sollte es auch einmal geschehen, nun so wäre doch das arme Kindchen in der Christenheit gestorben, und aus der Gewalt des Teufels errettet.“ — „Schäme sie sich, Frau,

solcher

solcher Ausdrücke! sagte Christus etwas heftig. Ein unschuldiges Kind ist so wenig, als irgend ein Mensch, in der Gewalt des Teufels, sondern in der Gewalt Gottes, der ihm das Leben gegeben hat. Und was sollte auch das Kopfwaschen gegen die Gewalt des vermeynten Teufels helfen? Will man die Taufe als ein Zeichen der Aufnahme zum Christenthume ansehen, (denn weiter kann sie nichts seyn) so lasse ich das allenfalls gelten. Aber das kann ich allerdings nicht billigen, daß man darum ein schwaches Kind der Härte des Winters Preis giebt. Will man es taufen, so kann man das unterlassen, bis der Sommer kommt."

Frau. Ja lieber Herr, wenn nun das Kind in der Zeit stürbe. —

Christus. Wenn es nun stürbe, was wärs dann weiter?

Frau. So wär es ja nicht in der Gemeinschaft der heiligen Dreyeinigkeit gestorben.

Christus. Sey sie doch nicht so schwach! Ein Kind ist auch wenn es nicht getauft wird, in der Gemeinschaft Gottes. Sterben denn nicht auch manche Kinder vor der Taufe.

Frau. Ja wohl. Aber das ist auch schlimm genug. Mir selbst ist einmal ein kleiner Sohn vor der heiligen Taufe gestorben; ich kann mich heute

heute noch nicht darüber beruhigen, weil ich nicht weiß, ob das arme Kind auch selig geworden ist, und ob ichs einmal im Himmel antreffen werde.

Christus. Beruhige sie sich immer, liebe Frau. Ihr Kind ist ohne die Taufe eben so selig geworden, als wenn sies hätte taufen lassen. Wo nicht, so würde es Gott nicht so früh haben sterben lassen. Sie wird doch wohl nicht denken, daß Gott selbst ein so unschuldiges Geschöpf unglücklich machen wolle. Merke sie sichs: die Taufe ist ein äußeres Zeichen der Annahme des Christenthums — und darum sollte man auch kleine Kinder, die noch nicht selbst denken können, gar nicht taufen — nicht aber ein Mittel, wodurch man dem Menschen gleichsam die Seligkeit von Gott erkauft.

Frau. Lieber Herr! unsere Herren Pastoren lehren immer: die Taufe habe eben die Kraft, als das Blut Christi, und erkaufe den Kindern die Gnade Gottes.

Christus. Ich bedaure sie, arme Frau! Gott braucht sich seine Gnade nicht abkaufen zu lassen. Christi Blut ist an und für sich auch Blut gewesen, wie anderes Menschenblut, und hat keine merkantilischen Kräfte gehabt. Wenn ein Geistlicher sie dergleichen Dinge lehren will, so glaube sie ihm nicht. Die Herren werden

wohl

wohl darum die frühe Taufe der Kinder so sehr einschärfen, um nicht zu oft um ihr Taufgeld zu kommen, wenn die Kinder bald sterben.

Als unsere Wanderer nach Hause zurück kamen, erzählten sie ihrem Kant, welchen Gebrauch der lieben Christenheit, sie heute kennen gelernt hätten, und erstaunten nicht wenig, als jener ihnen noch mehr über diese Materie bekannt machte: daß man z. B. nicht allein die armen Kinder um der Taufe willen der strengsten Kälte im Winter aussetze, sondern auch nachher zuweilen zwey bis drey Tage vor lauter Freude mit Fressen und Saufen hinbringe, wo oft Mutter und Kind vor Qualm und Tabacksrauch des Todes seyn möchten; daß man zu den Zeugen der Taufhandlung oder sogenannten Pathen gewöhnlich Leute wähle, die man bey der Gelegenheit um ihr Geld prellen wolle, oft auch junge Personen, die man bey dem Freudenfeste zusammen kupple; daß nicht allein die gemeinen Leute, sondern selbst viele Prediger glauben, ein Kind sey vor der Taufe mit Leib und Seele in den Klauen des Teufels, u. s. f.

Christus. Das sind doch schändliche Thorheiten und Mißbräuche! — Wenn sie wüßten, Johannes, daß du noch nicht getauft bist, sie hielten dich gewiß nicht für einen wahren Christen; du

du müßtest wohl gar noch herhalten und dich taufen lassen.

Kant. Du vielleicht selbst, lieber Christus!

Christus. Ey ich bin ja getauft, lieber Kant. Das hab ich noch dem guten ehrlichen Johannes zu danken.

Kant. Das weiß ich wohl; aber es wär die Frage, ob man jene Taufe nach so langer Zeit noch für kräftig hielt, wiewohl man von deiner Taufe ein großes Wesen macht, und die Erzählung davon brav mit Aberglauben durchwebt hat.

Christus. Wie so?

Kant. Man sagt: Gott selbst habe damals mit lauter Stimme vom Himmel herab gerufen, du seyst sein lieber Sohn; und der heilige Geist sey in Gestalt einer Taube aus den Wolken herunter geflattert.

Christus. Himmel, wie hat man doch meine Lebensgeschichte durch Mährchen und Unsinn verhunzt! Es war, als ich mich vom Johannes taufen ließ, eben ein starkes Gewitter, welches mich selbst ziemlich in Angst setzte; — weiter weiß ich nichts.

Kant. Gerade so hab ich mir auch immer die Sache vorgestellt. Es wär unvernünftig, in jene Fabeln mit einzustimmen!

Christus. Sag mir doch, lieber Kant, hältst du wohl die Taufhandlung für ein so unentbehrliches Stück beym Christenthume? du bist ja doch ein einsichtsvoller Mann.

Kant. Diese Frage möcht ich lieber von dir beantwortet haben, denn du selbst mußt wohl am besten wissen, ob die Taufe in deiner Religion ganz unentbehrlich ist, oder nicht. Ich meines Theils halte sie nun wohl eben nicht dafür. Die Theologen aber reden ihr gewöhnlich sehr das Wort, und zwar aus dem Grunde, weil du selbst zu deinen Schülern gesagt hast: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie.

Christus. Ich hab es wohl gedacht, daß man aus diesen Worten das Gesetz entlehnt haben werde. Ich will dir kürzlich meine Gedanken mittheilen. In den ersten Zeiten, als die Gesellschaft meiner Christen aus verschiedenen Völkern gesammelt werden mußte, schien es mir höchst nöthig, daß diejenigen, welche sich für die neue Religion erklärten, durch ein äußeres Zeichen dazu gleichsam eingeweihet würden. Hierzu schien mir nun die Taufe am schicklichsten und bequemsten: denn die alte jüdische Gewohnheit der Beschneidung war, wie du selbst einsehen wirst, gar nicht für alle Gegenden passend, das Gefährliche und Ekelhafte derselben nicht zu rechnen. Da

nun aber meine Religion, wenigstens dem Namen nach, sich über ganze Länder ausgebreitet hat, wär ein solches äußeres Einweihungszeichen in der That so höchst nöthig nicht mehr: weil es zur Aufnahme in die Gesellschaft der Christen hinlänglich ist, wenn einer unter ihnen unterrichtet und erzogen wird. Es könnte also ein Mensch, ohne getauft zu seyn, einen weit ächtern Christen abgeben, als zehne, die getauft sind. — Daß man aber jetzt gar neugebohrne Kinder tauft, und dadurch zum Voraus zu Christen machen will, ist ganz und gar unschicklich, und meinem eignen Befehle offenbar zuwider. Ich habe ausdrücklich gesagt: lehrt die Leute, und dann taufet sie. Es scheint aber die unter euch herrschende Gwohnheit, kleine Kinder zu taufen, sehr politisch ausgesonnen zu seyn. So wird der Mensch, ohne daß ers weiß, blindlings in das Christenthum ohne Ueberzeugung hineingezogen, und soll hernach bey dem bleiben, was er doch nicht selbst angenommen hat. Ist das nicht offenbarer Betrug? Was kann ein solches unfreywilliges Bündniß für Verpflichtung haben? Könnt ihrs wohl einem so Hintergangenen verdenken, wenn er in der Folge die ihm aufgedrungene Religion nicht anerkennt, und davon abgeht? Und doch würde man wohl einen solchen für einen schändlichen Menschen, für einen Verbrecher halten. Ich behaupte es, und

werde

werde das in Zukunft laut und öffentlich lehren: will man die Taufe beybehalten, wogegen ich gerade nichts einzuwenden habe, so soll man die Kinder erst zu Verstande kommen lassen, und ihnen nach und nach die Sätze des Christenthums deutlich und simpel vortragen, damit sie wissen, was für eine Lehre darin enthalten ist, und nach Ueberzeugung und freyer Wahl dieselbe annehmen, oder, wenn sie ihre Rechnung nicht dabey zu finden denken, ungehindert davon bleiben können. Ein erzwungener oder durch Schleichwege beygebrachter Glaube verdient gar nicht den Namen des Glaubens!

Kant. Es giebt unter uns Christen eine Sekte, welche man Widertäufer zu nennen pflegt. Diese Leute verwerfen schlechterdings die Taufe der neugebohrnen Kinder, und lassen ihre Kinder erst nach hinlänglichem Unterrichte ungefähr im zwölften Jahre taufen. Diese Sekte hat also nach deiner eignen Meynung die vernünftigsten Grundsätze in diesem Stücke, und verdient darin vor den andern den Vorzug?

Christus. Allerdings!

Kant. Und siehe: eben diese Widertäufer werden von den mehresten andern Christen gemeiniglich verachtet und für Ketzer gehalten.

Christus. Schlimm genug! Ich merke überhaupt, daß die eine Parthey unter meinen Chri-

sten gegen die andere den Ketzertitel sehr im Gebrauche hat: das macht, jede bildet sich ein, allein auf dem rechten Wege zu wandeln. Allein ich sehe, daß keine einzige ganz auf dem rechten Wege ist. Selbst Lehrer der Jugend wissen nicht einmal, was sie sich eigentlich unter Glauben zu denken haben; ich erfuhr das neulich in Thorn, da ich eine Schule besuchte. Der Lehrer schien zu denken, das Wesentliche seines ganzen christlichen Glaubens bestehe in einer gewissen Formel, welche die Kinder lernen mußten, und welche man den christlichen Glauben nannte. Eine Formel, die noch dazu sehr wunderliche Sätze enthielt, in welcher z. B. von mir gesagt wurde: ich sey von einer Jungfrau gebohren worden, sey in die Hölle gefahren, und werde am jüngsten Tage (welch ein Unsinn!) die Lebendigen und Todten richten.

Kant. Allerdings enthält diese Formel das Bekenntniß, auf welches bis jetzt noch alle christliche Mitglieder gewiesen werden. Du hast schon vorhin bemerkt, wie thöricht es überhaupt ist, den Leuten ihren Glauben gesetzmäßig vorzuschreiben, und ich muß dir darin völlig beystimmen.

Christus. Wär es aber nicht endlich einmal Zeit, den ganzen unnützen Kram, der einer reinen Religion so nachtheilig ist, vollends umzustoßen?

wär

wär es nicht Zeit, die natürliche Vernunftreligion, auf welche ich ehemals so eifrig hinarbeitete, allgemein einzuführen?

Kant. Ich will zwar gern, mein Theurester, deinen höhern Einsichten nachgeben; allein ich glaube doch, daß das gemeine Volk immer etwas Sinnliches haben muß, woran es seine Erkenntnisse hefte, und daß es nie bey der bloßen reinen Vernunftreligion sich wird beruhigen können. Die Erfahrung scheint mir dieß zu bestätigen. Du selbst, lieber Jesus, den doch Jeder für den einsichtsvollsten aller Lehrer erkennt, hast ja in der Zeit deines ersten Wandels unter den Menschen manche Sinnlichkeiten in der Religion, welche du lehrtest, übrig gelassen, die nicht zum Wesen derselben gehören.

Christus. Mein Freund hier ist mein Zeuge, wie gern ich dieselben nach und nach ausgerottet hätte. Aber auf einmal konnte es doch nicht geschehen, besonders unter den Umständen jener Zeiten und der Hartnäckigkeit des Volks. Bedenke überdieß, wie kurze Zeit ich mein Lehramt führte. Hätten mich die argen Juden nicht so bald aus dem Wege geschafft, es wär manches noch anders geworden. Da aber nun seitdem so viele Jahre verflossen sind —

Kant. Glaube ja nicht, daß der lange Zeitraum das Geschäft so sehr erleichtert habe. Das

Hauptübel bey der Sache ist das: daß man so selten auf dem von einsichtsvollen Lehrern betretenen Wege weiter fortgeht, sondern gemeiniglich dadurch seine Ehrfurcht gegen sie zu äußern denkt, daß man da stehen bleibt, wo sie standen. Wie man es dir und deiner Lehre gemacht hat, eben so hat man es in der Folge Luthern und den andern Verbesserern des verfälschten Christenthums gemacht.

Christus. Wie viel aber könnten nicht so weise und einsichtsvolle Männer, wie du bist, beytragen, die Leute eines bessern zu belehren!

Kant. Sey versichert, die Philosophie kann ihr Licht so weit nicht verbreiten, so lange diejenigen, welchen der Unterricht des Volks vornehmlich obliegt, so lange die Geistlichen sich insgeheim und öffentlich bemühen, die Strahlen desselben zu verdunkeln.

Christus. Also giebts auch hier Priester der Art?

Kant. O ja, dergleichen giebts wohl überall; am ärgsten sind sie gemeiniglich da, wo es etwa einen giebt, der wie ein heller wohlthätiger Stern seiner Gemeinde auf dem Pfade des ächten Glaubens und der Tugend vorleuchtet, und an dem jene ihren Stachel recht wetzen können. Dieß ist gerade hier bey uns der Fall. Pastor Müller ist der würdige Mann, den man tausenden von seinem Stande zum Muster vorstellen könnte; der die Hauptpflichten der Religion, reine Verehrung Gottes und allgemeine Menschenliebe — nicht bloß mit dem Munde lehrt, sondern durch sein eignes Beyspiel empfiehlt; der

in

in Reden und Handlungen zeigt, was Mensch und Christ seyn, heiße; der so gern in dem Gefühle der Erfüllung seiner Pflichten friedlich leben, und Andere zum Frieden ermuntern möchte; der mit Aufopferung seiner eignen äußern Vortheile schon oft versucht hat, Thorheiten und Laster zu bekämpfen, und Religion nud äußern Gottesdienst von verjährtem Unsinn zu säubern. Ihr müßt nothwendig, liebsten Freunde, diesen Mann kennen lernen. Hört ihn doch auf das bevorstehende Fest oder sonst einmal öffentlich zu seiner Gemeinde reden; und dann besucht ihn einmal in seinem Hause. Ihr werdet finden, daß ich euch Wahrheit erzählt habe; du, Christus, wirst dich besonders freuen, einen ächten Nachfolger von dir in ihm kennen zu lernen. Aber was meynt ihr nun wohl? Dieser vortreffliche Mann mußte schon unzählige Tage seines Lebens an diesem Orte in Kummer hinbringen. Warum? dreye von seinen Amtsbrüdern verfolgen und verketzern ihn, und machen ihm das Leben schwer, sey es nun aus Neid oder aus alter Steifgläubigkeit. Es ist mir beynahe verdrüßlich, von dem häßlichen theologischen Kleeblatte ausführlich zu sprechen. Der eine, ein Mann von hohen Jahren, Pastor Bav, ist selbst mit Gelehrsamkeit und manchen Einsichten ausgerüstet; desto schändlicher ists, daß er gegen den braven Müller Kopf und Herz absichtlich verschließt. Die beyden andern sind im Grunde Dummköpfe, aber immer arglistig genug, den redlichen Mann zu kränken und verdächtig zu machen. Einer von ihnen, der Prediger Wilk, sucht ihn mit der Bosheit eines

vollkommnen Hofschranzen beym Landesherrn (der leider in Sachen der Religion nicht selbst prüfen kann) und bey seinen Herren Ministern insgeheim anzuschwärzen. Der andere, Elkin mit Namen, ist gar so frech, daß er das, was Müller gepredigt hat, öffentlich auf der Kanzel widerlegt, und die Leute vor ihm, als vor einem Irrlehrer warnt. Schon längst hätte der unschuldige Mann unter der Last solcher Leiden erliegen müssen: tröstete ihn nicht das frohe Bewußtseyn seines Herzens von Erfüllung seiner Pflichten, und die Versicherung, daß es doch immer noch manche edeln Leute in der Stadt giebt, die seine stillen Verdienste kennen und schätzen. Der hiesige Stadtrath berief ihn aus der Stadt Siegen, wo er als Prediger in Frieden und Ruhe lebte, hierher, und ist nun furchtsam, niedrig furchtsam genug, ihn nicht gegen die Angriffe seiner bösen Amtsbrüder in Schutz nehmen zu wollen. Zur Ehre des Rathsherrn S** will ich jetzt das noch für Fabel halten, was man von ihm sprach: er habe seit einiger Zeit an den Verleumdungen des Müller selbst Antheil genommen. — Es giebt in der That keine ärgern und heimtückischern Verfolger, als die geistlichen. Eben vorhin las ich in den Zeitungen die Schicksale eines andern rechtschaffenen Lehrers der Religion, Namens Eulogius Schneider. Dieser ward ehemals als Professor in Bonn um seiner aufgeklärten Denkungsart von den Geistlichen so sehr verfolgt, daß er zuletzt es dort nicht länger aushalten konnte, und nach Strasburg seine Zuflucht nahm. Und siehe, kaum ist er dort, so gehen die Verfolgungen

aufs

aufs neue an. Wollt ihr hören, was er vor kurzem selbst über sein Schicksal in einer Gesellschaft gesagt hat? Ich habe das Zeitungsblatt noch hier; ihr verstehet ja französisch. „Il y a un proverbe latin, qui dit: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim. C'est-à-dire: j'ai été persécuté en Allemagne. Par qui? par les Prêtres. Pourquoi? à cause de mes opinions religieuses & politiques. Je cherche un asyle en frace. J'y suis encore persécuté. Par qui? par les Prêtres. Pourquoi? à cause de mes opinions religieuses & politiques. Messieurs! on connoit l'esprit des Prêtres: ces Messieurs sont partout les mêmes. Quant à moi, je ne leur oppose que le mépris & la loi.“ *)

Das Sprichwort: Rara cara, ist sehr wahr; man sieht das immer am liebsten, was man nur selten zu sehen bekommt. Unsere Wanderer waren daher, seit der angeführten Unterredung mit Kant, sehr begierig, einen so würdigen Lehrer der Religion, wie Pastor Müller war, selbst kennen zu lernen. Am ersten Advents-Sonntage hörten sie ihn predigen. Er redete von der Wahr-

S 5 heit,

*) „Wer einem Uebel entgehen will, fällt in das andere. Ich ward in Deutschland verfolgt. Von wem? von den Pfaffen. Warum? wegen meiner Gedanken über Religion und Staatswesen. Ich floh nach Frankreich, und — werde hier wieder verfolgt. Von wem? von den Pfaffen. Warum? wegen meiner Gedanken über Religion und Staatswesen. Ja ja, man kennt die Pfaffen schon: diese Herren sind sich allenthalben gleich! u. s. w.“

heit, daß Christus ein Mensch gewesen sey, wie wir; bewies diese Wahrheit aus mehrern Vorfällen seines Lebens, und zeigte, daß er nur von dieser Seite betrachtet, als Lehrer und Muster uns wichtig und tröstlich seyn könne. *) Da hörte man nichts von zwey Naturen, nichts von geheimer Erzeugung durch Ueberschattung des heiligen Geistes, noch von des Propheten Jesaias Weissagung einer schwangern Jungfrau. — Am nämlichen Tage besuchten sie den braven Prediger in seinem Hause, und fanden in ihm ganz den helldenkenden und liebevollen Mann, den ihr Hauswirth ihnen geschildert hatte.

„Aber, sagte der Philosoph, nun müßt ihr doch auch die Herren Antagonisten kennen lernen, um den auffallenden Kontrast zu sehen. Dem Herrn Elkin kommt ihr diese Woche am gelegensten: ich weiß, daß er eben jetzt wenig Amtsgeschäfte hat; und wenn der nicht arbeiten muß, so arbeitet er auch nicht. Ihr dürft ja nur sagen: ihr wünschtet einen Mann kennen zu lernen, der in der ganzen Stadt als ein eifriger Gottesgelehrter bekannt sey. So sagt ihr dem Thoren etwas Schmeichelhaftes, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. Ihr könnt ihn dann auf seiner lieblichen Seite belauschen, und zuletzt, wenn ihr wollt, ihm die Wahrheit sagen.“ — Gut, erwiederte Christus, noch in dieser Woche, Johannes, gehen wir zu ihm.

Sie

*) Man sehe oben S. 229. was Christus selbst zu dem Wirth Ehrmann über diesen Punkt sagte.

Sie giengen hin, und hörten schon vor der Hausthüre einen heftigen Wortwechsel, der aber, statt sie zurück zu schrecken, vielmehr ihre Neugierde noch mehr entflammte. Da alles Anklopfen an die Stubenthüre keine Einladung bewirken konnte, so traten sie endlich ohne Umstände hinein, blieben aber, voll Erstaunen über das Schauspiel, am Eingange stehen. Ein junger Mann saß vor einem Schreibepulte; um ihn her lagen verschiedene Bücher, vor ihm beschriebenes Papier. Er hatte vor Angst die Feder aus der Hand gelegt. Ihm zur Seite stand im Schlafrocke der eifrige Gottesgelehrte, ganz mit der Miene eines wohlgemästeten Hammels. Mit schwerer Hand hub er so eben den Stock zum Zuschlagen auf, und krächzte mit möglichster Anstrengung seiner Kehle die Worte: „Sag, Bursche! willst du mir bald den Messias finden?" — Die Sache war folgende. Elkins Sohn, der seit einiger Zeit Professor bey der Universität war, arbeitete eben an einer Erklärung der Psalmen; Der Herr Vater aber hatte ihn nicht allein zum voraus mit einem tüchtigen exegetischen Apparate von Origenes an bis auf Albrecht Bengel aus seiner bestäubten Bibliothek unterstützt, sondern auch bisweilen Red und Antwort über seine Erklärungen von ihm verlangt. So war er auch jetzt gekommen, da der Professor gerade mit dem achten Psalm beschäftigt war, und hatte mit Erstaunen gehört, daß derselbe diesen Psalm für einen Hymnus auf die Würde des Menschen, und nicht vielmehr für eine Weissagung auf den Messias hielt. Anfangs hatte er dem einsichtsvollen

jungen

jungen Schriftsteller ein langes und breites vordisputirt: wie man sich an Jesu Christo versündige, wenn man den Psalm nicht für eine augenscheinliche Weissagung des erleuchteten Königs David erkenne; wie der natürliche Mensch ein Kind des Teufels sey, und in den Augen des heiligen und gerechten Gottes gar keine Würde besitze, u. dgl. Da er aber durch alle diese sinnlosen Vorstellungen jenen nicht hatte bewegen können, seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, und seine Feder nach der Willkühr des Herrn Papa zu führen: so hatte er nun endlich das letzte Mittel der Ueberzeugung, den Stock zu Hülfe genommen, und dieß war eben die Scene, bey welcher die zwey Unbekannten in die Stube traten. Es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe der Alte vor Grimm, und der Sohn vor Schreck sie bemerkte; endlich aber sahe sich jener nach ihnen um, kam auf sie zu, und fieng gleich an, sie mit einer Predigt über den Verfall der Zeiten und Sitten, und besonders über den himmelschreyenden Ungehorsam der jetzigen Jugend gegen die Aeltern zu unterhalten. Die Worte flossen ihm auch so gut, daß man wohl sehen konnte, er sey mit dem Extemporiren schon vertraut. Jene aber mußten sich natürlich erst Auskunft über den gegenwärtigen Vorfall ausbitten, und Vater und Sohn fiengen an, wechselsweise zu erzählen. „Aber sagen Sie mir, sprach Christus mit Ernst, wie können Sie in aller Welt so gegen Ihren Sohn verfahren, gegen einen Mann, der selbst fähig ist, zu denken, und mithin, wie jedes denkende Geschöpf, das Recht hat, seine

Gedanken frey zu äußern? *) Was denken Sie durch Ihr unsinniges Stürmen zu bewirken? Wollen Sie Ihren Sohn zu einem Heuchler machen? Wollen Sie, daß er, bloß um Ihnen zu gefallen, gegen seine Ueberzeugung reden und handeln soll?“ — Und sagen Sie mir, fuhr Elkin hitzig auf, wer Sie sind, daß Sie sich unterstehen, als Fremde mich in meinem eignen Hause zur Rede zu stellen, und mir Gesetze vorzuschreiben? — „Sie würden sehr erstaunen, Herr, versetzte Christus, wenn wir Ihnen sagten, wer wir sind; aber Sie sollen jetzt nichts erfahren. So viel aber sollen Sie wissen: es ist uns bekannt, daß Sie, so wie zweye Ihrer Collegen, durch Ihre unchristlichen Verfolgungen, des braven Predigers Müller, vor Ihrer eignen Gemeinde zum Abscheu geworden sind. Sie sollen wissen, daß Sie, und alle Ihres Gleichen, den Stand schänden, den Sie bekleiden. Der gegenwärtige Vorfall hat uns überzeugt, daß Sie mit dem Mangel an Rechtschaffenheit zugleich einen großen Mangel an Einsichten verbinden, an Einsichten, die Sie doch besitzen sollten. Nehmen Sie sich künftig in Acht, sonst werden Sie bald Ihre Handlungen zu bereuen haben! Uebrigens seyn Sie

*) Aber eben dieses große, allgemeine Menschenrecht ists, welches Aeltern den Kindern, Obrigkeiten den Unterthanen, und Pfaffen den Layen so oft zu entreißen strebten, und noch in unsern Tagen streben, wo man mehr als jemals sich frey träumt. — Wer von solchen Beleidigungen der Menschheit manche Beyspiele verlangt, der lese doch ja, so bald wie möglich, die von D. C. F. Bahrdt hinterlassenen Anekdoten und Charakterzüge. Germanien 1793.

jungen Schriftsteller ein langes und breites vordisputirt: wie man sich an Jesu Christo versündige, wenn man den Psalm nicht für eine augenscheinliche Weissagung des erleuchteten Königs David erkenne; wie der natürliche Mensch ein Kind des Teufels sey, und in den Augen des heiligen und gerechten Gottes gar keine Würde besitze, u. dgl. Da er aber durch alle diese sinnlosen Vorstellungen jenen nicht hatte bewegen können, seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, und seine Feder nach der Willkühr des Herrn Papa zu führen: so hatte er nun endlich das letzte Mittel der Ueberzeugung, den Stock zu Hülfe genommen, und dieß war eben die Scene, bey welcher die zwey Unbekannten in die Stube traten. Es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe der Alte vor Grimm, und der Sohn vor Schreck sie bemerkte; endlich aber sahe sich jener nach ihnen um, kam auf sie zu, und fieng gleich an, sie mit einer Predigt über den Verfall der Zeiten und Sitten, und besonders über den himmelschreyenden Ungehorsam der jetzigen Jugend gegen die Aeltern zu unterhalten. Die Worte flossen ihm auch so gut, daß man wohl sehen konnte, er sey mit dem Extemporiren schon vertraut. Jene aber mußten sich natürlich erst Auskunft über den gegenwärtigen Vorfall ausbitten, und Vater und Sohn fiengen an, wechselsweise zu erzählen. „Aber sagen Sie mir, sprach Christus mit Ernst, wie können Sie in aller Welt so gegen Ihren Sohn verfahren, gegen einen Mann, der selbst fähig ist, zu denken, und mithin, wie jedes denkende Geschöpf, das Recht hat, seine

Ge=

Gedanken frey zu äußern? *) Was denken Sie durch Ihr unsinniges Stürmen zu bewirken? Wollen Sie Ihren Sohn zu einem Heuchler machen? Wollen Sie, daß er, bloß um Ihnen zu gefallen, gegen seine Ueberzeugung reden und handeln soll?" — Und sagen Sie mir, fuhr Elkin hitzig auf, wer Sie sind, daß Sie sich unterstehen, als Fremde mich in meinem eignen Hause zur Rede zu stellen, und mir Gesetze vorzuschreiben? — „Sie würden sehr erstaunen, Herr, versetzte Christus, wenn wir Ihnen sagten, wer wir sind; aber Sie sollen jetzt nichts erfahren. So viel aber sollen Sie wissen: es ist uns bekannt, daß Sie, so wie zweye Ihrer Collegen, durch Ihre unchristlichen Verfolgungen, des braven Predigers Müller, vor Ihrer eignen Gemeinde zum Abscheu geworden sind. Sie sollen wissen, daß Sie, und alle Ihres Gleichen, den Stand schänden, den Sie bekleiden. Der gegenwärtige Vorfall hat uns überzeugt, daß Sie mit dem Mangel an Rechtschaffenheit zugleich einen großen Mangel an Einsichten verbinden, an Einsichten, die Sie doch besitzen sollten. Nehmen Sie sich künftig in Acht, sonst werden Sie bald Ihre Handlungen zu bereuen haben! Uebrigens seyn Sie

*) Aber eben dieses große, allgemeine Menschenrecht ists, welches Aeltern den Kindern, Obrigkeiten den Unterthanen, und Pfaffen den Layen so oft zu entreißen strebten, und noch in unsern Tagen streben, wo man mehr als jemals sich frey träumt. — Wer von solchen Beleidigungen der Menschheit manche Beyspiele verlangt, der lese doch ja, so bald wie möglich, die von D. C. F. Bahrdt hinterlassenen Anekdoten und Charakterzüge. Germanien 1793.

Sie versichert, daß ich allerdings das Recht habe, auch in Ihrem eignen Hause ein Wort mit Ihnen zu reden.“

Von dem Tage an pflogen unsere Freunde mit dem jungen Elkin den geselligsten Umgang. Sie wohnten seinen Vorlesungen bey, und ermunterten ihn nicht allein immer, trotz den Tyrannisirungen seines Vaters mit seiner Psalmenerklärung freymüthig fortzufahren, sondern waren ihm auch zuweilen selbst bey der Arbeit behülflich. Oft fragte er bey sich selbst: „Woher kommt doch diesen solche Weisheit?“ Kant aber war bis jetzt noch der Einzige auf der Erde, der um ihre wahren Personen wußte.

Gern möchten wir von ihrem akademischen Leben sowohl, als auch von ihren fernern Schicksalen noch weiter erzählen. Allein wir müssen, wenigstens auf einige Zeit, von unsern Lesern Abschied nehmen. So viel nur sey zum Beschlusse noch gesagt: sie machten im folgenden Frühlinge eine Reise nach Danzig und von da nach Berlin, „Berlin? — hören wir manche Leser begierig fragen — was mag denn wohl dort mit ihnen vorgefallen seyn?“ Was dort mit ihnen vorgefallen seyn wird, läßt sich ja wohl zum Voraus ahnden. Man müßte Berlin nicht kennen! — —

Erhebliche Verbesserungen.

S. 31. Z. 6. v. u. ergreift meine Seele
S. 32. Z. 20. st. Erinnrung — Erinnerung
S. 46. Z. 4. v. u. Mit keinem Worte, so viel ich weiß. Das hat er ꝛc.
S. 87. Z. 16. st. Falle — Felle
S. 115. Z. 20. st. und Bacchus — dem Bacchus

Allen

Gläubigen und Ungläubigen,

ganz besonders aber

den

Orthodoxen und Heuchlern

in der afterchristlichen Kirche,

gewidmet.

Apostelgeschichte I. 11.

Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen. —

Die

Peripathetiker

des

Achtzehnten Jahrhunderts

oder

Wanderungen zweyer Aufklärer.

23

…yter Theil.

… Sohn kommen wird, meynest du, … lauben finden auf Erden?

Lucä 18, 8.

Altona,

bey der Verlagsgesellschaft.

1795.

Sie versichert, daß ich allerdings das Recht habe, auch in Ihrem eignen Hause ein Wort mit Ihnen zu reden.“

Von dem Tage an pflogen unsere Freunde mit dem jungen Elkin den geselligsten Umgang. Sie wohnten seinen Vorlesungen bey, und ermunterten ihn nicht allein immer, trotz den Tyrannisirungen seines Vaters mit seiner Psalmenerklärung freymüthig fortzufahren, sondern waren ihm auch zuweilen selbst bey der Arbeit behůflich. Oft fragte er bey sich selbst: „Woher kommt doch diesen solche Weisheit?“ Kant aber war bis jetzt noch der Einzige auf der Erde, der um ihre wahren Personen wußte.

Gern möchten wir von ihrem akademischen Leben sowohl, als auch von ihren fernern Schicksalen noch weiter erzählen. Allein wir müssen, wenigstens auf einige Zeit, von unsern Lesern Abschied nehmen. So viel nur sey zum Beschlusse noch gesagt: sie machten im folgenden Frühlinge eine Reise nach Danzig und von da nach Berlin. „Berlin? — hören wir manche Leser begierig fragen — was mag denn wohl dort mit ihnen vorgefallen seyn?“ Was dort mit ihnen vorgefallen seyn wird, läßt sich ja wohl zum Voraus ahnden. Man müßte Berlin nicht kennen! — —

Erhebliche Verbesserungen.

S. 31. Z. 6. v. u. ergreift meine Seele
S. 32. Z. 20. st. Erinnrung — Erinnerung
S. 46. Z. 4. v. u. Mit keinem Worte, so viel ich weiß. Das hat er ꝛc.
S. 87. Z. 16. st. Falle — Felle
S. 115. Z. 20. st. und Bacchus — dem Bacchus

Allen

Gläubigen und Ungläubigen,

ganz besonders aber

den

Orthodoxen und Heuchlern

in der afterchristlichen Kirche,

gewidmet.

Apostelgeschichte I. 11.

Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen. –

Sie versichert, daß ich allerdings das Recht habe, auch in Ihrem eignen Hause ein Wort mit Ihnen zu reden.“

Von dem Tage an pflogen unsere Freunde mit dem jungen Elkin den geselligsten Umgang. Sie wohnten seinen Vorlesungen bey, und ermunterten ihn nicht allein immer, trotz den Tyrannisirungen seines Vaters mit seiner Psalmenerklärung freymüthig fortzufahren, sondern waren ihm auch zuweilen selbst bey der Arbeit behülflich. Oft fragte er bey sich selbst: „Woher kommt doch diesen solche Weisheit?“ Kant aber war bis jetzt noch der Einzige auf der Erde, der um ihre wahren Personen wußte.

Gern möchten wir von ihrem akademischen Leben sowohl, als auch von ihren fernern Schicksalen noch weiter erzählen. Allein wir müssen, wenigstens auf einige Zeit, von unsern Lesern Abschied nehmen. So viel nur sey zum Beschlusse noch gesagt: sie machten im folgenden Frühlinge eine Reise nach Danzig und von da nach Berlin, „Berlin? — hören wir manche Leser begierig fragen — was mag denn wohl dort mit ihnen vorgefallen seyn?“ Was dort mit ihnen vorgefallen seyn wird, läßt sich ja wohl zum Voraus ahnden. Man müßte Berlin nicht kennen! — —

Erhebliche Verbesserungen.

S. 31. Z. 6. v. u. ergreift meine Seele
S. 32. Z. 20. st. Erinnrung — Erinnerung
S. 46. Z. 4. v. u. Mit keinem Worte, so viel ich weiß. Das hat er ꝛc.
S. 87. Z. 16. st. Falle — Felle
S. 115. Z. 20. st. und Bacchus — dem Bacchus

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl, 1768-1849

Die Peripatetiker Des 18ten Jahrhunderts oder Wanderungen Zweyer Aufklærer
oder Wanderungen Zweyer Aufklaerer

Bd.: [1]

Athen ; [Altona] [1795?]

Polem. 2082-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775591-6
VD18 90619595